F
459
.B47
1884

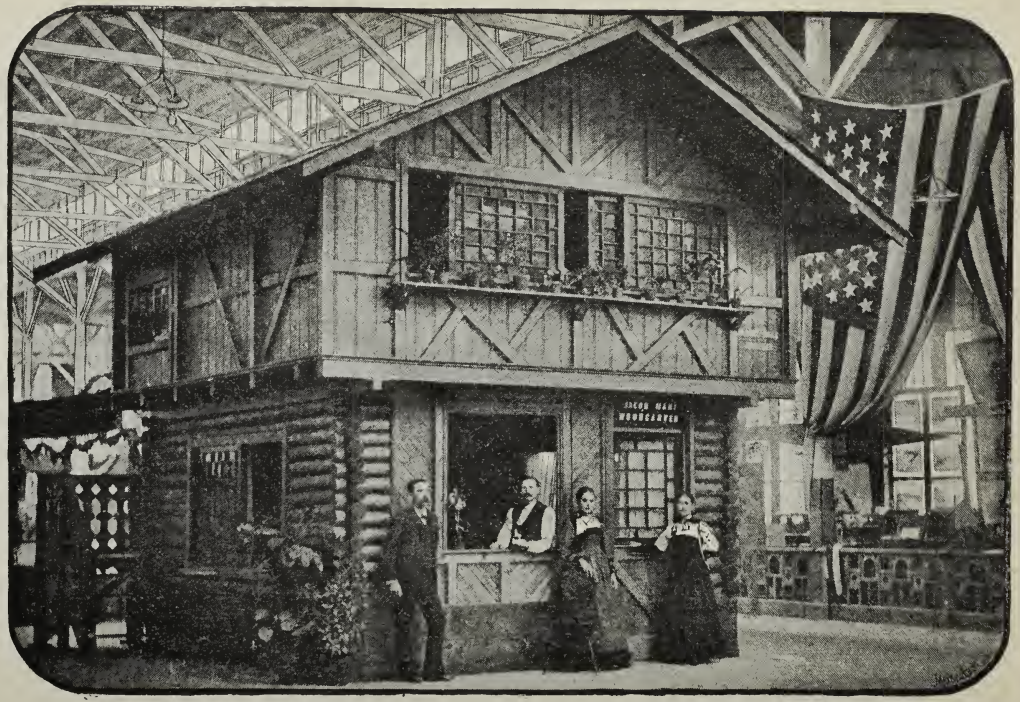
THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Gemeindebibliothek
Schüpfen

№ 15 A. n.
L.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Brigham Young University

https://archive.org/details/diekoloniebernstbyu00balm



Schweizerhäuschen

Unter Mitwirkung der Einwanderungsbehörde und des Hrn. Procter durch die Kolonisten im Ausstellungspalast in Louisville errichtet und darin eine Ausstellung von ihren Erzeugnissen veranstaltet. Feldfrüchte, Schnitzlerarbeiten.

976.9
B215k

Die Kolonie Bernstadt

Kentucky

in ihrer geschichtlichen Entwicklung

und

ihrem gegenwärtigen Stande

Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerkolonien

Mit Benutzung der Berichte der Herren K. Imobersteg,
Adolf Ott und Paul Schenk

herausgegeben von

Hans Friedrich Balmer
Redaktor der „Helvetia"

1884
Bern und New-York

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Vorbemerkung des Herausgebers

Keine Ortschaft der alten Welt hat über ihr erstes Entstehen so viel zu schreiben gegeben, als Bernstadt den Anlaß gab.

Aus diesem Wirrsal ein sicheres Bild zu schaffen ist schwierig — nicht schwierig in sachlicher, sondern in persönlicher Beziehung.

Möglichst niemanden vor den Kopf zu stoßen und fein hübsch lächelnd seinen Weg zu gehen, auch bei Gelegenheit, da man fast sehen muß, seine Augen zuzumachen, das ist eine Kunst, die sich unsere Zeit rühmen kann und aus der mancher zu Gunst gelangt.

Wer eine Geschichte unserer Gegenwart schreiben will, muß entweder die Wahrheit zu finden sich mühen und dadurch einen Sturm heraufbeschwören, oder er sucht sie zu vertuschen, dann wird die Zukunft schwer über ihn richten, die Gegenwart ihm diese Skrupel aber bestens wegscheuchen.

Offen gestanden erwarte ich für die vorliegende Arbeit nicht die Rache des gähnenden Einschlafens und das freundliche Nicken einiger Bekannten, denen ich diese zugestellt und die behaupten, sie gelesen und gut befunden zu haben, sondern ich erwarte Leben: Angriff und Vertheidigung, wie es ja gar nicht anders möglich sein kann.

Fürs erste habe ich mich hier auszuweisen, daß nicht nur aus der Theorie, sondern auch aus der Erfahrung in gleicher Weise geschöpft werden konnte.

Während fünfjähriger fast unausgesetzter Reisen brachte ich annähernd 1½ Jahr auf dem Festland der fünf Erdtheile zu. Den australischen und neuseeländischen Kolonien konnten nur kurze Besuche abgestattet werden, eben so den dortigen Minengegenden. Doch reichten diese hin, nachher mit den südafrikanischen und südamerikanischen Kolonien ein Vergleichsmaterial zu haben.

Ich besuchte auch Chile nicht als ein Reisender, der sich auf seine Mittel und seine Empfehlungen stützen kann, sondern als einfacher Arbeiter und verschmähte die Arbeit bei den Quecksilbergruben ebenso wenig als bei dem ersten besten Bauern.

Doch kommen wir nach Nordamerika. Nicht um mich selbst anzusiedeln, sondern um das Land kennen zu lernen, durchquerte ich leicht bepackt die mächtige Republik, die dereinst „mit der einen Hand Europa, mit der andern Asien erfaßt".

Ungekannt und ungenannt zog der Wanderer, bald sich der Bahn bedienend, bald zu Fuß oder mit der ersten besten Beförderungsgelegenheit ostwärts und dabei auch durch einen Theil von Kentucky. Von den aufgesuchten Farmen vernahm ich über jede einzelne Gegend so viel, daß sich hiemit Bände füllen ließen, und werden diese in späterer Zeit zu einer Geschichte der amerikanischen Kolonien das beste Material liefern.

Berufstadt bestund noch nicht. Seit der Gründung verfolgte ich diese aber auf Schritt und Tritt, Fuß um Fuß auf ihrem Vorwärtsdringen. Mein Bemühen stellt sich deshalb auf einen durchaus sichern Grund, der sich nicht auf eine enge Kirchthurmweite beschränkt.

Wie in so vielen Gebieten, dürfen wir uns auch in der Kolonisation nicht mehr auf den Standpunkt des Probirens stellen, sondern es sind die allgemein gültigen leiten-

den Grundsätze längst durch bedeutende Nationalökonomen aufgestellt und die Erfahrung hat bewiesen, daß eine Nichtbeachtung derselben sich schwer zu rächen vermag.

Ohne tadeln zu wollen, floß hieraus für mich von Anfang an der Grundsatz: Eine Kolonieverwaltung muß so einfach als möglich und so billig als möglich betrieben werden. In der ersten Zeit erfordert sie die Thätigkeit eines Mannes fast ausschließlich, nachher nicht mehr.

Zur Besorgung der täglichen Geschäfte (Rechnungsführung und Landverkauf) reicht ein gebildeter Farmer aus. Die größern Unternehmen hat die Verwaltungsbehörde anzuordnen. Nach und nach wird sich auch die Gemeinde als solche fühlen und ihr muß die Hauptleitung der eigenen Arbeit übertragen werden. Es scheint uns unbegreiflich, wie sich Männer sträuben können, die Wahrheit dieses Bildungsganges einzusehen. Die Kolonien im Großen nehmen den gleichen Verlauf. Erst enges Anschmiegen ans Mutterland, Abhängigkeit von den Stellvertretern, dann langsames Erwachen eigener Kraft, Wahl einer eigenen Behörde und schließlich vollständige Loslösung vom Mutterland.

Jemehr das Mutterland diesen Gang befördert und durch alle Mittel zum Mündigwerden der Kolonie beisteuert und nicht zur Abhängigkeit, um so nachhaltiger ist der Dank der Nachwelt. Es ist der Gang der Menschenerziehung. Weil aber in eine Kolonie mündige, selbständige Männer auswandern, diese gänzlich aus energischen Elementen besteht, so ist die Gesellschaft verpflichtet, der Bildung einer freien Gemeinde allen Vorschub zu leisten und daneben nur einen Vertreter zur Wahrung ihrer geschäftlichen Interessen zu ernennen, der in der Gemeindeversammlung nur als einzelnes Glied, als Mitbürger seine Stimme hat. Dies bedarf weiter keiner Ausführung.

Im geschichtlichen Theil war es nicht anders möglich,

als Verhältnissen Rechnung zu tragen, die zu Aenderungen und zuletzt der gegenwärtigen Gestaltung führten.

Diesem Theile wurde der Bericht des Hrn. Imobersteg an den h. Bundesrath zu Grunde gelegt. Als Ergänzung mögen die Auszüge aus einem früheren Bericht des Hrn. Otto Brunner willkommen sein.

Von der Gesellschaft wurden mir sämmtliche Akten, die Besitztitel zur Einsicht, die daherigen Verhandlungen und Berichte, wie auch die Rechnungsabschlüsse zur Verfügung gestellt, worüber ich hier meinen Dank ausspreche.

Mein redlichstes Mühen ging dahin, eine Schweizerkolonie in ihrer Entwicklung zu zeichnen. Ich suchte die Gegensätze zu mildern und wünschte, daß die Zugabe aller Schweizeransiedlungen, die Zwistigkeiten ihrer ersten Bewohner, ein glückliches Ende nehmen möchten.

Sollte meine Ausführung über die möglichen Industriezweige zu weit gehen, so bitte ich: „zerstört mir meine Figuren nicht," sondern sucht ihnen Leben einzuhauchen und sie werden leben.

Persönlich wollte ich in der ganzen Arbeit keinem Menschen zu nahe treten, wo es sich aber um die Sache handelte, da schnitt ich den Knoten ruhig entzwei.

Bern, 1. Februar 1884.

Hans Fr. Balmer.

[illegible]

I.

Ihre geschichtliche Entwicklung

von der

Gründung Frühjahr 1881 bis Herbst 1882

Einleitung

Die Geschichte der Kolonisation ist eine fortlaufende Kette der anstrengendsten Arbeit und oft der größten Enttäuschungen.

Um das letztere nachzuweisen, brauchen wir bloß auf die Kolonieen Brasiliens und Argentiniens hinzudeuten. Dabei springt uns zugleich die merkwürdige Thatsache in die Augen, daß sich bei dieser Arbeit neben der hochherzigsten und aufopferndsten Thätigkeit einzelner Männer auch die auf den augenblicklichen Gewinn berechnete gemeine Spekulation breit macht.

Aus diesem Grunde ist es klar, daß sich gegen ein jedes derartiges Unternehmen der Argwohn der Besten des Landes richtet, bis sie sich von der reellen Grundlage überzeugt.

Die eigentliche Geschichte der Kolonisation ist nicht geeignet, uns einen Einblick in das Wachsen, Gedeihen oder Ersterben der nach Tausenden zählenden Kolonieen zu gewähren.

Von ihrer hohen Warte ist der Einzelne ein wirthschaftlich zu berücksichtigender Faktor, aber gegenüber dem Ganzen doch verschwindend. Sie kennt Länder, wie z. B. Brasilien, denen sie trotz der vielen Mißerfolge dennoch eine Zukunft zuschreibt, und wenn in Nordamerika auch schlecht angebrachte Kolonieen zu Dutzenden zu Grunde gehen würden, so ist mehr als erklärlich, daß sie im Hinblick auf den gewaltigen wirthschaftlichen Aufschwung des Landes dies nicht berücksichtigen kann und gänzlich übergehen wird.

Die Schweiz darf aber verlangen, daß jeder einzelne Punkt nach allen zu berücksichtigenden Seiten so klar gestellt werde, daß sich ein Urtheil über dessen Fortentwicklungsfähigkeit leicht bilden lasse.

Im Folgenden werden wir versuchen, das Bild der Entwicklung Bernstadts zu entrollen und uns nicht nur bemühen, die Ereignisse in ihrer genetischen Folge darzulegen, sondern auch den Gründen, warum es so geworden, nachforschen.

Bevor wir indessen auf diesen Gegenstand eintreten, müssen wir noch einige Punkte des Kolonisationswesens berühren und hierauf in allgemeinen Zügen die Lage Bernstadts schildern.

* * *

Die spanischen Kolonieen wurden meist durch die Sucht nach Gold gegründet, daher sind Theile ihrer Besitzungen vollständig abgewirthschaftet in die Hände ihrer Nachfolger übergegangen; Canada entstund durch die Fischerei an den Küsten von Labrador und die atlantischen Staaten Amerikas vorerst durch den Tabakbau. Andere wuchsen aus Handels-, Militär- und Ackerbaustationen heraus.

Erst ohne bestimmte Wahl auf der Erde zerstreut, wie es die Liebhaberei oder der Zufall mit sich brachte.

Aus jener Zeit der staatlichen Kolonisation, wie der spätern Bemühungen ergaben sich einige gewichtige Punkte:

1) Staatliche Kolonisation, selbst wenn mit ganz überwältigenden Mitteln in Scene gesetzt, erwies sich als der freiwilligen in keiner Weise ebenbürtig.
2) Wo sich die Wissenschaft dieses Feldes der Realität bemächtigte, da sind ebenfalls fast lauter Fehlgriffe zu verzeichnen.

Die Kolonisation trat aus ihren unbestimmten Schranken heraus und nahm die scharf begrenzte Gestalt des Geschäftes an.

Geschäftlich und kontraktlich bestimmt sind die Mehrzahl unserer Einrichtungen, der Bürger unter sich und gegenüber dem Staat.

In gleicher Weise ist die Sache der Kolonisation als ein Geschäft aufzufassen. Erste Rücksicht werden die Unternehmer darauf zu richten haben, daß es sich in Zukunft rentiren möchte und daß ihre Mittel dazu ausreichen.

Alle weitern Forderungen sind darin enthalten. Ist das Geschäft solid angelegt, so wird Rücksicht genommen werden:

1) daß das Klima unbedingt günstig und den in Aussicht genommenen Ansiedlern entspricht;
2) daß die Kultur der Gewächse derjenigen des Heimatlandes ähnlich, womöglich gleich ist;
3) die Landkäufe unbedingt gesichert, die Besitztitel ohne Zweifel ächt sind;
4) die nöthigen Vorkehren zum Empfang der Leute getroffen.
5) Gelder zum Vorschießen (mit Zins nicht über 6 %) und zur Beschaffung von Naturalien vorhanden oder
6) die Ansiedler von sich aus über die nothwendigen Mittel verfügen und
7) die Verkehrswege zu beschaffen sind, daß sie den Absatz der Produkte nicht nur ermöglichen, sondern den Farmer zur Konkurrenz mit andern ermächtigen.

Inwieweit die einzelnen Punkte in Erwägung gezogen worden und von welcher Qualität besonders die ersten Ansiedler sind, davon hängt das Gedeihen des Unternehmens wesentlich ab.

Nichts aus dem Auge zu verlieren, dabei doch stets den geschäftlichen Standpunkt zu wahren und finanziell nicht zu große oder unerschwingliche Opfer bringen zu müssen, das macht eben das Geschick des Unternehmens aus.

Warnende Beispiele boten speziell die Schweizeransiedlungen zur Genüge, an Aufmunterung fehlte es indessen auf der andern Seite auch nicht, so daß mit einem reichen Schatz von Erfahrungen das Unternehmen in Angriff genommen werden konnte.

Inwieweit obige Gesichtspunkte bei Bernstadt gewahrt worden, werden wir im Folgenden darlegen und in der geschichtlichen Entwicklung jeweilen aufmerksam machen, wo ein Abweichen stattfand, und die dadurch resultirenden Ergebnisse zu verfolgen suchen.

* * *

Das rasche Westwärtsdrängen der Linie mittlerer Dichtigkeit machte es wünschenswerth, nach den vielen Worten, die schon gewechselt worden, der schweizerischen Auswanderung einen sichern Kryställisationspunkt zu geben. [1])

Die zerstreut lebenden Schweizer können sich nur an das deutsche Element anschließen; erst da, wo sie in größern Gesellschaften wohnen, erwacht nach der Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse auch das Gefühl gemeinsamer Abstammung, eines gemeinsamen Zieles.

Dieses Gefühl muß zugleich erhebend auf den einzelnen Neuankommenden wirken und es ist ohne Frage, daß dadurch einer Unmenge von Kraftverschwendung vorgebeugt werden könnte. Die Zeit aber, in der noch in West-Virginia Land guter Qualität vergeblich zu 1 Cent per Acre feilgeboten wurde, liegt 70 Jahre zurück und nur der ferne Westen

[1]) Wir kennen die verschiedenen Schweizerkolonieen in den Vereinigten Staaten sowohl als in Argentinien sehr wohl und wissen, daß viele derselben noch immer zur Aufnahme von zahlreichen Familien befähigt sind, eine im großen angelegte Kolonie vermißten wir, und da unsere Landsleute (besonders als Farmer) in zerstreuten Besiedelungen der Kraft entbehrten, welche nur das gemeinsame Handeln giebt, so konnte uns der Wunsch, eine neue größere Ansiedlung aufblühen zu sehen, nie verlassen.

scheint noch billige, dann zum Theil aber auch werthlose oder nur als Weide zu gebrauchende Ländereien zu bergen.

Vielleicht zum letzten male bot sich die Gelegenheit, verhältnißmäßig billiges und zu einer Ansiedlung geeignetes Land in einer dem Verkehr erschlossenen Gegend und nicht zu weit westlich zu erwerben.

Die Loup Creek-Verhandlungen waren so gut als wie zerschlagen und die Aussichten in die Zukunft nicht gerade derart, als würden sich schweiz. Kapitalisten an einem größern Unternehmen betheiligen.

---

[1]) Die seither gemachten Erfahrungen beweisen, daß auch auf fernere Zeit dies nicht in hinreichender Weise geschehe. Die Entfernung des Landes und daneben tausend andere mehr oder minder stichhaltige Gründe werden dagegen angeführt. Die Berichte aus einem so großen Lande lauten auch natürlich zu gleicher Zeit so widersprechend, daß es einer großen Unbefangenheit bedarf, sich daraus zurecht zu finden.

Die eigentliche Kolonisation, das Besitzergreifen eines ausreichenden Landstückes wird einzig den richtigen Maßstab abgeben. Dies ist in der That so. Allerdings leiden auch die Farmer unter schlechtem Geschäftsgang, aber sie sind doch in weit größerem Maße gegen die von Menschen selbst heraufbeschworenen Uebelstände gesichert.

Selbst der Handwerksmann, wenn er auswandert, ist durch den Besitz einer eigenen Farm auf festem Grund und schafft seinen Kindern ein sicheres Heim. Diesen dann, als den Bürgern eines großen Landes, kundig der Sprache und seiner Sitten, ist nach Maßgabe ihrer Kräfte und ihrer Ausdauer ihre Zukunft ganz erschlossen und in ihre Hände gelegt.

Kolonie Bernstadt

Lage derselben [1])

Der Staat Kentucky (Nord 36° 30′ — 39° 6′ und West von Washington 5° — 12° 38′) in Mitte der Bergketten der amerikanischen Alleghany Mountains und der Rocky Mountains und im Centrum des Ohio- und Mississippi-Thales, wie in der Mitte zwischen den Baumwollenstaaten und den Kornfeldern des Nordens, ist ungefähr vier mal so groß als die Schweiz mit einer Bevölkerung von 1,600,000 Seelen. Davon sind Fremdgeborne ca. 6 % (siehe Ott: Führer u. A. Kentucky).

Westlich von den reichbewässerten Cumberland Mountains liegt ein Kalkplateau von 2—300 Meter Höhe über Meer, mit welliger Oberfläche und der Einsenkung der „Blue Graß Region". Zwischen dieser Einsenkung und dem erwähnten Gebirgszug liegt Laurel County. Das Land ist hügelig und buchtig, mit einem allmäligen Uebergang in eine flache Ebene. Der Boden ist ein tiefgründiger Lehm und öfter unterbrochen von tiefer Humusschicht. Das gut bewaldete Land legte schon Zeugniß der Fruchtbarkeit ab. (Weiße Eiche, guter Weizenboden, Lorbeereiche, Tulpenbaum, Föhren und Wallnuß.)

Hauptort des County ist London. Von hier aus machten die Experten Schenk und Brunner viele Exkursionen. Obschon sie nun eine Zahl günstiger Ansiedlungspunkte fanden, so mußte doch die Nähe zur Eisenbahn für die Ländereien des

[1]) Eine eingehendere Beschreibung der Kolonie und des noch freien Kolonielandes, in Verbindung mit der Darstellung des besiedelten Theiles folgt nach der übersichtlichen Zusammenstellung.

Jarwin Jackson, eines 93jährigen Mannes, entscheiden. Der Weiterbau des Schienenstranges brachte in die Nähe der Kolonie eine bedeutende Zahl von Stationen, unter denen Cast Bernstadt und Pittmanns die praktisch bedeutendsten sind. „Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß, nachdem die Boden-, Klima- und kommerziellen Verhältnisse in einer befriedigenden Weise sich zusammenfanden, auch die sozialpolitischen Verhältnisse in Laurel County unsern Emigranten gegenüber sich gut gestalten werden." [1])

Mit der Rückkehr der Experten nach London wurden die Verhandlungen betreffend Ankauf der besichtigten Ländereien energisch aufgegriffen und nach eingehender und umsichtiger Prüfung der Titel zum Abschluß gebracht.

Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes gebietet des nähern darauf einzutreten, wie auch die Stellung der Experten näher zu beleuchten.

Als die Expertise nach Loup Creek beendigt und zur Realisirung des Projektes sich keine Kapitalien finden wollten, schrieb Hr. Karl Imobersteg an Hrn. Brunner und erbot sich, mit einer bestimmten Summe an dem Unternehmen einer Kentucky-Kolonie Antheil zu haben, resp. ihm die Summe von 2000 Doll. zur Gründung einer Kolonie zur Verfügung zu stellen.

Die Hauptbedingung war, daß sich an einer Expertise, deren wir schon Erwähnung gethan, Hr. Schenk mitbetheiligen würde. Letzterer Herr weilte schon in Amerika (damals in Loup Creek) und war zur Lösung einer solchen Aufgabe sowohl durch Studien, wie durch seine letztjährigen Erfahrungen besonders geeignet.

---

[1]) Nach dem Experten-Bericht. Die seitherigen Erfahrungen haben bewiesen, daß die Bemerkungen nicht aus der Luft gegriffen waren, sondern in Wirklichkeit der Kentuckyer auch ein ganz guter Nachbar sein kann und Gastfreundschaft zu üben versteht.

In Frankfort, Ky., trafen sich die beiden Herren und begannen von dort aus ihre Arbeiten. Diese waren schon im Februar so weit gediehen, daß sie am 26. desselben Monats den Kaufvertrag mit Jarwin Jackson in London, Laurel County, abschließen konnten.

Dieser Vertrag sicherte der Firma Brunner und Cie. innerhalb der bestimmt angegebenen Grenzen und nach Maßgabe der vorzunehmenden offiziellen Vermessung (der Legislatur) vorerst ein käuflich erworbenes Areal von 2000 Acres. Dieses Gebiet war fest übernommen, das weitere freie Land von 8000 Acres sollte ebenfalls vermessen und je nach dem fortschreitenden Verkauf bezahlt werden. Was nach Ablauf von 5 Jahren, also im Frühjahr 1886, noch nicht an Einwanderer verkauft oder sonst in festen Besitz genommen ist, muß dem Verkäufer bis zur Uebernahme mit 6 % verzinst werden.

Der Vertrag muß als ein günstiger bezeichnet werden, weil durch die Bedingungen der freien Auswahl (free selection) die Beweglichkeit innerhalb der gezogenen Grenzen des bestimmtesten gesichert war und die Zahlungsgedinge sich an die fortschreitende Besiedlung knüpften; zudem ist die eingefügte Bedingung der offiziellen Vermessung das Mittel, alle spätern Grenzstreitigkeiten unmöglich zu machen und daß jedem Einzelnen sein Eigenthum gesichert ist.

Jeder Ankommende hatte das Recht, sich einen ihm zusagenden Landkomplex selbst auszuwählen und sich nach vereinbartem Vertrag und Zahlungsgedingen nach Maßgabe der Statuten darauf anzusiedeln. Die Grenzen wurden ausgesteckt und die Vermessung ergab sowohl den Inhalt der Farm, wie auch nach dem vereinbarten Kaufpreis, der per Acre abgeschlossen wurde, den Preis seiner ganzen Ansiedlung.

So war der erste Schritt gethan. Der Generalkonsul Hr. John Hitz hatte ein in englischer Sprache abgefaßtes

Memorial ausgearbeitet, dessen Zweck war, die Behörden von Kentucky in klarer Form auf die noch immer schwebende Besitztitelfrage aufmerksam zu machen und sie zu ersuchen, betreffend der neu zu verwendenden Kolonie die geeigneten Schritte zu thun.

Gouverneur Blackburn (von Kentucky) fertigte ein Aktenstück aus, nach dem die Besitztitel durch die Advokaten und nachher durch den Staats-General-Anwalt geprüft werden sollten, um dadurch jede Möglichkeit von Irrungen auszuschließen.

So war der erste Grund gelegt, aber freilich ein sehr naturwüchsiger, denn gegen 90 % des gesammten Landes war stark waldbestanden und es mußten gute Kräfte in Aussicht genommen werden, um auf diesem Fleck Meister zu werden.

Der eine Experte, auf dessen Namen nun der Besitztitel lautete, hatte eine Zusammenstellung der Kosten veröffentlicht, die beir Gründung einer Kolonie in bestimmtem Maßstab erwachsen mußten. Da sich aber nach seinem eigenen Wissen die Kapitalien nicht beidrängten, so mußte, sollte etwas geschehen, erst in ganz bescheidener Weise vorgegangen werden. Die Versuchung liegt eben nahe, sich durch das Lob des Amerikaners weiter treiben zu lassen, als erst beabsichtigt worden.

Ganz unparteiisch und bloße Ausflüsse der eigenen Freude ist jenes Lob übrigens nicht immer, denn es existirt in vielen Kolonialländern der Glaubenssatz, daß sich erst auf den Trümmern des ersten Unternehmens eine rentable Kolonie aufbauen lasse.

Wenn es auch ganz erklärlich ist, daß ein Inhaber eines Agenturgeschäftes sich nicht anders als finanziell an einem Kolonisations-Unternehmen betheiligen zu können glaubte, so ist doch zu bedenken, daß die Eintragung auf einen bestimmten Namen immerhin eine Thatsache war, die zu spätern Unannehmlichkeiten führen mußte.

Die gesetzliche Zulässigkeit einer solchen Handlung ist außer Zweifel und wurde so oft praktizirt, daß sie nicht weiter diskutirt zu werden braucht; soviel ist indessen sicher und kann aus der Geschichte Bernstadts auf's neue als Erfahrung geschöpft werden, daß die Verantwortlichkeiten für scheinbar kleinere kolonisatorische Unternehmen doch so groß sind, daß sich ein Einzelner und selbst mit einem Compagnon ohne ganz bedeutende Mittel nicht damit belasten sollte.

Soweit wir in die Geschichte einzelner Kolonieen eindrangen, zwingt sich uns überall die in Zukunft wohl zu berücksichtigende Wahrheit auf, daß eine Niederlassung unter einem eigentlichen Direktor selten blühte, obwohl die Vormundschaft eines einzelnen, tauglichen Mannes, der die Lenkung in seine starke Hand nimmt, für den ersten Anfang, aber auch nur für diesen, manchen Vorzug vor einer vielköpfigen Leitung bietet. [1])

Die Verhältnisse, wie sie sich in den ersten Monaten ausbildeten, sind für die ganze Weiterentwicklung charakteristisch und von größter Tragweite, weshalb wir auf einzelne an und für sich nebensächliche Punkte hinweisen müssen. Hr. Karl Imobersteg hatte weder im Sinn, auf seinen Namen eine

[1]) Die Gegensätze zwischen absoluter Herrschaft eines Einzelnen und der absoluten Autonomie jedes Einzelnen tritt uns gerade in den Kolonieen der Kommunisten (Rapp'sche, die Shaker, Aurora ꝛc.) entgegen. Am Anfang ein durchschlagender Erfolg unter dem starken Regime eines hervorragenden Mannes, Ausscheidung aller Glieder, die sich nicht seiner Autorität anbequemen und ihre Selbständigkeit verlieren wollen, dann ein ungeahntes Aufblühen, aber mit dem Tode des Lenkers gewöhnlich ein ebenso rascher Zerfall, weil Keiner ihn zu vertreten vermag und die Glieder zur Selbständigkeit unfähig sind. Die Leute, die sich einem so absoluten Regime anbequemen wollen, sind selten, in der Schweiz gottlob nur durch Mormonenpriester zu finden. So kann eine Schweizerkolonie einen solchen Lenker ebensowenig gebrauchen, als sich sicher die Glieder jeder Spur von unnöthiger Geltendmachung herrschsüchtiger Gelüste in Mehrheit widersetzen würden.

Kolonie zu gründen, noch wünschte er aus seinem Geschäft ein bedeutendes Kapital zu entnehmen und solches dort anzulegen, vielleicht auf Jahre zu vergraben. Dagegen glaubte er des bestimmtesten, es lasse sich mit einem kleinen Einlagekapital seinerseits und unter Mitwirkung einiger anderer Theilnehmer eine aus kleinen Anfängen herauswachsende Kolonie begründen. Diese Voraussetzungen waren, das bewies die Zukunft, vollkommen berechtigt, allein die übrigen Theilnehmer blieben vorderhand aus und es konzentrirte sich folglich das ganze Unternehmen um die Experten und die finanzielle Sicherstellung durch K. Imobersteg.

Aus diesen Verhältnissen, die sich, wie wir in der Folge sehen werden, noch immer weiter zuspitzten und einen Konflikt herbeizuführen schienen, der im Interesse der Kolonisten umgangen werden sollte, erwuchs nach und nach eine gedrückte Lage, ja eine Spaltung und Unzufriedenheit unter den Wägsten und Besten der Kolonie.

Lange fürchtete man offen einzuschreiten, um nicht die Stimmung, welche im allgemeinen der Kolonie günstig war, durch eine unerquickliche Fehde, deren Grund das Publikum doch nicht erkennen konnte, zu ändern, gar feindselig zu machen. So trennte sich denn eine Zahl der Ansiedler ab und ließ sich in einiger Entfernung nieder, weil sie sich nicht unter ihnen lästige Formeln beugen wollten, deren Tragweite hier wohl erkannt, die aber aus den angeführten und im Folgenden noch klarer hervortretenden Gründen nicht abgeschafft werden konnten, nicht abgeschafft werden durften, weil die Kolonie auf den Namen Brunner und Cie. eingetragen war und die finanziellen Träger keine Macht hatten, als ihr Kapital in stets größerem Maßstab beizusteuern.

Wiewohl wir mit diesen allgemeinen Zügen der folgenden Ausführung vorgegriffen, glaubten wir doch der Ueber-

sicht wegen ein allgemeines Bild bis zur Zeit, als Bernstadt seine Lebenskraft bewies, entwerfen zu müssen.

War aber darin, daß in eines Einzelnen Hand zu viel Macht gelegt wurde, eben ein großer Fehler begangen worden und wäre andern Falls jeder Konflikt ausgeblieben?

Wir glauben nicht, daß diese Klippe je ganz umgangen werden kann, obschon nicht zu leugnen ist, daß es zum mindesten ein Akt des größten Vertrauens war, denn nichts sicherte die Betheiligten für ihre Opfer an Zeit und Geld.

Jede Kolonie macht eine Zeit durch, in der sich unzufriedene Elemente ausscheiden; nur in der Stunde der Gefahr, in welcher das ganze Gebäude in seine Theile zu zerfallen droht, bildet sich der tüchtige Kern.

Die schweizerische Presse hatte sich mit verschiedenen Projekten zur Gründung einer neuen schweizerischen Kolonie schon stark beschäftigt und die Kunde, daß ein bestimmtes, wiewohl vorerst beschränktes Areal endlich käuflich erworben, machte wiederum schnell die Runde und erregte begreiflich gebührendes Aufsehen.

Eine Zahl von Auswanderern hatte sich zur Besiedlung gemeldet, wie sie qualitativ wohl nie besser sich zusammenfinden wird. Auch waren die Meisten nicht ganz unbemittelt, so daß aller Grund vorhanden war, auf ein gutes Gedeihen zu bauen.

Es darf hiebei nicht verschwiegen werden, daß die Mehrzahl derselben wohl aufmerksam gemacht wurden durch die Zeitungsbesprechungen, endgültig aber erst auf genaue Erkundigung bei Herrn Karl Imobersteg sich zur Reise entschlossen.

Immer wurde vorbehalten eigener Augenschein an Ort und Stelle. Da die Bemittelten zudem in nächster Nähe sich geklärte Farmen erwerben konnten, so war eine Reise nach Bernstadt auch für solche, die sich nur durch Augenschein be-

lehren wollten, von nicht großer Bedeutung, weil nicht zu weit von ihrem Wege abliegend.

Die genaue Statistik der Besucher würde, wie bei allen Kolonieen, verschiedene Kategorieen von Besuchern ergeben.

Eigentliche schweizerische Einwanderer, die mit der bestimmten Absicht ankamen, sich, wenn ihnen das Land gefallen würde, anzukaufen und dauernd niederzulassen, diese ließen sich einzig durch die beobachteten Verhältnisse und Kontraktbedingungen für oder gegen bestimmen; dann aber traf eine bedeutende Zahl ein, denen es zum Theil noch nirgends in der Union gefallen und die nur zum ganz geringen Theil an Stelle blieben.

Dabei ist zu bedenken, daß sich in Kentucky sowohl wie in andern Staaten der Union eine ganze Zahl von Leuten mit dem Verkauf von Land befassen und von den erzielten Procentgewinnen ihr Geschäft machen; diese waren mit, obwohl in geringerem Maße, Ursache, daß manche der bestgestellten Familien sich in andern Gegenden des Staates anzusiedeln bewogen fanden. Dieser Zersplitterung der Kräfte konnte natürlich nicht gewehrt werden und es kann erst die Zukunft den unbedingten Beweis erbringen, welche Vortheile durch das Zusammenhalten aller Kräfte für die Gesammtheit und den Einzelnen erwachsen. Wir erinnern hiebei nur an die Vortheile der dadurch möglich werdenden Schulbildung nach unsern Anschauungen, verpflanzt in eine schweizerische Gemeinde auf amerikanischem Grund.

Die eigentliche Gründung der Kolonie

Obschon nicht verneint werden kann, daß, wenn im Frühjahr des Vertragsschlusses die Arbeit noch begonnen werden sollte, keine lange Zeit mehr zur Verfügung stand, so muß dennoch die Vorbereitung zum Empfang der Leute als leicht hingenommen bezeichnet werden.

Zelte waren zur Verfügung gestellt worden und mit diesen halfen sich die ersten Ankömmlinge auch. Diese boten gewiß den nothwendigsten Schutz, mit einiger Energie hätte sich aber die entsprechende Anzahl Hütten schon rechtzeitig aufführen lassen.

Daneben ist freilich in Betracht zu ziehen, daß der erste Trupp, gegen 80 Personen aus dem Saanenland, nicht direkt nach Bernstadt ging, sondern sich erst nach Cotton Hill in Payette County, W.-V., wandte. Dort besichtigten sie das von der Loup Creek-Expertise in Aussicht genommene Land und beschlossen dann in offener Landsgemeinde, einen Ausschuß nach Bernstadt zu senden und jene Kolonie erst zu besichtigen, bevor sie sich zum Kaufe entschließen wollten. [1])

Die Ausgesandten kehrten zurück und führten die Kolonne nach der von ihnen besichtigten Kolonie, weil die Verkehrsverhältnisse bedeutend besser erschienen und das Land bei wenigstens gleicher Güte billiger zu stehen kam.

---

[1]) Die Gesellschaft trug an den vergrößerten Reisekosten einen Theil, damit diese nicht ganz zur Last der Ansiedler fallen möchte, fand aber, als sich die Mehrzahl auf umliegenden Farmen niederließen, keine Vergütung dieser Kosten.

Hiemit war nun auf dem gelegten Grund der erste Grundstein gelegt. Am 2. April 1881 hatte sich die Gesellschaft unter Führung von Hrn. Ad. Ott auf dem Dampfer „France" eingeschifft und traf ungefähr einen Monat später in Bernstadt ein. Von Loup Creek wurde sie auch von Hrn. P. Schenk, dem Experten von Bernstadt, begleitet, der als Farmer in Helvetia, W.-V., und bei den Bemühungen in Loup Creek praktische Erfahrungen gesammelt hatte.

Nachdem eine zweite kleinere Gesellschaft in Bernstadt eingetroffen war, kam ein neuer starker Trupp unter Begleitung des Herrn Egger aus Frutigen nach der Ansiedlung.

Hiebei darf nun, um das Bild des Wachsthums nicht zu verzeichnen, nicht verschwiegen werden, daß eine bedeutende Zahl der Ankommenden sich auf den geklärten Farmen der Umgebung des eigentlichen Kolonielandes niederließ, also von Amerikanern Land kaufte und mit dem Unternehmen nicht eigentlich mehr verknüpft war.

Wer die Mittel besaß, der wünschte, aufgebrochenes Land zu erwerben, und bezahlte lieber bedeutend mehr, als daß er die Arbeit des Klärens auf sich nahm.

Nach Uebereinkunft sollte ein Dollar per Acre anbezahlt werden, sobald jedem Einzelnen die Titel nach der offiziellen Vermessung eingehändigt werden konnten. Die auf der Kolonie errichtete Store hatte begreiflicherweise meist auf Kredit die Waaren zu verabfolgen und auch Sämereien wie Feldgeräthe mußten in gleicher Weise verabfolgt werden. Die Zahlungsgedinge konnten meist nicht eingehalten werden, weil die Farmer wenigstens zwei Ernten unter Dach haben mußten, bevor sie von den Einnahmen mehr als ihre eigenen Auslagen bestreiten konnten.

Hier erwies sich der erste Fehler in den veranschlagten Berechnungen. Es konnte nicht durchgesetzt werden, daß die Ansiedler die verlangten Zahlungsgedinge einhalten konnten,

noch durften sie gedrängt werden. Die Zahlungen an Jackson mußten gleichwohl gemacht und zu gleicher Zeit Vorschüsse aller Art an die Ansiedler geleistet werden.

Dies alles konnte leicht vorausgesehen werden und es wurden die daherigen Lasten auch von den Unternehmern getragen, meist auch weitere Darlehen gemacht, als irgendwie in den Entwürfen vorgesehen war oder als die Ansiedler zu fordern berechtigt gewesen waren.

Die Zeit des ersten Anfanges hielt sich der Direktor in der Schweiz auf und glänzte durch seine zahlreichen Vorträge. Die daherige Propaganda führte wohl stets neue Zuzüge nach der Kolonie, allein diese waren zum geringen Theil den entsprechenden Bevölkerungsschichten entstammende Personen, zudem hegten sie vielfach überspannte Erwartungen, sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht und nicht gewohnt, hart zu arbeiten, verließen sie die Kolonie wieder, nachdem sie Einzelnen zur Last gefallen waren.

Nach ruhiger Ueberlegung ist es gewiß als ein Fehler zu bezeichnen, daß der Begründer sich nicht an die Spitze der Arbeitenden, sondern im Vaterland an die Spitze der Redenden stellte und die schwerste Arbeit ganz seinem Partner auf den Schultern ließ.

Nach Ablauf eines Vierteljahres machte sich Brunner mit seiner inzwischen angetrauten Gattin auf den Weg nach der Kolonie und entfaltete auch eine in seiner Art lebhafte Thätigkeit; die Stellung, die er mit seiner Frau gegen die Kolonisten einnahm, war aber von Anfang an nicht geeignet, ein einiges Handeln zu ermöglichen und die Thatkraft jedes Einzelnen zur äußersten Kraftleistung anzuspornen.

Die Stellung von Herrn Imobersteg hatte sich inzwischen gegenüber der Kolonie auch etwas verschoben. Obwohl sich letzterer, wie schon bemerkt, nicht eigentlich daran zu betheiligen gedachte (d. h. nicht an der Administration betheiligt sein

wollte), so wünschte er doch für seine finanzielle Mitwirkung, die nun fast vereinzelt dastund, irgend welche Sicherung, sah sich aber durch die Art der Gründung ganz auf die Seite gesetzt. Dadurch aber, daß eine große Zahl der Ansiedler durch seine Vermittlung dahin gereist, erwuchs ihm andererseits die moralische Verpflichtung, auf diese Leute ein Auge zu werfen und die Kolonie zu überwachen, unter Umständen zu stützen.

Die übrigen Beiträge waren gegenüber den der Kolonie nach und nach erwachsenden Ausgaben, die zum Theil auch hätten vermieden werden können, gering und es drängten alle die verketteten Umstände ihn aus der passiven Stelle hinaus und zwangen ihn, handelnd einzugreifen, wenn er sich nicht selbst auf das empfindlichste schädigen wollte; denn die schweiz. Presse und die Briefe der Ansiedler, die oft auch veröffentlicht worden, wie auch die Propaganda des Hrn. Brunner hatten ihn zu fest mit der Sache verbunden, als daß eine Lösung selbst mit Geldverlust hätte herbeigeführt werden können.

Auf der andern Seite setzten auch die Kolonisten ihr festes Vertrauen auf ihn und seine Hülfe; diese Zuversicht, daß sie im Nothfall einen Rückhalt hätten, durfte nicht vernichtet werden und es war auch aus diesem Grunde eine Trennung unmöglich.

Aus den verschiedenen Staaten der Union kamen eine ganze Zahl brauchbarer schweiz. Elemente nach Bernstadt, viele aber konnten sich nirgends lang aufhalten und blieben auch hier nicht lange. — Wir müssen wiederholen, daß zu gleicher Zeit, als die Frage, wie die ganze Angelegenheit in ein richtiges Geleise gebracht werden könne, die Kolonisten durch die vorerwähnten Verhältnisse auch in dieser Zeit durch zweite Hand geschützt waren, obschon die stets größern Opfer einer Vereinfachung rufen mußten.

Die Aussicht, in dieser Weise fortfahren zu müssen,

konnte keineswegs erhebend wirken und der bevorstehende Winter verlangte private Zuschüsse an die einzelnen Farmer und das Frühjahr 1882 Kapitalien zum Einkauf von neuen Sämereien und Ackergeräthen, wie von Zug- und Milchvieh.

Die Staats- und Schulbehörden von Kentucky, wie die Bewohner selbst nahmen sich ihres jüngsten Kindes mit Worten sehr angelegentlich an und ließen es ihm an Aufmerksamkeit und Verhätschelung nicht fehlen. Ueber die Grenzen des freundlichen Wortes gingen sie aber nicht weit hinaus. Der reiche Staat fand sich nicht bemüßigt, den neuen Ankömmlingen Beiträge zum Straßenunterhalt, für Viehankäufe ꝛc. zu geben; eher ging er an die Hand zur Kreirung der Stellen eines Lehrers und eines Postbeamten.

So wenig freundlich und hülfreich dies Gebahren scheint, so hat doch die Erfahrung bewiesen, daß es auch ohne die Mithülfe des Staates abging und die Ansiedler sich gegenüber ihren amerikanischen Nachbarn des stolzen Wortes „Selbst ist der Mann“ nicht zu schämen brauchen.

Kleinere Zwistigkeiten über die Anlage und den Ort eines Schulhauses haben den Bau lang verzögert, bis endlich von der starr eingehaltenen Idee der Anlage eines Dorfplatzes und des dort zu errichtenden Schulhauses abgekommen und nach dem Willen der Kolonisten zwei in Angriff genommen wurden.

---

[1]) Wohl zu unterscheiden von einer eigentlich staatlichen finanziellen Hülfe ist die Thätigkeit des geologischen Bureaus, das es an keiner Aufmunterung fehlen ließ und zu Publikationen und andern Zwecken auch indirekt bedeutende Opfer brachte. Wenn wir oben von einer fehlenden staatlichen Hülfe sprechen, so gilt dies nur im Sinne und Geist des hiesigen Landes mit der bis an die Bevormundung reichenden Aufsicht und Ueberwachung, wie dies in jedem dichter besiedelten Land nothwendig der Fall.

Bernstadt Colonization Company

Trotz der ungünstig erscheinenden Verhältnisse wurde im Winter 1881/82 den Kolonisten so viel Arbeit zugewiesen, als möglich war. Der Forderung einzelner Ansiedler, neuen starken Zuwachs ihnen zuzuhalten, konnte nicht entsprochen werden, weil sich erst die Zustände abklären und die verschiedenen Differenzen unter ihnen ausgleichen mußten.

Im Frühjahr 1882, nachdem nun für die anwesenden Farmer die schwierigste Zeit überstanden, eine gehörige Aussaat der Erde anvertraut und eine schöne Ernte zu hoffen war, erhoben sich die Gemüther etwas und schauten mit mehr Zuversicht der Zukunft entgegen, obwohl sie nicht die Kraft hatten, aus sich selbst den Frieden zu schaffen und damit erst die rechte Grundlage zu einer allseitigen Weiterentwicklung herzustellen.

Aus allen Korrespondenzen der Ansiedler aus jener Zeit geht hervor, daß sie ihre Hoffnung auf K. Imobersteg setzten, der mit starker Hand die Hadernden einen oder einen befriedigenden Abschluß herbeiführen sollte. Hr. Procter, Direktor des geologischen Bureaus und der Einwanderungsbehörde, besuchte mit Hrn. Ehrat, Chef des Bureaus Zwilchenbart in New-York, die Kolonie, um sich über deren Zustand zu orientiren. Obschon beide nach Kräften wirkten, so ward ihnen doch klar, daß zugleich auch andere Hülfe noth thue, und da sie finanziell nicht eingreifen konnten, so blieb die Sache wesentlich beim Alten.

Im März 1882 fand endlich ein theilweiser Umschwung statt. Die bisherige Firma Otto Brunner und Cie. inkorporirte sich als Bernstadt Colonization Company. Dadurch war der Gefahr vorgebeugt, die stets droht, wenn eine ganze Kolonie auf den Namen eines Einzelnen lautet, und der im Anfang begangene Fehler wurde hiemit gut gemacht. Ein Weiteres war in dieser Wandlung enthalten. Die Kolonisten fühlten sich eines eigenen und nicht genauer zu definirenden Druckes enthoben, sie waren nicht mehr einem Einzelnen offiziell gegenübergestellt, sondern einer organisirten Gesellschaft, deren Vertreter auf der Kolonie anwesend waren.

Die Stellung der Kolonisten gegenüber K. Imobersteg wurde nun auch eine wesentlich andere. Bis zur Stunde waren sie nur die von ihm nach dieser Kolonie Beförderten, wie tausend andere in der Union auch; sie hatten nach Ablauf der Reise keine Ansprüche an ihn, und wenn sie sich um Unterstützung an ihn wandten, so geschah es stets im Bewußtsein, daß er schon ein ganzes Vermögen in der Sache vergraben, ohne eine Sicherheit für dessen einstige Rückerstattung zu besitzen. Jeder Einzelne nahm sich wohl vor, dies zu thun — bis dahin mochte aber noch viel Gras wachsen. Trotzdem verschiedene Experten nach Bernstadt gesandt worden, die Kolonisten nach ihren Ansichten befragten und ihre Berichte abgaben, so waren doch die Zustände ziemlich verwickelter Natur geworden und es konnte nur ein eigener Augenschein Licht in die Sache bringen und auch zeigen, wo energisch angegriffen werden konnte, um wo möglich der Kolonie über den gefährlichen Punkt hinaus zu helfen, an dem schon so manches Unternehmen gestrandet.

Es bemüht uns, konstatiren zu müssen, daß alle ideale Begeisterung nur gut ist, wenn auch in dieser Sache der reale Grund gelegt, die nöthigen Mittel ohne Verlust beigebracht werden können.

Karl Imobersteg besuchte im Sommer 1882 die Kolonie. Der eigentliche Grund war der, daß trotz einer Sendung von 2000 Doll. im Frühjahr 1882 die Zahlungen an Jarwin Jackson nicht besorgt worden und deshalb noch genauer zu erörternde Konflikte drohten und zum Theil schon hereingebrochen waren. Mehrere Ansiedler hatten ihn ersucht, ganz unvermuthet einzutreffen, um sich so besser von der Art des Geschäftsganges, die nicht ihre Zustimmung zu erringen vermochte, zu unterrichten. Wiewohl dies nicht in dieser Weise möglich war, so ergab sich doch Stoff genug zu ernsten Bedenken.

Zur Zeit seines Eintreffens in Amerika waren die Besitztitel immer noch nicht auf die Colonization Company übertragen, sondern lauteten stets auf Otto Brunner. Die beständig höher und höher sich belaufenden Einzahlungen waren immer verschlungen worden, und wiewohl die Bücher Aufschluß geben konnten, war es doch klar, daß zu viel und zu bedeutende Kapitalien auf nebensächliche Unternehmen gesetzt wurden.

Der Bau eines zweiten Gebäudes für den Direktor verschlang auch Geld, das sonst noch nothwendiger angelegt werden konnte, und die Ansiedler hatten, weil die Arbeit auch an Außerkolonisten vergeben wurde, eigentlich sehr wenig Einnahmen durch diesen Bau, während es doch als eine ausgemachte Sache zu betrachten gewesen wäre, daß die Arbeit soweit möglich ausschließlich an Ansiedler zu vergeben war.

War es so nicht zu verneinen, daß die Leitung der Kolonie deren wichtigste Interessen nicht im Sinne der andern Theilnehmer wahre, so muß anderseits doch wieder darauf aufmerksam gemacht werden, daß sich viele sonstige Auslagen ihrer Berechnung entzogen hatten und später, weil nicht berücksichtigt, mit verdoppelter Wucht in's Gewicht fielen.

Bei seiner Anwesenheit ordnete Hr. K. Imobersteg

mehrere Arbeiten an, die durch Kolonisten besorgt werden konnten, wie Einfenzungen von einzelnen Farmen, Klären von Grund und Boden, auch Bau einfacher Blockhäuser, Aushau des Dorfplatzes und Anlage von Wegen. Dagegen mußte er den Ansiedlern geloben, sie in ihrer Arbeit nach Kräften zu fördern und über der Entwicklung nicht nur zu wachen, sondern die Geschäfte mit in die Hand zu nehmen, hauptsächlich für guten Nachwuchs zu sorgen. Gleicherweise wurden die Deeds für die älteren Landtitel ausgefertigt und so die schon im März begonnene Arbeit des Umschwunges endgültig geordnet.

Die neu gebrachten Geldopfer sicherten die Kolonie nach außen in jeder Beziehung, dagegen befand sich bald ein jeder einzelne Farmer in ähnlicher Lage, wie jüngst das Gemeinwesen. Die von Anfang an beschränkten Mittel waren längst während der Arbeit des Klärens und der ersten Saat aufgezehrt. Die Zahlungsgedinge konnten meist nicht eingehalten werden und zudem mußten noch Zuschüsse zur Anschaffung von Zugvieh und rationellem Ackergeräth verabfolgt werden.

Es ward Hrn. K. Imobersteg klar, daß mit der Sicherstellung der Kolonie als Ganzes wohl die erste Arbeit des Kolonisators gethan, nicht aber seine moralische Verpflichtung erfüllt, nicht das Bestehen des schweizerischen Gemeinwesens gesichert sei.

Dazu mußte jeder auf seine eigenen Füße gestellt werden. Verlangt konnte unmöglich werden, daß die Farmer in Zeit von etwas über einem Jahr sich ihr Land geklärt und nicht nur geerntet, sondern aus dem Ueberschuß an Landesprodukten auch ihre nothwendigen, in der ersten Zeit so bedeutenden Opfer zu allen Einrichtungen beschaffen konnten. Er überzeugte sich aber auch, daß, wenn irgend ein Fehler begangen worden, dieser weder in der Auswahl des Ortes, noch in den Vertragsgedingen, ebensowenig in der Arbeit und (in Mehr-

zahl der Fälle) der Qualität der Ansiedler zu suchen sei, sondern einzig und allein in allzu kostspieligem Betrieb.

Ein Fehler war auch die Stellung des Direktors der Kolonie überhaupt oder die Auffassung dieser Würde. Ein Mann konnte genügen, der selbst arbeitend den Leuten in einfacher Lebensweise, in Genügsamkeit und strenger Rechtlichkeit voranging.

Darum blühten die Kolonieen der „Zitterer" wie die berühmte „Rapp'sche" und andere auf, weil ihre Führer die Kunst besaßen, in den trüben Stunden, wie sie keiner Kolonie ausbleiben werden, die Gemüther aufzurichten und sich vorerst selbst einzuschränken.

Kurz, es war einmal Thatsache, daß die Kolonie Bernstadt keine Ausnahme von all den tausend andern mache, daß auch sie nur unter Führung eines Mannes gedeihen könne, der in gleicher Weise thätig sei, wie die Ansiedler selbst.

Mit der einfachen Herbeiführung einzelner Ansiedler und der Vertretung nach außen ist eine Kolonie noch lange nicht begründet, sondern es verlangt der unausgesetzten Thätigkeit, ja eines aufreibenden, auf ein Ziel gerichteten eisernen Strebens — und dieses muß mit dem Ringen der Kolonisten identisch sein, nicht seine Nebenziele verfolgen.

So erwuchs die Nothwendigkeit:

Zerstückelung der Kolonie, oder

andere, mit den besten Kräften harmonirende Führung.

So schroff diese Forderungen scheinen, einzelne Kolonisten hatten sie längst ausgesprochen. Man wagte nicht mit ihnen zu gehen, bis die andere Konsequenz so drohend entgegentrat, daß unbekümmert um alle wahrscheinlich erwachsenden Anfeindungen der Schritt zum Heil der Kolonie entschieden gethan wurde. Ruhig, ohne Uebereilung und ohne Leidenschaft, im Bewußtsein der Nothwendigkeit geschah dieß.

Neue Betheiligung an der Kolonie

Aus Amerika brachte Hr. K. Imobersteg einerseits die Ueberzeugung mit sich, daß die Kolonie als solche bei einiger, noch nothwendiger Hülfe gelingen müsse, d. h. daß die anwesenden Kolonisten in wenigen Jahren ihre Heimwesen bezahlen und einer sorgenfreien Existenz, soweit solche Menschen schaffen können, entgegen gingen, andererseits das Unternehmen, wenn vom finanziellen Standpunkt betrachtet, ein in Folge zu großer Betriebskosten mißlungenes sei und nur durch noch größere Anstrengung rentabel gemacht werden könne. Es ist sehr auseinander zu halten:

Das Gelingen der Kolonie als solche und in Hinsicht auf die Kolonisten und das Gelingen des Unternehmens im Hinblick auf dessen Rentabilität.

Das Erstere ist möglich, selbst wenn die Unternehmer bedeutend verlieren oder sogar zu Grunde gehen; das Letztere ist und darf nicht möglich sein, ohne daß die Kolonisten ihre Rechnung finden.

Bei Bernstadt war trotz der erwähnten Fehler das Erstere nie in Zweifel zu ziehen; die Rentabilität konnte aber nur möglich gemacht werden durch Ankauf der umliegenden Farmen. In diesem Falle schien sie auch zweifellos. Hiezu bedurfte es aber neuer Kapitalien und es betheiligten sich ein Herr in Paris und einer in Bern, freilich beide nur auf das Wort von K. Imobersteg hin, an dem Unternehmen.

Der Umstand, weshalb der zweite Punkt überhaupt in Frage kommen konnte, ist neben den schon erwähnten hohen

Unkosten das geringe Areal. Unter ca. 10,000 Acres konnte frei ausgewählt werden. Davon fällt ein Theil zu Straßen, als Unland, Wald ꝛc. weg und nicht viel über 8000 Acres sind als den Anforderungen entsprechend zu betrachten.

Die Auslagen für die erste Besiedelung waren für das geringe Areal zu groß, als daß sich das Unternehmen als bedeutend rentabel erweisen könnte und mehr als die Selbstkosten zurückfließen dürften.

Die Sicherheit der Kapitalien war, vorausgesetzt daß die Verwaltung nicht in bisheriger Weise bedeutende Beträge verschlang, außer jedem Zweifel, nur deren Rückzahlung eine Frage der Zeit. Im Herbst und Winter 1882 versuchte der Direktor Brunner, amerikanisches Kapital beizubringen. Der Grund war, insofern dies gegen Aktien geschehen konnte, vollkommen reell. Er wollte mit dessen Hülfe sich die im Preise steigenden Ländereien sichern, damit nicht die Besitzer derselben ohne einen Handstreich die Früchte schweiz. Energie ernten könnten.

Damit verband sich indessen gleichzeitig der Gedanke, daß seine für die Verhältnisse der Kolonie zu bedeutende Besoldung weiterfließen werde, weil bei größerem Betrieb die Stelle eines Direktors sanktionirt bleiben müßte. [1])

[1]) Die Kolonisten dachten nicht ganz so, so schrieb u. A. Rob. Ueltschi: „Das Liebste, was ich dir als Dank erzeigen möchte, wäre, daß ich machen könnte, daß du mit der Kolonie nichts mehr zu thun hättest, als Kolonisten herzusenden; denn es kommt mir vor, als ob die Kolonie-gesellschaft dir dein Geld auspresse, wie eine Citrone, bloß um hier den Herrn zu spielen; solches kostet aber viel Geld, denn hier ist niemand besser, als wer arbeitet und arbeiten will, denn mit dem Direktor spielen ist wenig zu erhaschen und sollte das Landverkaufgeschäft von einem rechten Farmer bloß als Nebensache betrieben werden, denn zum Vermessen muß ja doch ein gelehrter Messer sein; dieß ist meine Ansicht, kann aber auch irren."

Wie dieser sprachen aber auch andere und zwar die ältesten und treuesten Ansiedler der Kolonie.

Eine Versammlung beschloß zwar auf den Antrag von Hrn. Brunner, die Besitztitel selbst zum Pfand [1]) zu geben und Geld in Louisville aufzunehmen. Mit der Angelegenheit wurde der Direktor betraut und nach mehrtägigem Aufenthalt in der Stadt kehrte er zurück, brachte aber dem Präsidenten, Hrn. Schenk, welcher sich von der Versammlung der ihm peinlichen Traktanden wegen enthalten hatte, die Nachricht, daß nur gegen Hinterlage der Haupttitel Geld aufzubrechen sei.

Zu diesem Zwecke hätte aber der Präsident der Company seine Unterschrift geben müssen, wessen er sich weigerte — und so ging die Versuchung an der Kolonie vorüber. Ueberhaupt schien es dem Präsidenten nicht an der Zeit, der Kolonie hypothekarische Schulden aufzubinden und so alte Verhältnisse der Lasten und Zinse zu schaffen.

Aktien der Kolonie konnten vom Direktor noch weniger an Mann gebracht werden, weil der Amerikaner zu gut weiß, daß die Kolonisation ein zu langsames Geschäft ist, und die „Pionierbahnen" ihm ein weiteres Feld bieten. So kamen alle Bemühungen wieder auf die wenigen europäischen Aktionäre zurück, denen das Schmerzenskind Bernstadt doch nach und nach theuer, aber nichts desto weniger auch lieb geworden war. Sie hatten sich einmal fest entschlossen, mit ganzer Kraft dafür einzustehen, und waren nach eigener Anschauung von dem endlichen Gelingen überzeugt.

Auf allen Punkten sahen sie aber ihre besten Bemühungen durch die allzugroßen Unkosten gehemmt, wo nicht ganz vernichtet. Sollte also ein Aufschwung erzielt werden, so mußte die Verwaltung in ihren Kosten, die nirgends zum Gelingen

[1]) Diejenigen Farmer, welche bereits ihre endgültigen Titel in Händen hatten, besaßen natürlich das Verfügungsrecht über ihr Eigenthum und der Präsident konnte sie nicht direkt verhindern, Geld darauf zu nehmen. Die Haupttitel aber ließ er nicht belasten, weil eine Schuld, der hohen Zinse wegen, schwer abzulösen gewesen wäre.

beitrugen, beschnitten werden. Die Ansichten der Kolonisten mußten in weit größerem Maße Berücksichtigung finden und besonders war es die Forderung, nicht einen sich meist mit statistischen Berichten und endloser Zeitungskorrespondenz befassenden Direktor, dessen Musterfarm ebenfalls kein Gelingen aufweisen konnte, sondern einen einfachen, mit ihnen arbeitenden Mann an ihrer Spitze zu sehen.

Diese Ansichten offenbarten sie in einfachen, schlichten Worten, die das Gepräge der festen Ueberzeugung und ruhigen Ueberlegung trugen, aus diesem Grnnde schon entschieden in Erwägung gezogen werden mußten.

Schon im Frühjahr 1882 waren nach andern Zahlungen 2000 Dollars an den Direktor übermittelt worden mit der festen Bestimmung, damit die weitern Zahlungen an Jackson zu machen, allein beim Eintreffen von K. Imobersteg war dies nicht geschehen und der Hauptbetrag war zu andern Zwecken verwendet worden.

Dadurch gestaltete sich die Situation folgendermaßen:

Einzelne Kolonisten bezahlten beim Besiedeln des Landes das Ganze, andere einen Theil des Vertragspreises — eigentlich im Minimum einen Dollar per Acre, meist aber weniger — und erhielten dagegen einen vorläufigen Titel, der nach erfolgter Schlußzahlung (bei ersteren also gleich nach der Vermessung) gegen den endgültigen, notariell ausgefertigten ausgetauscht werden mußte. Um denselben fertigen zu können, hatte natürlich vorerst das betreffende Areal von der Company nach Maßgabe der Vermessung und laut dem Haupttitel jeweilen selbst bezahlt zu werden. Dies war nicht geschehen, eben weil der Direktor die dafür und nur zu diesem Zwecke eingehändigten Gelder anderweitig verwendet hatte, und es konnten also den Ansiedlern ihre Titel nicht ausgehändigt werden.

Es ist begreiflich, daß die Leute in Angst und Sorge

schwebten, auf die Versprechungen und Versicherungen des Direktors nicht mehr bauten, sondern selbst nach London gingen und der Ursache der Verzögerung nachforschten. Dort vernahmen sie nun, daß diese Titel nicht eher ausgefertigt werden könnten, als bis Hr. Brunner das betreffende Land erst selbst bezahlt hätte, was noch nicht geschehen sei.

Hierauf wandten sich die Betreffenden an K. Imobersteg und dies war auch der Hauptgrund, weshalb er sich selbst nach der Kolonie verfügte. Er berief eine Landsgemeinde zusammen und vor derselben mußte Hr. Brunner anerkennen, daß er den Betrag zu diesem Zwecke erhalten, seiner ersten Pflicht aber nicht nachgekommen sei, sondern anderweitig über die Gelder verfügt habe, wie sich aus den Büchern ergebe.

Die Situation war eine peinliche und die Aufregung der Leute eine leicht begreifliche. Die Zahlungen an Jarwin Jackson wurden durch K. Imobersteg besorgt, hierauf die Besitztitel ausgefertigt und den Kolonisten, die solche zu fordern hatten, ausgehändigt.

Damit war für einmal die Gefahr abgewendet, aber es stand zu befürchten, daß sich eine solche wiederholen könnte, besonders wenn zahlreiche Neuankömmlinge sich Land erwerben würden, und die Forderung, eine Wiederholung in vielleicht größerem Maßstabe unmöglich zu machen, ward zur Lebensfrage.

Wohl besaß die Gesellschaft das Recht, dieser von Hrn. Brunner vor der Landsgemeinde zugestandenen Verhältnisse wegen den Direktor abzuberufen, es konnte die Aktionärversammlung dies auf Grund der verletzten Pflichten thun, allein in Anbetracht der anderweitigen Verdienste desselben sowie im Interesse der Kolonie wünschte sie eine friedliche, doch entschiedene Lösung.

Fortgang auf die Gegenwart

Mitte Februar 1883 langte Georg Ehrat von New-York mit Vollmachten von Aktionären zu deren Vertretung bei der Versammlung der Inkorporation der Bernstadt Colonization Company, Theilnahme an den Verhandlungen, Prüfung der Rechnungsbücher und der definitiven Ordnung der Geschäfte in Bernstadt an.

Da wir die daherigen Verhandlungen dem tit. Departement des Handels und der Landwirthschaft schon unterbreitet, so dürfen wir uns darüber kürzer fassen. Als Verwaltungsrath wurde der bisherige bestimmt. Der Präsident, Hr. Schenk, wünschte seiner Stelle entlassen zu sein und es wurde unter Verdankung der vielen Dienste diese Last von seinen Schultern genommen. Als Präsident ward Hr. Ehrat in New-York erwählt. Hr. Schenk wird als Manager, Sekretär und Schatzmeister vorgeschlagen und einstimmig gewählt. Auf diese Wahl hin resignirte Hr. Brunner als Verwaltungsrath und es ward an seine Stelle als Verwaltungsrath ein Farmer, Hr. Wiedmer, gewählt.

Hiemit hatte die Kolonie eine Verwaltung, die von Unkosten fast ganz befreit ist und durch umsichtige Leitung das Gedeihen derselben befördern wird. Die mit vielen Kosten erstellte Dampfsäge ward an zwei Ansiedler verpachtet, der Bau der Blockhütten fortzusetzen beschlossen und das Klären einzelner Farmen fortgesetzt. Hr. Brunner übernahm für seine bedeutenden Forderungen, die er als Entschädigung für seine Reisen in Amerika und gehabte Auslagen für den Druck

seiner ersten Broschüren ꝛc. zusammenaddirte, Aktien der Kolonie im Werthe von vorerst 3500 Doll. Daneben hat er sich s. Z. eine Farm von über 150 Jucharten auf der Kolonie zugeschrieben und für sich einen 3 Acres haltenden Hausplatz am ausgehauenen Dorfplatz eingetragen, der ihm auch bewilligt wurde.

Seinen Neubau, der schönste in Bernstadt, hat er noch nicht einmal bewohnt, und da er sich für die Zeit von zwei Jahren auf der Kolonie mit Familie und Dienerschaft aufhielt und nährte, ohne nur einen Garten zu pflanzen, und ein ganz bedeutendes Mobiliar anschaffte, so dürfte zur Genüge erhellen, daß er sich seine Verdienste von der Colonization Company genügend belohnen ließ und daß es in Wirklichkeit nicht möglich gewesen wäre, länger ein so kostspieliges Regime zu unterhalten.

Doch wir waren gezwungen, uns lange genug mit den Leitern zu befassen, und können nun noch etwas näher auf die Verhältnisse der Ansiedler eintreten. Vorerst ist von höchster Bedeutung, daß jeweilen gleich beim Ankauf einer Farm dieselbe, sobald sie vermessen, abgelöst wird und daher schon bei der Anzahlung der Besitztitel in Bereitschaft gehalten wird, damit, sobald die Restbeträge einbezahlt werden, der Austausch der vorläufigen gegen die endgültigen stattfinden kann.

So lange die Zahlungen von Seite der Ansiedler nicht vollständig besorgt sind, ist die Company mit ihrem ganzen Vermögen haftbar für die einbezahlten Beträge und die kontraktlich eingegangenen Verpflichtungen.

Haben die Zahlungen aber die Höhe der Kaufsumme erreicht, dann ist sie verpflichtet, gegen die vorläufigen Titel den notariell beglaubigten und eingetragenen Besitztitel auf das Datum der Einzahlung auszuhändigen.

Für die empfangenen Vorschüsse haftet der Ansiedler einzig. Je nach der Vereinbarung hat er diese vor oder nach

Einlösung des Titels zurückzubezahlen, doch werden natürlich die nähern Umstände, Ernte und Erträgnisse, überhaupt seine Zahlungsfähigkeit und nicht nur die kontraktlich festgesetzten Zeitpunkte in Erwägung gezogen und wird soviel als möglich dies dem Ermessen des Schuldners überlassen.

Durch die neue Ordnung auf der Kolonie wurde die Möglichkeit geboten, neue und gute Kräfte herbeizuziehen, es konnte also der bei jeder aufblühenden Kolonie betretene Weg beschritten werden und so der Kolonie neues ihr verbleibendes Kapital an Geld und Arbeitskraft, zugleich den Ansiedlern Arbeitsgelegenheit geboten werden.

Die Zahl der Kolonisten hat sich von Monat zu Monat wesentlich vermehrt und in Bezug auf die Qualität wurde auf Arbeitstüchtigkeit und Arbeitshände ebensoviel und mehr Rücksicht genommen, als auf den Besitz der nöthigen Mittel zum ersten Beginn, obwohl gänzliche Mittellosigkeit besser in Städten und langgegründeten Orten sich durchhilft.

Die bessere Organisation ermöglichte auch Blockhütten zu bauen, so daß die Ankommenden gleich untergebracht werden können und von dort aus ihr Land auszusuchen vermögen. Durch die Erbauung der Bahn über Pittmanns Station ist dieselbe in der Nähe der Kolonie vorbeigeführt worden (in ca. einer Stunde sind drei Stationen erreichbar) und können so die Erzeugnisse der Farmer mit wenig Kosten an die Absatzpunkte geschafft werden. Die Verkehrswege selbst sind nach amerikanischen Verhältnissen gut, nach unsern wenigstens gut fahrbar. Zugvieh ist, wenn auch noch nicht im Ueberfluß, doch in genügender Menge, um dem Verkehr und den Anforderungen der Landwirthschaft zu genügen.

Durch die Sägemühle findet auch das sehr werthvolle Holz seine Verwendung und braucht nicht mehr wie im Anfang verbrannt oder zu Fenzen allein verwendet zu werden.

Zu den ersten Anpflanzungen gehörten Mais, Tabak,

Kartoffeln und alle Arten Küchengewächse. Das Areal ist nun groß genug geworden, um auch den Getreidebau in größerem Maßstabe zu betreiben, obschon diese Frucht nie als Geldfrucht, sondern nur zum eigenen Bedarf erzeugt werden sollte. [1])

Dem Waldboden ist im ersten und zweiten Jahre nicht leicht eine ergiebige Ernte abzugewinnen, solche stellen sich erst nach Ablauf der ersten Ernten, dann aber um so reichhaltiger ein und so ist schon die diesjährige zur Zufriedenheit ausgefallen und schützt vor jedem Mangel. Der Viehstand muß indessen noch vermehrt werden, damit ein Landbau möglich wird, wie ihn die meist den Gebirgsgegenden entstammenden Leute so recht gewöhnt sind, und aus den Milchprodukten ein Stück Geld erzielen können. Die erste Käserei auf der Kolonie wird nächstes Frühjahr erstellt werden.

Die Arbeit, welche bis zur Stunde geleistet wurde, ist derart, daß sich die umliegenden amerikanischen Farmer billigerweise verwundern und von den schweizerischen Ansiedlern mit Hochachtung sprechen. Herr Hans Imobersteg, der diesen Sommer die Kolonie besuchte, erstaunte selbst über die Wandlung, die ein stark bewaldetes Land durch Axt und Spaten der schweizerischen Ansiedler erfahren hatte, und ordnete verschiedene Neubauten und andere Arbeiten an, damit den jüngsten Ansiedlern die Möglichkeit geboten ist, an jedem freien Tag sich die Mittel zu ihrer Existenz zu erwerben und mit aller Kraft daneben an ihrem eigenen Heim zu arbeiten.

Die Kolonie ist allseitig fest gegründet. Der Kern der alten Ansiedler ist ein solider, an den sich die jüngern mit vollem Vertrauen anlehnen können. Die Leitung der Angelegenheiten ist derart, daß dem Mann der Arbeit auch der Segen derselben zukommt.

[1]) Ebenso wird dem Wein- und Obstbau Aufmerksamkeit geschenkt. Siehe Anhang. Siehe im zweiten Theil: Obstbau.

Die Besitztitel der Gesellschaft sind sowohl bei der Inkorporation, als beim Todesfall des Verkäufers nicht nur nicht beanstandet worden, sondern von zuständiger Behörde beglaubigt, im County House zu London regelrecht eingetragen und das Eigenthum der Gesellschaft unbedingt sicher gestellt.

Auf gleicher Grundlage ruhen die Besitztitel der einzelnen Farmer, die wie erwähnt bei den Schlußzahlungen überreicht werden, und es ist somit das erworbene Eigenthum jedes Einzelnen vor allen Uebergriffen und jedem Zweifel gesichert. Ob aber die Erwerbstitel der außerhalb den Grenzen des Kolonielandes angesiedelten Schweizer gleich unanfechtbar seien, dürfte zu bezweifeln sein.

Die Erfahrungen, welche der Manager und Sekretär Herr Schenk selbst in W.-Virginia gemacht, ließen ihn mit Herrn Brunner alle Vorsicht üben und Herr John Hitz, General-Konsul, bemühte sich ebenfalls mit Erfolg, eine solide Grundlage zu schaffen. Endlich gebührt dem Einwanderungs-Kommissär Herrn Procter in Frankfort und seinem Sekretär Herrn Fellmer die Anerkennung, in gleicher Weise gewirkt zu haben, und der Staatsgouverneur Blackbourn stund in der Frage der Besitztitel der Gesellschaft zur Seite.

Die Gesellschaft selbst besitzt allerdings nicht mehr viel Land, indem das ihr zur Auswahl überlassene Areal **10,000** und nicht **40,000** Acres betrug, wie erst vereinbart werden sollte. Die finanziellen Verhältnisse haben auch nicht gestattet, zur rechten Zeit in der Umgebung das Land aufzukaufen.[1])

Was deshalb gewöhnlich als Bernstadt bezeichnet wird, ist nicht allein die Ansiedlung der Gesellschaft, sondern auch die sich schalenförmig anlagernden privaten Ansiedlungen.

---

[1]) Die zahlreichen Besitzer ermöglichten auch keinen einheitlichen Kauf und die schwere Arbeit, jeden einzelnen Titel genau zu prüfen, um sicher zu gehen, hätte sich hier sehr vermehrt, so daß auch aus diesem Grunde ein rasches Vorgehen unmöglich gemacht war.

Es ist weder die Leidenschaft, noch Freude aller Ansiedler, sich selbst ein Heimwesen zu klären; die meisten derjenigen, die genügende Mittel besaßen, kauften sich eine geklärte Farm mit bereits erbauten Häusern. Wenn so auch der Ansiedlung selbst die geeignetsten Kräfte oft entzogen worden, weil die Gesellschaft nicht bieten konnte, was diese suchten, so ist doch nicht zu behaupten, daß sie ohne Einfluß auf die Entwickelung geblieben, noch auch von der Kolonie nichts empfangen hätten. Der moralische Einfluß der Ansiedlung machte sich in einem großen Theile von Kentucky geltend und wirkte auf das schweizerische Element erhebend. Der Einwanderungskommissär muß diesen Einfluß auch unumwunden zugeben und gesteht selbst freudig, daß Bernstadt die erste Ansiedlung sei, die nach seinem Wissen in so kurzer Zeit sich auf diesen Standpunkt geschwungen.

Hätten sich freilich einige schweizerische Kapitalisten nur in ganz bescheidener Weise an diesem Unternehmen betheiligt, dann wäre es gelungen, eine Niederlassung von Schweizern zu gründen, wie eine solche in ihrer Reinheit und Größe in der Union nirgends sich findet. Dazu hätten wir aber auch geklärte Gegenden ankaufen müssen, damit allen Ansiedlern das hätte geboten werden können, was sie suchten. So wären auch die vielen begüterten Farmer mit in die gleiche Gemeinde gefaßt worden und ihr Einfluß auf die Mittellosen kann nur der ermessen, welcher die Macht des Kapitals an diesen neuen Orten kennt. Schon der hohe Zinsfuß deutet darauf hin, überall findet sich Gelegenheit, sein Geld anzulegen, und nur von Schweizern hätte erwartet werden können, daß sie ihren Landsleuten billiger leihen und länger warten. Dies hat nicht sollen sein. Doch wie es jetzt ist, muß es auch recht sein und die Genugthuung kann den Gründern nicht versagt werden, daß ihre Sorgen, ihre Mühen und Opfer für die Ansiedler Früchte getragen haben und tragen werden, wenn

auch das Kapital selbst nicht viel anders zurückkommen wird, als es hinüberfloß.

Als ein lehrreiches Beispiel dürfte Bernstadt allen Kolonisatoren fast einzig dastehen. Es beweist, daß auch in günstiger Lage, mit den besten Kräften, bedeutendem Kapital und ohne äußeres Unglück das Geschäft des Kolonisirens nicht ein undankbares, aber selten ein lukratives sein dürfte.

Wir zweifeln, daß sich je die günstigen Zeichen in größerer Zahl beisammen finden dürften, als dies bei Bernstadt der Fall gewesen; wenigstens dokumentirte die mit größerem Kapitalvermögen in Scene gesetzte Kolonie Seguin, daß nächst demselben die Qualität der Ansiedler der erste Punkt ist, von dem ein Gelingen abhängt. Nur Leute, die auf dem Felde gearbeitet, ein einfaches Leben oft mit Entsagungen zu führen gewohnt sind, bieten die Grundlage, auf die sich das Gelingen baut.

* * *

Die Aussicht in die Zukunft ist gut. In nicht ferner Zeit wird das Kolonialland besiedelt sein und es hat die Thätigkeit mit der Abzahlung der Farmen und der Aushändigung der letzten Besitztitel ihr Ende erreicht. Wir werden uns selbst Farmen sichern und dieselben herrichten lassen, damit sie durch Pächter besetzt und von uns selbst oder von einem Verwandten bezogen werden können, jederzeit unsern Angehörigen und Nachkommen gesichert sind. Dann ist eine freie Bernstadtgemeinde geschaffen, deren Glieder mit den umliegenden Schweizern in freundnachbarlichem Verkehr sind. Jeder Schweizer, auch der ärmste Ansiedler, hat sich ein freies Heim erschaffen, auf dem er in Frieden die Früchte seiner Arbeit genießen kann.

Wir hoffen dieses Ziel zu erreichen, das wir in den Zeiten, in denen uns die Zukunft trübe schien, mit aller Energie und im Einverständniß mit den wackern Ansiedlern verfolgten.

* * *

Mit diesem Ausblick in die Zukunft schloß voriges Jahr K. Imobersteg seinen Bericht an den schweiz. Bundesrath. Wir hielten uns strenge daran, glaubten nur an einzelnen Stellen eine kleine Berichtigung anbringen zu müssen.

Um nach allen Seiten gerecht zu werden, wird im Folgenden auch der Bericht des frühern Direktors, Herrn O. Brunner, in ergänzenden Auszügen wieder gegeben und bildet so gewißermassen da und dort einen kleinen Ausbau des bisher Berichteten, bis zum Jahr 1882.

Für die Zeit von 1882 bis auf die Gegenwart steht uns ein reiches Material an Briefen von Kolonisten, statistischen Arbeiten des Verwalters, sowie mündliche Berichte von Besuchenden zur Seite.

Einige einschlagende Arbeiten im „Louisviller-Volksblatt", der „Helvetia" und „Allgem. Schweizer-Zeitung" konnten verwendet werden, der Rest, wenigstens die einschlägige Litteratur von 1881 ist wesentlich eine ewige Predigt über das immer gleiche Thema. Uns einer möglichst objektiven Haltung befleißend, glauben wir nicht nur zahlreiche an uns ergehende Fragen gleichzeitig zu beantworten, sondern auch die wesentlich leitenden Grundsätze einer gedeihlichen Kolonisation an einem bestimmten Beispiel nachweisen zu können.

Zusätze

zu der

geschichtlichen Entwicklung Bernstadts

Um das Bild der Entwicklung möglichst wenig in seiner Entfaltung zu hemmen, fügten wir dort viele Einzelheiten nicht hinein, sondern bringen diese erst jetzt als Zusätze. Diese Zusätze reichen nicht bis zur Gegenwart. Wir flechten den Fortgang im Folgenden jeweilen in die entsprechenden Kapitel.

Diese hier beigegebenen Zusätze stammen aus der Feder des frühern Direktors der Kolonie Bernstadt und sind uns von der Redaktion der „Amerikanischen Schweizer-Zeitung" zugegangen.

Da der nur bis 1882 reichende Bericht schon an 40 Druckseiten umfaßte, so konnten wir ihn hier nur im Auszug geben und beschränkten uns auf solche Kapitel, die ein Bild jener Zeit zu geben besonders geeignet erschienen.

Die ausführlichen Zahlenangaben werden wir zum Schluß mit dem uns von Hrn. Paul Schenk übermittelten Material vergleichen können, woraus neben der allgemeinen Entwicklung der gesunde Fortschritt klar hervorgehen muß.

Auch in betreff der Schule und Kirche, von denen in den folgenden Zeilen eingehend die Rede ist, können wir für unsere Zeit ein besonderes Bild geben, und wenn auch dieses noch manchen Schatten aufweisen mag, so ist eben zu bedenken, daß auch in unserem Vaterlande dies nicht ohne harte Arbeit wurde, wie es ist.

Beginn der Ansiedlung (Settlements)

Ankunft der Pioniere. — In der nämlichen Blockhütte (damals Beloins Farm), in welcher am 25. Februar die HH. R. Procter, Paul Schenk und der Berichterstatter am erwärmenden Kaminfeuer über Ja oder Nein berathen hatten, hielt am 2. April Herr Paul Schenk seinen Einzug und suchte sich, so gut es gehen wollte, häuslich einzurichten. Eine allerdings schwierige Aufgabe, wenn man bedenkt, daß hiezu nichts vorhanden war, als eine Kiste, ein Sattel und ein Pferd, wogegen Bett, Tisch, Stühle u. dgl. wohl in Gedanken, nicht aber in Wirklichkeit existirten.

Am 18. April trafen die ersten Nachrichten neu anrückender Ansiedler ein. Ein Telegramm rief Herrn Schenk nach Cotton Hill, Fayette County, West-Virginien, woselbst einige fünfzig Personen aus der Schweiz (Saanen) angelangt waren, mit der Absicht, sofern ihnen West-Virginien nicht konveniren sollte, sich nach Kentucky zu begeben. Die Saaner entschlossen sich, eine Delegation nach Laurel County zu senden, und am 23. April langten fünf Männer in unserer Kolonie an. Schon bei der Expertise zeigten sich Meinungsverschiedenheiten; dem Einen war das Land zu hügelig, dem Andern zu flach, ein Dritter klagte über Wasserarmuth, der Vierte vermißte die heimatlichen, schönen Alpen u. s. w. Nach langen Debatten kam ein Vertrag zu Stande, für die Unternehmer bindend, jedoch nicht für die Saaner. Die Delegirten kehrten nach Cotton Hill zurück, ohne sich auszusprechen, ob sie die zurückgelassenen Angehörigen veranlassen wollten, hieher zu kommen.

Am 30. April langte die ganze Gesellschaft an (einige Familien blieben in West-Virginien), mit ihr Herr Procter, der unermüdliche Chef des offiziellen Bureaus für Immi-

gration, und Herr Paul Schenk, um die ersten und nothwendigsten Vermessungen vorzubereiten. Leider sollte er bald die Erfahrung machen, daß man im Immigrationswesen und besonders mit Schweizern es oft mit wunderbaren Kunden zu thun hat. Am Tage der Ankunft war Versammlung bei Hrn. Schenk und nach einem Trunk vorzüglichen Bieres von Landsmann Sig. Lüscher in Frankfort begannen die Unterhandlungen, jedoch ohne Erfolg. Bald emancipirten sich dieselben von unserer Unternehmung und gingen auf eigene Faust auf die Landsuche, allein auch hier ohne Resultat. Damit ging viel werthvolle Zeit verloren; endlich wurden mit Hülfe von Hrn. Schenk zwei Farmen gepachtet. Allein die vollständigste Unkenntniß im Ackerbau, das Festhalten an der altgewohnten Alpwirthschaft mit ihrem dolce far niente hatte zur Folge, daß nicht Alles wie gewünscht in Erfüllung ging. Das Endresultat war somit das, daß sich die Saaner in der Nähe der Kolonie niedergelassen hatten.

Doch kehren wir zu den wahren Pionieren der Kolonie zurück. Kurze Zeit vor Ankunft der Saaner waren die Herren H. Rolle, Gebr. Ott und Meier angelangt, der erstere Mechaniker, die letztern Seidenbandweber, aber alle mit der Landwirthschaft wohl vertraut. In kurzer Frist hatte sich der Erstere ein Areal von 240 Acres, die Andern ein solches von 400 Acres ausgewählt.

Am 11. Mai langte der zweite Zuzug an, bestehend aus den Familien Plüß aus dem Aargau, Lüthy aus Solothurn, Sahli, Morgenegg und von Känel aus Bern, und mehrere ledige junge Leute, unter der Führung von S. Egger aus Frutigen. Die ganze Gesellschaft wurde in großen Zelten, die uns Herr Procter in freundschaftlichster Weise zur Verfügung gestellt, untergebracht. Sie langten Abends 8 Uhr bei prachtvollem Mondschein an; das Essen war bald abgekocht und die von der Reise ermüdeten Kinder in gutem Heu

schlafen gelegt. In dem großen Obstgarten, in dem die Zelte aufgeschlagen waren, begann ein munteres Treiben; fröhliche Jauchzer und kräftige Vaterlandslieder, von einem gemischten Chor mit hellen Sopranstimmen vorgetragen, erscholleu; die Reisetaschen gaben die letzten Flaschen einheimischen Kirschwassers zu Ehren der glücklichen Reise her und gegen Mitternacht erst suchten die neuen Gefährten ihre luftigen Lagerstätten auf. Während andern Tages die Männer mit Hrn. Schenk das Land besuchten, öffneten die Frauen Kisten und Reisebündel; im nahen Bache wurde Wäsche besorgt, die lange eingeschlossenen Kleider wurden gelüftet und gesonnt, aber manch heimliches Thränlein unterbrach die Arbeit. Von dem so sorgfältig verpackten Geschirr und Glaswaaren war ein Theil nur noch in häßlichen Scherben vorhanden. — In wenigen Tagen hatten sich die Ansiedler Land ausgewählt und begannen mit aller Energie, dasselbe zu kultiviren und schon geklärte Stücke anzupflanzen, um in diesem Jahre noch etwas ernten zu können. — Eine unangenehme Kontroverse entstand mit dem Führer Egger. Dieser junge Mann hätte die Gesellschaft hieher bringen sollen, wurde aber in New-York angeblich krank und ließ die Ansiedler ihren Weg zu uns selbst suchen. Egger stieß in Louisville wieder mit der Partie zusammen, die Samstags spät in der Nacht daselbst anlangte. Da Sonntags kein Eisenbahnzug nach Livingston fährt, so mußten die Leute auf ihre Kosten den Unterhalt bis am Montag bestreiten. Wäre Egger ein gewissenhafter Führer gewesen, so hätten die entstandenen Mehrauslagen vermieden werden können.[1])

Am 6. Juli gab es neuerdings Arbeit in Hülle und Fülle; eine weitere Partie Einwanderer langte an. Es waren die Familien Arnold Schüpbach, Beer und Siegenthaler,

[1]) Vielleicht, möchten wir beifügen. Zudem war die Verpflichtung des Hrn. Egger keine so zwingende, wie sie hier dargestellt.

Hesse und eine Anzahl junger Leute, welch letztern in den Kopf gesetzt worden war, Bernstadt sei eine sehr rasch gedeihende Stadt und jeder Schweizerbürger finde daselbst ein ungesorgtes Auskommen. Die guten Leute fanden sich gewaltig getäuscht und kehrten Bernstadt schleunigst und schnöde den Rücken. Die Uebrigen beeilten sich, passendes Land anzukaufen, was innerhalb kurzer Zeit möglich war, worauf die Arbeiten energisch an Hand genommen wurden. Einige Tage später langte der Berichterstatter mit seiner Frau an und logirte sich in das neue Loghäuschen ein, um von nun an die Leitung der Kolonisationsgeschäfte an Ort und Stelle zu übernehmen und mit den Kolonisten Freud und Leid zu theilen. Von nun an langten allwöchentlich bald einzelne Familien, bald alleinstehende Personen an, kamen her und gingen weg, je nachdem die gehofften Erwartungen in Erfüllung gingen oder nicht. Die zahlreichste Gesellschaft hielt ihren Einzug am 26. Oktober, bestehend aus den Familien Ueltschi, Gerber, Dänzer, Krähenbühl, Sahli, Zimmermann, Graf, Schafroth und Geiser. Mit großen Schwierigkeiten war die Beförderung so Vieler von Livingston nach der Kolonie verbunden. Immerhin langten Alle an einem Tage an, wenn auch theilweise spät. Die erste Unterkunft war für einen Theil eine ungenügende, vorzugsweise verursacht durch die Ungewißheit in der Zeit der Ankunft und durch einen Schaden an der Dampfsäge, wodurch nicht genügend Material an Brettern zur Stelle gebracht werden konnte. In ähnlicher Weise folgten die fernern Zuzüge und langten unter Anderen etwas später an die Familien Schnell, Frutiger, Meyer, Hofer, Zuber, Stauffer, sowie in einzelnen Gruppen die HH. Honegger, Bleibler, Kocher, Born u. a. m. — Einige Vermöglichere kauften nahe gelegene, theilweise geklärte Farmen, zählen jedoch dessen ungeachtet zur Koloniebevölkerung und unterstützen die Kolonie-Interessen nach besten Kräften.

Die Kolonie in ihrer Entwickelung

Die ersten Arbeiten der Kolonisten. — Ein Rückblick auf die Arbeiten des Kolonisten im Beginn des Settlements dürfte für den Leser dieses Berichtes manch Interessantes bieten. Um möglichst rasch aus den provisorischen Wohnungen als Bretterhütten und Zelte herauszukommen, war zunächst der Bau einer provisorischen Wohnung, am zweckmäßigsten die Erstellung eines Blockhauses, die wichtigste Aufgabe. Es war interessant, wie binnen wenigen Wochen eine Menge provisorischer Bauten in allen möglichen Formen unter Dach gelangten. Die Pioniere Bernstadts haben diesbezüglich reichliche Erfahrungen gesammelt und steht nun zu wünschen, daß dieselben später Nachfolgenden bekannt gegeben werden, damit sie zur praktischen Verwerthung gelangen. Bei der voraussichtlich starken Einwanderungszunahme für das folgende Jahr glauben wir angehenden Kolonisten ganz besonders anzuempfehlen, provisorische Blockhütten zu bauen. Dieses Verfahren ist das billigste und geht am wenigsten Zeit verloren; später ist deren Benutzung zu Stallungen, Vorrathshäusern u. dgl. sehr willkommen.

Zu den bedeutungsvollsten Arbeiten gehört das Fenzen oder Einzäunen. Für den amerikanischen Hinterwäldler sind die bekannten Wurmfenzen, wobei fortlaufend 8—10 Fuß lange Fenzriegel im Zickzack übereinander gelegt werden, die besten und billigsten. Für den Europäer, und besonders wenn Sägen oder billige, ausreichende Arbeitskräfte vorhanden sind, dürfte sich jede andere Art von Einzäunung besser empfehlen. Drahtfenzen kommen immer mehr in Gebrauch. Die Wichtigkeit guter Fenzen lernten einige Kolonisten in diesem Sommer in empfindlicher Weise kennen; nur Wenige können sich rühmen, durch Kühe, Rinder oder Schweine an ihren Kulturen nicht

sehr beschädigt worden zu sein. Die Erfahrung ist die beste und die zwingendste Lehrmeisterin und in Zukunft dürften genügende die Kulturen sichernde Maßregeln getroffen werden. Viele Schwierigkeiten und Entbehrungen mußten anfangs überwunden werden, dennoch ist in den wenigen Monaten manches erreicht worden, dessen Mangel ursprünglich sehr fühlbar war. Bald nach Beginn des Settlements eröffnete die Verwaltung ein Verkaufsmagazin (Store) für Lebensmittel, kleine Werkzeuge und Haushaltungsutensilien; später übernahm ein solches Geschäft einer der Kolonisten auf eigene Rechnung. Die Dampfsäge konnte im Laufe des Berichtsjahres noch den dringendsten Bedarf an Brettern decken. Eine Schmiede wurde eröffnet, die leider einige Zeit wieder geschlossen bleiben mußte, weil der schlechten Straße wegen das Eisenmaterial nicht herbeigeschafft werden konnte. Schon im Sommer ermöglichte die Errichtung eines Schlachthauses Seitens einer Kolonisten-Gesellschaft den Genuß von frischem und billigem Fleisch. Die Erstellung einer Bäckerei ist im Projekt und dürfte im Frühjahr 1882 in Thätigkeit gesetzt werden. So fügt sich ein Stein auf und an den andern, zur Vollendung des angefangenen schönen Baues. Wir hegen das beste Zutrauen, daß nach Verfluß weiterer zwölf Monate von den vielen zur Zeit dringenden Wünschen wiederum mancher erfüllt sein werde.

Daß unsere Kolonie mit der Zeit einen regen Handelsverkehr erhalten wird, läßt sich aus den vielen Anfragen und Aufträgen schließen, die von verschiedenen Handelsfirmen und Fabriken an uns gerichtet wurden. Das Holz in unserer Gegend wird die verschiedenartigste Verwendung finden; die geringere Sorte als Bauholz in der Umgebung und für den eigenen Gebrauch, die besseren und besten Qualitäten als Bauholz für den Handel oder als Nutzholz für die Wagner und Fässerfabriken. Die Eichenrinde ist ein begehrter und

gut bezahlter Handelsartikel. Schon sind an vielen Stellen künftiger Stationen große Massen Holz und Rinden aufgestapelt, um sofort nach Eröffnung der Bahn dem Handel und der Verarbeitung übergeben werden zu können. Unsere Verkehrslage ermöglicht uns nicht nur die Verwerthung unserer Naturprodukte, als Kohlen, Holz und Rinde, sondern auch der durch die Kultur zu gewinnenden Bodenprodukte, von welchen ein ordentlicher Theil als Handelsartikel sich eignet. Das hiesige County ist für die Vorzüglichkeit seines Tabaks bekannt, an Absatzquellen ist kein Mangel und wurden bereits Unterhandlungen gepflogen mit einem Exporthaus der Schweiz, um den hier gepflanzten Tabak dem direkten Export zu übergeben. Ferner werden Vieh, die Produkte der Milch, als Butter und Käse, später wohl auch Trauben, Wein und Obst stets marktfähige und gut abzusetzende Verkaufs- und Handelsartikel bilden. Gut Ding will gute Weile haben; man wird ganz besonders in dieser Richtung neben der künstlichen Mithülfe der naturgemäßen Entwickelung den Lauf lassen müssen.

Schule und Kirche. — Mit Beginn der Ansiedlung hatte die Verwaltung ihr Augenmerk auf das Schulwesen gerichtet. Die Unentschiedenheit der ersten Emigranten ließ den gesetzlichen Termin zur Bewerbung einer staatlichen Schule versäumen; mit Ende April hätte nämlich der Kursus aller schulgenössigen Personen an den Superintendenten des Schulwesens nach Frankfort gesandt werden sollen und Bernstadt würde auf 1. Juli 1881 eine staatliche Primarschule erhalten haben. Nun bleibt nichts anderes übrig, als bis zum 1. Juli 1882 Geduld zu haben. Bis zum 31. Dez. 1881 zählte die Kolonie 54 schulgenössige Personen, nämlich 28 Mädchen und 26 Knaben zwischen dem 7. und 20. Altersjahr. Aus Gesagtem ist erklärlich, daß bis dahin im Schulwesen nicht viel geschehen konnte. Auf Anordnung des Super-

intendenten, Hrn. Pickett, erhielten die Kinder unserer Kolonisten die Erlaubniß, unentgeltlich die nächstgelegenen amerikanischen Schulen besuchen zu dürfen; diese Gelegenheit wurde benutzt, allein mit wenigen Ausnahmen ohne besondern Erfolg. Die Schwierigkeiten, die sich in der gegenseitigen Sprachunkenntniß darboten, waren zu bedeutend und so blieben denn bald die meisten deutschen Kinder wieder von der amerikanischen Schule weg. Das Schulgesetz für Kentucky räumt das Recht ein, von jedem „weißen" Mann über 20 Jahren für Schulzwecke einen Beitrag per Jahr bis auf zwei Doll. und einen halben Doll. von Vater, Mutter oder Pflegeeltern, die Kinder in die Schule schicken, zu erheben.

Mit diesen verhältnißmäßig geringen Opfern kann es möglich werden, einen oder zwei Lehrer anzustellen, die beider Sprachen mächtig sind, ein Umstand, der unter den obwaltenden Verhältnissen unumgänglich zu berücksichtigen ist.

Die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse mußte bis dahin noch ganz jedem Einzelnen und der einzelnen Familie überlassen werden. Eine Ausnahme hievon bildet ein gemeinsamer Gottesdienst am Weihnachtssonntag Nachmittag. Herr Robert Bleibler aus dem Kanton Zürich, früher Lehrer, hielt eine Predigt mit Inhaltung des Zeremoniels und der Rituale eines zürcherischen Gottesdienstes. Dieser erste gemeinsame religiöse Akt auf der Kolonie Bernstadt war seitens der Kolonisten sehr stark besucht und ging jedermann befriedigt und mit dem Wunsche nach Hause, es möchten solche Tage sich noch öfter wiederholen.

Das gesellschaftliche Leben. — Der Beginn eines Settlements ist für die Gesammtheit sowie für jeden Einzelnen mit so viel Mühen und Schwierigkeiten verbunden, daß die Leiden groß, gesellschaftliche Freuden sehr selten sind.

Immerhin gestalteten sich zuweilen durch irgend welche Gelegenheit gebotene Tage zu wahren Freudentagen, welche die alltäglichen Sorgen und die harte Arbeit auf Monate vergessen ließen und neue Kraft und neuen Muth verliehen. Ein solcher Freudentag war der in den Verein. Staaten überall gefeierte 4. Juli, als der Tag der Unabhängigkeitserklärung der Union. Einer der Mitfeiernden hinterließ uns folgende Festbeschreibung: „Sämmtliche Kolonisten mit ihren Familien fanden sich in dem großen Obstgarten auf der Farm der HH. Brunner und Schenk ein. Auch die Mitglieder der Saaner-Kolonie hatten mit Ausnahme einer einzigen Familie unserer Einladung Folge geleistet und ebenso eine Anzahl amerikanischer Freunde aus der Umgebung, die, wie es hier im Lande der Gastfreundschaft üblich ist, auch wieder andere Freunde eingeladen und mitgebracht hatten. Die Hauptdekoration überließen wir der freundlichen Mutter Natur, die ihr schönstes Festgewand angezogen hatte. Der Himmel strahlte im reinsten Blau, der Obstgarten und die ihn umgebenden Wälder prangten im vollsten Schmucke. Neben dem weißen Kreuz im rothen Felde flatterte lustig das Sternenpanner der Union. Gesang und Tanz wechselten ab, doch eine richtige Festfreude wollte nicht zum Durchbruch kommen, da am Abend vorher die Nachricht von dem verruchten Attentat Guiteaus auf den Präsidenten Garfield nach London gelangt war. Eisenbahn und Telegraph führen nur bis nach Livingston und bei dem Mangel an allen zuverlässigen Nachrichten war die Stimmung eine gedrückte. Um 5 Uhr befanden sich nur noch die Ansiedler auf dem Platze und nun entwickelte sich noch ein freundliches Stück Festleben, das erst mit dem letzten Fäßchen Frankforter-Bier ein Ende nahm."

Ein weiterer Freudentag improvisirte sich bei Anlaß des Besuches der HH. J. C. Baumberger von Louisville und J. Feierabend von New-York. Diesmal war es eigenes Ge-

tränk, nämlich vorzüglicher Obstmost, der den Schweizerkehlen in anstrengend urwüchsigem Gesang die Stimmung aufrecht hielt. Feurige, patriotische Reden wurden gehalten; doch wollen wir die Leser mit deren Inhalt verschonen. Als die Letzten zur Ruhe gingen, soll der Hahn schon etliche male Tagesanbruch verkündet haben.

Ein schönes Fest fand am Abend des 31. Dezember statt. Wer irgendwie zu Hause abkommen konnte, fand sich an diesem Abend auf unserer Farm ein, um sich am Christbaum, der im herrlichen Lichtmeer prangend, geschmückt mit kleinen Geschenken, schneeflockigen Guirlanden und allen Sorten Leckerbissen, den Kindern der Kolonie von der Verwaltung gespendet war, zu erfreuen. Die Eröffnung geschah durch einen eingeübten Männergesang, der unter Leitung von Hrn. Krähenbühl, gewesenem Lehrer im Kanton Bern, sich gebildet und fleißig Uebungen gehalten hatte. Dieser Männerchor existirt nun fort und wird hoffentlich noch hie und da uns mit seinen Liedern erfreuen. Hierauf hielt der Berichterstatter eine kurze Ansprache an die Eltern und an die Kinder, worauf die Letztern unter Anleitung von Frau Brunner ihre Liedlein sangen und die gelernten Sprüche und Gedichte zum Besten gaben. Es war eine Pracht, eine reine Herzensfreude, diese fröhliche Kinderschaar um sich versammelt zu sehen mit ihren freudestrahlenden Gesichtchen. Ergötzlich war das Staunen der amerikanischen Nachbarkinder in ihren Virginienhauben, ein solches Schauspiel mochte wohl das neueste und großartigste gewesen sein, das sie bisanhin gesehen. Nach der Kindervorstellung produzirte sich wieder der Männerchor und hierauf ging's an die Plünderung des Christbaumes.

Lohnende Kulturen und Erträge pro 1881. Jedes Land, jede Gegend birgt in der Regel diejenigen Bodenprodukte, für deren Erzeugung eine gewisse Summe gün-

stiger Faktoren sich vorfinden. In diesem Sinne betrachtet hat die Gegend der Kolonie Bernstadt ein Anrecht auf einen künftigen rentablen Tabaksbau; Klima, Bodenbeschaffenheit, wie der Umstand, daß innerhalb weniger Jahre viele tausend Acker Waldland der Kultur zugänglich gemacht worden sind, sind dieser Spezies sehr günstig. Es steht zu hoffen, daß durch den guten Willen Seitens der Kolonisten, bis dahin Unbekanntes ebenfalls zu lernen, die dargebotene günstige Gelegenheit nicht unbenützt gelassen werde. In ganz ähnlichem Verhältniß stehen wir hier mit dem Weinbau, nur haben wir keine Winzer um uns, während für den Tabaksbau uns praktische inländische Lehrmeister nicht fehlen. Ob der Anbau für Wintergetreide nach hiesigem Urtheil nicht empfehlenswerth ist, wird durch Versuche Seitens der Kolonisten in kurzer Zeit Bestätigung oder Verneinung erhalten. Alle Art Sommerfrucht ist als sichere Ernten liefernd bekannt und vortheilhaft. Daß für den Futterbau Klima wie Boden sich sehr gut eignen, haben wir schon im vorhergehenden Abschnitt gesehen. Auf welche Art, mit was für Sämereien und welchem Saatquantum im Futter- und Wiesenbau die besten Resultate erzielt werden dürften, haben die Kolonisten ebenfalls durch Probiren und Studiren herauszufinden, indem an einheimischen praktischen Beispielen nichts oder nicht viel zu lernen ist.

Die diesjährigen Ernten waren den Umständen angemessen und sind zur Beurtheilung noch nicht maßgebend. So viel lernten alle einsehen, welche überhaupt früh genug zum Anpflanzen kamen, daß der Boden für die aufgewandte Arbeit und das ihm anvertraute Saatgut reichliche Ernten zu geben im Stande ist. Die Nämlichen jedoch mußten durch bittere Erfahrung sich belehren, daß, wer etwas ernten will, in erster Linie durch gute Einzäunungen seine Feldfrüchte schützen muß. Es ist oft ein verzweifelter Kampf gegen die

verschiedenen Eindringlinge; bald fehlt es an der Höhe, bald an der Dichtigkeit des Zaunes und mit Entsetzen muß man morgens wahrnehmen, welchen Schaden in einer Nacht einige Schweine, eine Kuh oder ein Pferd angerichtet haben. Aus Gesagtem ist zur Genüge ersichtlich, welche große Sorgfalt auf das Fenzen verwendet werden muß.

Lebensunterhalt und Kapitalbedarf. — Für den Auswanderer ist die Kapitalfrage ein sehr wichtiger Punkt. Wie viele sind allein in der Schweiz, die gerne eine andere Heimstätte aufsuchten, wenn sie nur das Nothwendigste, d. h. das Reisegeld, aufzubringen im Stande wären. In allen unsern Broschüren und Vorträgen wurde stets aufmerksam gemacht, daß einstweilen nur Landwirthe und Farmer und solche mit einem Minimal-Kapital von 2000 Fr. über die Reisekosten auf der Kolonie angenommen werden können. Es ist dies für gar manche eine harte Bestimmung, die viele von ihrer Absicht abhalten wird; allein es liegt in der Natur der Unternehmung, daß an einer derartigen Bestimmung noch so lange festgehalten werden muß, bis unsere Kolonie so erstarkt ist, daß eine genügende Anzahl Ansiedler hier sein werden, die nicht mehr vom mitgebrachten Kapital, sondern von bereits hier Erworbenem leben und ihren Unterhalt bestreiten, um von dann an dem neuen Einwanderer gegenüber als Arbeitgeber Stellung nehmen zu können. Von diesem Zeitpunkte an dürften auch ganz Unbemittelte hieher kommen können, mit der Aussicht, beständige Arbeit zu finden, um sich mit der Zeit zu eigener und selbständiger Arbeit und Stellung herauf zu schwingen, was hier jedem fleißigen Familienvater leichter fallen wird als unter den Verhältnissen der alten Heimat. Bis dieser Zeitpunkt eingetreten, muß ein jeder genaue Rechnung aufstellen und die Bilanz ziehen, ob seine Mittel hinreichen, 6 –7 Monate hier leben zu können, ohne irgend welche Ernten und mit nur spärlichen Einnahmen.

Der Verfasser vorstehenden, mit Kürzungen gegebenen Berichtes fügte hier eine Preistabelle der nothwendigsten Gegenstände und der Lebensmittel an. Da diese Preise aber um 30 und mehr Prozent schwanken, so unterlassen wir solche Angaben, die vielfach zur Grundlage ungenauer Berechnungen führen könnten. Durch die Zahl der Ansiedler soll sich niemand selbst täuschen und denken, die Zeit der Forderung der Mittel zum ersten Unterhalt und Anschaffung der nothwendigsten Werkzeuge ꝛc. sei insoweit vorüber, daß sich Nebenverdienst in größerem Umfang böte. Wer darauf allein vertraut, muß sich nothwendigerweise schon seinem Hauptziel, der Bebauung seines Bodens, vielfach entschlagen. In den Zeiten zwischen Saat und Ernte, sowie im Winter ist allerdings der Nebenverdienst eine Hauptfrage. Niemals kann derselbe aber zu einer genügenden Grundlage für den Farmer im Anfang seiner Thätigkeit werden, sondern er ist nur eine Stütze seines Unternehmens.

II.

Der gegenwärtige Zustand der Kolonie

mit besonderer Berücksichtigung der

für eine selbständige Gemeinde nothwendigen Grundlagen

Die Bevölkerung Bernstadts und ihr Besitzthum

Mehrfach wurde hervorgehoben, daß nur ein ganz gesunder Kern den Anfang einer gedeihenden Kolonie zu bilden vermöge.

Auf sich selbst und seine eigene Zunahme angewiesen kann auch dieser nicht recht gedeihen. Ihm fehlt ein von außen kommender Impuls, es kommt der Einzelne nicht zum richtigen Verständniß seiner Lage — es kann, wie einst Siemering sagte, die Kolonie im eigenen Fett ersticken.

Das war bei Bernstadt nur auf kurze Zeiträume der Fall. Ein uns vorgelegtes Verzeichniß der Ankommenden ist wöchentlich fortgeführt und zeigt darin gerade ein großes und bedeutsames Moment des raschen Aufschwunges.

Am besten ersehen wir dies an einigen vergleichenden Zahlenangaben und lassen hierauf das detaillirte Verzeichniß der jetzigen Bewohner und ihres Besitzstandes folgen:

Die Gesammtzahl der bis 1. November auf der Kolonie angesiedelten Familien betrug 106. Davon sind bis Ende 1881 eingewandert 42, bis Ende 1882 28 und in den ersten 10 Monaten des Jahres 1883 36 Familien. Die Anzahl der Erwachsenen beträgt 238, der Kinder unter 16 Jahren 202.

Auf die Familie entfallen im Durchschnitt zwei Kinder und die Zahl der Geburten beträgt 25. Die kinderreichste Familie weist sieben Köpfe ihrer Hoffnung auf, während, wie natürlich, viele der jüngern Farmer noch keines Kindersegens sich erfreuen.

Es zeigt sich hier wiederum im kleinen Rahmen die

Wirkung eines gewaltigen Naturgesetzes, das wir in der Kolonisationsgeschichte der ganzen Erde erkennen können. Mit der Erschaffung des eigenen Heims, sei's der Hütte des Eingeborenen oder der eroberten Farm des Weißen, mit dem Blick auf eine erschlossene Zukunft erst wird der Nachfluß aus der übervölkerten Heimat entbehrlicher, die Zunahme der Kolonie selbst bedeutender. [1])

Das erste Jahr der Besiedlung weist auf an erworbenem Land 2349 Acres, das zweite 1410 Acres und das dritte 1142, also zusammen 4901 Acres. Das ungefähre Verhältniß des kultivirten zum Waldland betrug in drei Jahren $^1/_5$, $^1/_6$, $^1/_6$ und im ganzen $^3/_{16}$.

Es möchte nun scheinen, als wäre die Arbeit im ersten Jahre am besten gefördert worden. Dies ist jedoch nur scheinbar. Ein Bruchtheil des erworbenen Landes war, wie früher schon bemerkt, geklärt und dieser wurde auch zuerst in Angriff genommen. Es wäre auch geradezu undenkbar, daß diese Arbeit den damit zum Theil noch weniger Vertrauten zuerst leichter und rascher von der Hand gegangen als später, nachdem sich fast ein jeder seine eigene Methode selbst ausgebildet.

Das letzte Jahr müßte, wenn die Monate November und Dezember noch beigezählt werden könnten, auch den Sieg über das vorhergehende davontragen. Uebrigens entfernt sich so wie so das Gesammtverhältniß des kultivirten zum unkultivirten (Waldland) nur wenig von dem des ersten Jahres und es ergibt sich also unter der Berücksichtigung des vorher

---

[1]) Wir werden dieses Verhältniß in einer spätern Arbeit an einer großen Zahl von Kolonien nachweisen. Die nächste Zukunft Bernstadts wird aber schon die Richtigkeit begründen. Wie sich die Zahl der geklärten Acres mehrt, kann der schweißgebadete Mann Umschau halten, er hat sein Haus und Heim erschaffen und kann einem Weibe bieten, was ihm gebührt: ein Leben voller Arbeit und froher Zuversicht.

Gesagten ein ganz beträchtlicher Ueberschuß des letzten Jahres von den vorhergehenden.

Mit den Gebäulichkeiten ist es ähnlich bestellt. Einzelne fanden sich schon vor, andere wurden in der Eile erstellt. Die besser eingerichteten sind aber erst im Laufe der letzten zwei Jahre entstanden.

Wie auch in der geschichtlichen Entwicklung oft bemerkt, mußten, um Arbeit zu verschaffen, in den Wintern 1881/82 und 1882/83 solche von der Gesellschaft in Uebernahme gegegeben werden und es zählen so einige Giebel, wenn sie auch erst im folgenden Jahre bewohnt wurden, noch zu dem vorhergehenden.

Dies sind indessen Einzelheiten, über die wir uns wegsetzen können, denn es kann nicht Zweck dieser Arbeit sein, so weit einzudringen und die Entstehung eines jedes Daches zu untersuchen, wenn sie oft auch interessant genug sein möchte.

Mit dem Gedanken uns tragend, es möchte Vielen in der Heimat Lebenden nicht ohne Interesse sein, die sämmtlichen Familien zu kennen oder darunter nach einzelnen Bekannten und Verwandten zu forschen, veranlaßten wir die Aufnahme jeder einzelnen Familie für sich. Die Eintheilung gibt einen ungefähren Einblick in die Zeit der Ankunft und erlaubt, daraus weitere Schlüsse zu ziehen, was wir jedem Leser überlassen können.

Der zum Schlusse beigegebene Plan enthält ebenso alle Namen und Abgrenzungslinien des Grundeigenthums, so daß die Tabelle mit dem Plane ein zuverläßiges Vergleichsmaterial abgibt.

Es folgt deshalb das Verzeichniß der sämmtlichen Kolonisten, der Zeit ihrer Einwanderung und ihrer Heimat:

Statistik der Kolonie Bernstadt

Aufgenommen von **Paul Schenk**, Verwalter

	Namen Eingewandert 1881	Heimat	Familienmitglieder männlich	weiblich	Kinder über 16	Kinder unter 16	Dienstb.	Total	Acres Kultivt.	Waldld.	Gebäulichkten. Haus	Scheuer	Dependg.
1	Abraham Aeschlimann	Bern	1	3	1	1	—	4	30	15	1	1	—
2	Robert Ueltschi	"	6	4	—	8	1	11	30	155	1	1	1
3	Fritz Meyer	"	2	2	—	2	—	4	4	19	1	—	—
4	Jakob Hofer	"	1	3	—	2	—	4	3	22	1	—	—
5	Gottlieb Frutiger	"	1	—	—	—	—	1	1	14	1	—	—
6	Albert Fiechter	"	3	7	—	8	—	10	6	31	1	1	1
7	Rudolf Siegenthaler	"	5	4	1	6	—	9	10	28	1	1	—
8	Joh. u. Chr. v. Känel	"	2	1	2	—	—	3	9	28	1	1	—
9	Samuel v. Känel	"	2	1	—	1	—	3	3	21	1	—	—
10	Gottlieb v. Känel	"	3	2	—	3	—	5	3	27	1	—	—
11	Gottlieb v. Greyerz	"	1	2	—	1	1	4	25	60	1	1	1
12	Friedrich Born	"	1	1	—	—	—	2	1	28	1	—	—
13	Bendicht Sahli	"	3	2	—	2	—	4	3	17	1	1	—
14	Christian Sahli	"	3	2	1	2	—	5	3	18	1	1	—
15	Moritz Lüthy	Solothurn	4	2	—	4	—	6	12	68	1	1	—
16	Karl Schüpbach	Bern	2	3	—	3	—	5	7	14	1	1	—
17	Jakob Musper	"	1	—	—	—	1	2	8	22	1	1	—
18	Jakob Farner	Zürich	1	1	—	—	1	3	4	38	1	1	2
19	Ernst Häuselmann	Bern	4	4	—	5	—	8	6	28	1	1	—
20	Jakob Geyser	"	4	2	—	4	—	6	13	27	1	1	—
21	Arnold Schüpbach	"	5	5	—	8	—	10	5	45	1	1	—
22	Arnold Plüß	Aargau	1	6	1	4	—	7	7	64	1	1	—
23	Hans Schaffroth	Bern	1	4	—	3	—	5			1	—	—
24	Karl Zimmermann	Baden	1	1	—	—	—	2	8	70		—	—
25	Niklaus Sahli	Bern	1	2	—	1	—	3			1	—	—
26	Reinhard Ott	Baselland	1	1	—	—	—	2	10	115	1	1	—
27	Georg Fatzer	St. Gallen	4	2	—	4	—	6	3	21	1	1	—
28	Heinrich Hessi	Preußen	3	2	—	2	1	5	15	35	1	1	—
29	Abraham Gehret	Bern	1	3	—	2	—	4	4	21	1	1	—
30	Johann Rolle	Basel	1	—	—	—	—	1	25	215	1	1	—
31	Christian Denzer	Bern	3	2	—	3	—	5	2	18	1	—	—
32	Samuel Kocher	"	1	1	—	—	—	1	7	31	1	1	—
33	Samuel Gerber	"	4	4	2	4	—	8	20	42	1	1	—
34	Friedrich Trösch	"	1	2	—	1		3	7	43	1	1	—
35	Fritz Wiedmer	"	1	1	—	—	2	4	35	115	1	1	1
36	Daniel Beer	"	1	3	—	2	—	4	4	26	1	—	1
37	Samuel Fischer	"	1	1	—	—	—	2	2	27	1	—	1
38	Kaspar Honegger	Zürich	1	—	—	—	—	1	7	73	1	—	1
39	Karl Stauffer	Bern	3	4	—	5	—	7	—	—	—	—	—
40	Paul Schenk	"	1	—	—	—	2	3	40	140	2	1	1
41	Ulrich Krähenbühl	"	5	5	2	5	—	10	8	70	1	1	—
42	Heinrich Meyer	Baselland	1	—	—	—	—	1	4	104	1	—	—
	Summa Jahr 1881		91	95	10	96	9	192	394	1955	41	27	10

	Namen Eingewandert 1882	Heimat	Familienmitglieder männlich	weiblich	Kinder über 16	Kinder unter 16	Dienstb.	Total	Acres Kultivt.	Acres Waldd.	Gebäulichkten. Haus	Scheuer	Dependz.
43	Rudolf Känzig	Bern	5	2	—	5	—	7	7	18	1	1	1
44	Friedrich Schöni	"	2	2	—	2	—	4	8	59	1	1	—
45	Andreas Schöni	"	1	—	—	—	—	1	3	35	1	—	—
46	Dr. Heinrich Lutz	St. Gallen	1	2	—	1	1	4	5	5	1	1	—
47	Georg Tobler (Schnell)	"	2	2	—	1	—	4	12	46	1	1	—
48	Georg Stadler	Würtembg.	1	—	—	—	—	1	2	9	1	—	—
49	Albert Blösch	Bern	1	1	—	—	2	4	20	138	4	3	—
50	Josef Meßmer	Würtembg.	2	4	—	4	—	6	6	69	1	—	—
51	Friedrich Tschanz	Bern	1	3	—	1	—	4	6	44	1	1	—
52	Friedrich Frei (Rolle)	Baselland	4	4	—	6	—	8	15	225	1	1	—
53	Jakob Mani	"	5	2	—	5	—	7	4	36	1	—	—
54	Emil Kieferle	Würtembg.	1	—	—	—	1	2	10	56	1	1	—
55	Robert Brown	Texas	2	3	—	3	—	5	16	44	1	1	1
56	Bernh. Ott (b. j. Sohn)	Baselland	1	4	1	1	—	5	—	—	—	—	
57	Johann Binder	Zürich	3	5	—	6	—	8	3	9	1	—	—
58	Salomon Hauser	"	1	—	—	—	—	1	1	17	1	—	—
59	Rudolf Kleinert	"	1	1	—	—	—	2	4	46	2	1	—
60	Rud. Kleinert (Vater bei seinem Sohn)	"	2	1	—	1	—	3	—	—	—	—	—
61	Johann Lory	Bern	1	—	—	—	—	1	4	40	—	—	—
62	Gebr. Meyer	Luzern	2	1	—	—	—	3	15	35	2	1	—
63	Samuel Probst	Bern	5	6	3	6	—	11	20	130	1	1	1
64	Christian Wägeli	"	1	—	—	—	—	1	2	5	1	—	—
65	Friedr. Huber	Würtembg.	1	1	—	—	2	4	3	—	1	1	1
66	Hermann Huber	Freiburg	4	1	—	3	1	5	18	82	1	1	—
67	Hans Fischer	Bern	1	—	—	—	—	1	1	5	1	—	—
68	Gebr. Huwyler	Aargau	2	—	—	—	—	2	3	21	2	—	—
69	K. Wild	St. Gallen	1	—	—	—	—	1	—	8	—	—	—
70	Karl Deuber	Bern	3	3	—	—	1	7	10	30	1	1	—
	Summa Jahr 1882		57	48	4	45	8	112	198	1212	30	17	4
	Eingewandert 1883												
71	Samuel Abbühl	Bern	1	1	—	—	—	2	12	34	1	1	—
72	Jakob Könizer	"	2	2	—	2	—	4	6	57	1	1	—
73	Niklaus Walther	"	3	6	—	7	—	9	10	38	1	1	—
74	Johann Zürcher	"	2	1	1	—	—	3	3	66	1	1	—
75	Gebr. Ledermann	"	2	1	—	—	—	3	3	17	1	—	—
76	J. Lörtscher	Luzern	1	—	—	—	—	1	6	14	1	—	—
77	H. Waldorner	Schwyz	1	—	—	—	—	1	6	14	1	—	—
78	Gottlieb Ryser	Bern	3	3	—	4	—	6	1	14	1	—	—
79	Christian Keller	"	5	3	—	6	—	8	7	14	1	1	—
80	J. Schuhmann (bei seinem Schwager)	Preußen	1	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—
81	Robert Hufer	Bern	1	—	—	—	—	1	—	10	—	—	—
	Uebertrag		22	18	1	19	—	40	54	278	9	5	—

	Namen Eingewandert 1883	Heimat	Familienmitglieder						Acres		Gebäulichkten.		
			männlich	weiblich	Kinder über 16	Kinder unter 16	Dienstb.	Total	Kultivt.	Waldd.	Haus	Scheuer	Dependz.
	Uebertrag		22	18	1	19	—	40	54	278	9	5	–
82	Robert Keller	Bern	2	1	—	1	1	4	2	48	1	1	—
83	Konrad Wild (b. seinem Schwager)	St. Gallen	1	3	—	2	—	4	—	—	—	—	—
84	Karl Gimmel	Bern	2	4	2	2	—	6	10	20	1	—	—
85	Karl Rüesch	St. Gallen	2	2	1	1	—	4	3	37	1	1	—
86	Josef Hinder	"	1	—	—	—	—	1					
87	Reinhard Gysin	Baselland	4	3	—	5	—	7	24	70	1	1	1
88	Adolf Benzlein	Bern	1	—	—	—	—	1	1	36	—	—	—
89	Wilhelm Boßhard	Zürich	1	—	—	—	—	1	2	28	1	—	—
90	Ulrich Räber	Bern	2	5	—	5	—	7	3	13	1	—	—
91	Gebr. Haldimann	"	2	—	—	—	—	2	—	39	—	—	—
92	Albert Wetter	St. Gallen	1	1	—	—	—	2	2	38	1	—	—
93	Jakob Kappeler	"	1	—	—	—	—	1					
94	Friedrich Kummer	Bern	3	2	—	3	—	5	1	39	1	—	—
95	Emil Lutz	St. Gallen	1	1	—	—	—	2	—	25	1	1	—
96	Friedrich Gygax	Bern	1	—	—	—	—	1	3	10	1	—	—
97	Wilhelm Staub	"	1	2	—	1	—	3	1	19	1	—	—
98	Jules Droz	Neuenburg	2	5	—	5	1	8	1	34	1	1	–
99	Fritz Känzig	Bern	2	3	—	3	—	5	—	20	1	—	—
100	Alois Moser	Freiburg	3	4	2	3	–	7	3	17	1	1	—
101	Heinrich Welti	Aargau	1	1	—	—	—	2	12	28	1	—	—
102	Friedrich Zimmermann	Bern	4	3	—	5	—	7	1	39	1	—	—
103	Daniel Hägi	Zürich	2	1	1	–	—	3	15	75	1	—	—
104	Rudolf Gloor	Aargau	2	2	—	2	—	4					
105	Gottlieb Schwerber	Zürich	3	2	—	3	—	5	25	28	1	—	—
106	Gottfried Schmied	Bern	2	1	—	1	–	3	4	38	1	1	—
	Summa Jahr 1883		69	64	7	61	2	135	163	979	28	12	1

Zusammenstellung

Gesammtzahl der Familien		Familiengmitlieder						Acres		Gebäulichkeiten		
		männlich	weiblich	Kinder über 16	Kinder unter 16	Dienstb.	Total	Kultibirt	Waldd.	Haus	Scheuer	Dependz.
Eingewandert 1881:	42	91	95	10	96	9	193	394	1955	41	27	10
Eingewandert 1882:	28	57	48	4	45	8	112	198	1212	30	17	4
Eingewandert 1883:	36	69	64	7	61	2	135	163	979	28	12	1
1. November 1883:	106	217	207	21	202	19	440	755	4146	99	56	15

Die Werthsteigerung des Kolonielandes

Wir kommen zu einem der wichtigsten Punkte in der Kolonisationsfrage. In allgemeinen Zügen wurde dieser so oft berührt, daß wir uns zuerst an klare Thatsachen halten wollen. Ein kleineres Heimwesen, allerdings gut gelegen, wurde zu 3 Doll. per Acre gekauft und zu 15 Doll. verkauft, wobei einige Gebäulichkeiten eingerechnet werden konnten.

Ein anderes ging durch drei Hände und es stieg der Werth von 3 zu 5 zu 10 Doll. Nicht nur auf der Kolonie selbst, sondern auch ringsum ist das Land, sobald solches irgend gut gelegen, auf den doppelten Preis gestiegen. Dieser in drei Jahren erzielte Einfluß eines kleinen Gemeinwesens muß sich in der Zukunft noch bedeutend steigern.

Schon die Entwicklung des Ackerbaues und der Viehwirthschaft wird eine noch bedeutendere Preissteigerung zur Folge haben; in noch weit größerem Maße muß dies geschehen, wenn sich ein Industriezweig mit der Ackerbau-Kolonie verbindet.

Diese Werthsteigerung des eigenen Besitzes ist vor allem die Arbeit des Einzelnen. Ohne zu hoch zu greifen, können wir diese Arbeit, wie es auch von Herrn Semler geschehen, zu 15 Doll. per Acre veranschlagen. Dies ergibt auf 800 Acres geklärtes Land schon die Summe von 12,000 Doll. oder 63,000 Fr. Also auf die Familie eine Arbeitsleistung von 6000 Fr.

Es erscheint dieser Betrag allerdings nicht so gewaltig hoch. Zu gleicher Zeit, als dieses Kapital gleichsam zinstragend auf dem eigenen Grund und Boden angelegt werden soll, muß auch der eigene Bedarf gedeckt werden, müssen sich die Leute nähren und kleiden, müssen Anschaffungen aller Art machen und wollen auch den Kaufpreis ihres Landes ab-

tragen. So gibt es Familien, deren Arbeitswerth, sobald sie über die ersten Anfänge hinaus sind, Jahr für Jahr neben der eigenen Nahrung und Kleidung auf 4000 Fr. veranschlagt werden kann.

Freilich neben den gefabelten Weizenerträgen des Westens nehmen sich auch diese Summen sehr bescheiden aus, aber sie werden uns, wenn wir auf den Kern der Sache gehen, bald weit bedeutender erscheinen.

Die Ernte des Getreidefarmers ist sozusagen sein ganzer Jahresertrag. Es ist der Lohn seiner Jahresarbeit.

Fällt die Ernte gut aus, so ist er für ein Jahr geborgen, kann vielleicht auch einen Nothpfennig bei Seite legen; das ist aber auch alles. Ganz anders hier. Was wir hier den Arbeitswerth nennen, das ist schon das Fazit, davon sind schon die Bedürfnisse des Jahres abgezogen worden. Es muß ein Kapital erspart werden, sonst ist alles nichts. Jeder Hackenstreich, jeder Axtschlag hat doppelten Werth — zuerst für die Gegenwart zum Klären des Grundes, zur Bebauung des Feldes, dann aber zur Steigerung des Werthes seiner Besitzung. Dieser Werth ist kein illusorischer, aber doch ein unantastbarer, weil wie ein Feudalrecht mit dem Grund und Boden innigst verschmolzen.

Nicht nur für den Einzelnen hat diese Werthzunahme praktische Bedeutung, sondern auch für die Gesammtheit, für die Unternehmer. Dies ist der Punkt, auf den so manches gelungene und manches auf dem Blatt stehen gebliebene Kolonisationsprojekt abgestellt wurde. Es hat an sich große Wichtigkeit und ist doch auch wieder eine Klippe. Die Gesellschaft kann nicht so gut in ihren Preisen schwanken, als dies der Einzelne gegenüber dem Angebot zu thun vermag; sie muß die Regel machen und den Einzelnen die Ausnahme überlassen.

Wird ihr auch für unvorhergesehene Verluste, für zins-

loses Kapital und andere Nachtheile eine Preissteigerung in ihrem letzten Grundbesitz die Waage zu halten vermögen, so ist hier auch wieder eine Unrichtigkeit in vielen Berechnungen zu verzeichnen.

Im allgemeinen wird der Werth ihres Besitzthums steigen wie derjenige des übrigen Landes. Hier und da bleibt ihr aber auch Unland, wenigstens minderwerthiges Waldland und einzelne Theile wird sie auch zum allgemeinen Wohl nicht in Privathände übergehen lassen, sondern später der gebildeten Ortsgemeinde gegen entsprechende Entschädigung überlassen.

Man sieht, hierauf kann eine Kolonisationsgesellschaft niemals auf ein Fundament abstellen, sondern muß diesen Punkt als ein Zeichen des Aufschwunges begrüßen, ohne vom preismäßigen Landverkauf auf den Landschacher zu verfallen.

Wir wiesen auf diesen Punkt hin, weil so oft die Idee der staatlichen Kolonisation darauf basirt wurde.

In Hinsicht auf die speziellen Verhältnisse der Kolonie Bernstadt sehen wir in dem gleichmäßigen Steigen des Landpreises, dem die Gesellschaft keineswegs rasch folgen zu müssen glaubte, die Grundlagen eines gedeihlichen Entwicklungsganges.

Es wirkten aber auch noch andere Umstände mit, die so früh eine Werthsteigerung hervorzubringen gestatteten. Es ist die Näherung der Bahnlinie und Erleichterung des Absatzes der Produkte.

Die Kolonie ist durch die neuen Stationen um viele Meilen näher der betriebsamen Welt gerückt.

Man lese hierüber nur die in den „Zusätzen" enthaltenen Verkehrsverhältnisse und vergleiche damit den Umstand, daß sich nunmehr drei Bahnstationen in ungefähr gleicher Zeit erreichen lassen. Von der Mitte der Kolonie gerechnet finden sich die drei Stationen East Bernstadt, Pittsburg und London, die zwei ersten in einer Entfernung von fünf, die letzte in

einer solchen von sieben Meilen (die Meile zu 20 Minuten gerechnet). Nach Hazle Patsch endlich führt ein Fuß- und Reitweg und ist der Ort in zirka drei Stunden zu erreichen.

Aus diesen wenigen Daten ist ersichtlich, in welchem Maße die Kolonie den besiedelten Städten des Staates und der Union überhaupt näher gerückt ist.

Wiewohl dieser Umstand keineswegs zu unterschätzen, ist doch eine Ueberschätzung von eben so bedenklichen Folgen. Die Kolonie wird nur auf den Fall mit den großen Verkehrswegen in Berührung zu kommen haben, als sie ein Zentrum bedeutender Industrienunternehmen bilden wird. Für den Landbau haben wenigstens für die nächsten Jahre einzig und allein die nähern Verkehrswege und die näher gelegenen Absatzmärkte Bedeutung.

Genauer dargelegte Verhältnisse des Kolonielandes

Die Straße, welche die Kolonie durchzieht, theilt diese in nahezu gleiche Theile; wenigstens zieht sie sich über den Höhenzug und zu beiden Seiten fällt das Land im allgemeinen langsam ab. Doch ist dies nicht so zu verstehen, als ob die Gegenden zu beiden Seiten der Wasserscheide eine Ebene darstellten, sondern diese langsam sich abdachenden Höhen sind selbst wieder von Thälern durchzogen, durch die sich klare Bäche hinabwinden.

Diese kuppelförmig langgestreckten Höhen sind waldbewachsen. Die ersten Ansiedlungen, aus einer frühern Zeit stammend, lagen hauptsächlich an der Straße und wurden auch zuerst in Angriff genommen.

Diese eigenartigen Verhältnisse bedingten den Umstand, daß sich die Mehrzahl der Kolonisten zu beiden Seiten der Straße niederließen und ihre Besitzungen sich im allgemeinen von der Straße weg langsam abdachen. Natürlich kommen

in einzelnen Fällen auch umgekehrte Verhältnisse vor, besonders da, wo sich die Felder den querlaufenden Höhen entlang ausdehnen.

Diese Verhältnisse trugen aber bei, die Ansiedlungen an eine feste Linie zu ketten, wenn sie auch in einer Richtung ziemlich weit auseinander stehen und also noch genügenden Ellenbogenraum gestatten.

Wie überall, so spielten auch hier die vorgefundenen Verkehrsmittel eine große Rolle und bedingten die ersten Anfänge. Ob sich diese Grundlage für die Zukunft aufrecht zu erhalten vermag, liegt in dem Einfluß der nächsten Ortschaften und es wird sich der Schwerpunkt hiernach zu richten haben und nicht willkürlich bestimmt werden können. Die Anlage eines Dorfplatzes, ungefähr eine Stunde vom Punkte der ersten Farm entfernt, ist aus dem Bestreben hervorgegangen, für die zerstreuten Farmen einen solchen Schwerpunkt zu bilden. Da er aber nur aus dem Willen einer Anzahl Männer hervorgegangen, kann seine Lage nicht als feststehend betrachtet werden, sondern er wird sich nach den jeweiligen Verhältnissen verschieben, bis er eine feste Lage angenommen hat.

Die Wahl des Landes selbst geschieht, wie natürlich, durch jeden einzelnen Ansiedler selbst. Oft mag er sich allerdings zu einem besser gelegenen, wenn auch in Güte hinter andern zurückstehenden Theile entschließen, oft mag auch das Gegentheil der Fall sein. Hier kommt die Individualität des einzelnen, seine Anschauungsweise und Charaktereigenthümlichkeit sowie endlich sein finanzielles Vermögen mit zwingender Nothwendigkeit in Betracht.

Dies ist nie außer Acht zu lassen und zeigt sich auch bei jedem Kolonisationsprojekt aufs neue. Der eigentliche Landwirth und der Bergbewohner haben ganz andere Anschauungen, neigen sich manchmal zu ganz entgegengesetzten Forderungen und es läßt sich für alle Ansichten kein allein

als gut erkannter Platz finden, sondern es muß die Auswahl in einer Reihe von Kolonien möglich sein.

Auch aus diesem Gesichtspunkt ist die staatliche Kolonisation ein Unding (wenigstens nach unsern Verhältnissen). Die Kolonisation kann nur gedeihen, wenn sie frei betrieben wird und der Staat nur eine Oberaufsicht ausübt, die derjenigen über andere Geschäftszweige ähnlich ist.

Das annähernde Verhältniß des kultivirten zum überhaupt besiedelten Land haben wir bereits früher gegeben. Es bleibt uns hier noch übrig, über das noch nicht vermessene, also noch der Kolonisationsgesellschaft gehörende Areal uns mit wenigen Worten zu verbreiten.

Das noch zu Kulturzwecken verwendbare Land der Gesellschaft mag zirka 3000 Acres betragen. Eine genaue Angabe kann natürlich erst stattfinden, wenn die Vermessung genügend weit vorgeschritten, resp. die Besiedelung des größten Theils des Kulturlandes stattgefunden hat. Dieses vorhandene Areal ermöglicht die Ansiedelung von 80—100 Familien oder die Anlage von eben so viel Farmen. Allzugroße erworbene Landkomplexe sind nur in der Ausnahme für den Käufer nutzbringend, im Gegentheil erweist sich in der Regel die anfängliche Erwerbung eines Grundeigenthums von 30—40 Acres als vollständig genügend.

So würde die jetzt bestehende Kolonie in ihrem Ausbau etwa 300 Familien zählen können oder also eine Einwohnerzahl von zirka 1500 Personen aufweisen, woran dann auch die Umgebung mit einigen hundert Schweizern mit beitragen wird.

Die Erwerbung von neuem Land liegt für die Gesellschaft in keiner Weise außer dem Bereiche der Möglichkeit. Dieser Akt wäre indessen früher leichter ausführbar gewesen, indem, wie wir bemerkten, auch die umliegenden Ländereien bereits im Werthe gestiegen sind. Einzelne Theile lassen sich

allerdings noch erwerben, weil dies einer größern Gesellschaft mit entsprechenden Kapitalien immer leichter gelingen muß, als einzelnen Ansiedlern, die auf günstige Zahlungsgedinge ein Hauptaugenmerk haben müssen.

Unter den dargelegten Verhältnissen kann man somit wohl behaupten, die Kolonie gehe ihrem innern Ausbau entgegen. Hierunter ist die vollständige Besiedelung des freien Gebietes, die Kultivirung des entsprechenden Flächenraumes, der Bau von geeigneten Gebäulichkeiten und die Anlage von Verkehrswegen im allgemeinen verstanden. Im besondern reihen sich noch eine Menge in folgenden Kapiteln zu behandelnde Einzelheiten, wie die Einführung von Industriezweigen und der Anbau ertragfähiger Fruchtsorten ꝛc., an.

Im wesentlichen ist indessen die Kolonie als selbständig zu betrachten, wenn nahezu alle Glieder sich ihrer Hauptverbindlichkeiten gegenüber der Gesellschaft entledigt und diese ihr vorräthiges Land entsprechend veräußert hat. Der Einzelne kann sich natürlicherweise lange vor der Gesammtheit seiner Pflichten entledigen und sich selbständig machen, wird aber unter allen Umständen eingeführte Verbesserungen als auch zu seinem Wohl gemachte freudig anerkennen und selbst dazu beitragen.

Ein Theil des Kolonielandes, sowohl des allgemeinen, als des von den Ansiedlern erworbenen, wird immer Waldland bleiben und in dieser Eigenschaft geschützt werden müssen.

Dieses Waldland, das der Gesellschaft zuletzt noch in Händen bleiben muß, wird wohl am einfachsten von dieser an die gebildete Ortsgemeinde zu einem entsprechenden Preise veräußert und von dieser als Gemeindewald verwendet werden. Die kleineren Stücke des in Privathänden befindlichen Waldes sind nicht durch Gesetze geschützt und können beliebig verwendet werden, daher wird ein entsprechender Gemeindewald als ein gutes Gegengewicht zu wirken haben.

In eine genaue Bodenuntersuchung, zum Zwecke der Bestimmung seiner Ertragsfähigkeit, lassen wir uns nicht ein. Diese Untersuchungen tragen so sehr den Charakter des Lokalen an sich, daß sich darauf nur schwer ein zutreffendes Urtheil bauen läßt. Der Boden ist fast durchgängig fruchtbar, darf aber nicht bis zur Erschöpfung ohne Mästung verbleiben. Die Humusschicht, von der in vielen amerikanischen Berichten auch ganz fabelhafte Dinge erzählt werden, findet sich, mit wenigen Ausnahmen, in einer zu einem gedeihlichen Ackerbau nothwendigen und hinreichenden Tiefe. Doch können wir von diesen, für die erste Begründung wichtigen Faktoren absehen und uns ganz an die beste Lehrerin, die Erfahrung, halten. Diese hat bewiesen, daß fast alle unsere Feld- und Baumfrüchte, ebenso Wein mit gutem Erträgniß angebaut werden können. (Für nähere Einzelheiten verweisen wir auf ein folgendes Kapitel.) Schon die Waldbäume, mit denen die größten Theile des Gebietes bewachsen waren, gaben hievon ein genügendes Zeugniß.

Wenn so einerseits die Erträgnisse der angepflanzten Fruchtsorten über die Vortheilhaftigkeit der einzelnen und ihres Anbaues belehrten und anderseits die Waldbäume den Menschen schon darauf hinweisen konnten, so bleibt außer Zweifel, daß sich hierauf gegründet ein weit verläßlicheres Urtheil stützen läßt, als auf bloße Bodenuntersuchungen nach ihrer chemischen Zusammensetzung. Allerdings lassen sich am Fuße großer Gebirge allgemeine Schlüsse auf einen großen Theil der vorgelagerten, aus ihren Verwitterungsprodukten bestehenden Ebene ziehen, hier aber trifft dies nicht zu und wir greifen am liebsten zu einem von der Natur selbst gebotenen Vergleichsmaße.

Wir könnten die Wahrnehmungen zu Dutzenden anführen, wo die aus vielen Berichten geschöpften Bodenuntersuchungen gar nicht mit den aus einer Reihe von Jahren

berechneten Mittelwerthen der Ernten stimmten. Nehmen wir die Fruchtbarkeit des Bodens als solchen an und bringt dieser dennoch nichts hervor, so sind nur zwei Dinge möglich, entweder fehlt es an der genügenden Wärme (oder es kann auch die Wärme für einzelne Gewächse zu groß sein) oder an genügendem Regenfall.

Wir werden diese zwei Bedingungen und deren Erfüllung in der Kolonie Bernstadt im Folgenden noch eingehend besprechen. Hier führen wir nur an, daß sich auf dem größten Theil der Kolonie fließendes und Quellwasser befindet, auch sonst sich Brunnen leicht anlegen lassen. Aus dem beobachteten Gedeihen der Kartoffeln, der Wiesengräser, Obstbäume, des Weinstockes ꝛc. läßt sich auch auf einen genügenden Regenfall und einen entsprechenden Untergrund schließen. So ergänzen sich gegenseitig verschiedene Beobachtungen und in einem so eminent praktischen Geschäft, wie es die Kolonisation darbietet, sollte weit mehr auf die Fingerzeige der Natur selbst Acht gegeben werden, als auf wissenschaftliche Beobachtungen die so nothwendige Zeit zu verwenden und doch in der kurzen Zeit zu keinem sicheren Schluß gelangen zu können.

Ueber die verschiedenen Theile stehen uns Angaben über Gedeihen einzelner Gewächse zu Gebote und wir stehen nicht an, auf Grund dieser Berichte im Einklang mit den einzelnen Farmern die Fruchtbarkeit und Ertragfähigkeit ihres Bodens anzuerkennen.

Landwirthschaftliche Produktionskraft

Nachdem wir aus der Erfahrung geschöpft, daß sich die ersten Pioniere in Bernstadt keineswegs geirrt und die nöthigen Grundlagen einer gedeihlichen Kultur vorhanden seien, wenden wir uns nunmehr zu einer Hauptfrage, den landwirthschaftlichen Erzeugnissen. Dies ist nicht an einem einzelnen Bei-

spiel nachzuweisen, sondern wir müssen versuchen, allgemein leitende Gedanken aufzufinden. Neben der Lage der Kolonie könnten uns hierin die Verhältnisse des Regenfalles, der Wärme, der Winde ꝛc. ꝛc., was wir mit Klima in Gesammtheit bezeichnen, sicher führen — wir stützen uns aber auch hier lieber in den Hauptpunkten auf die Erfahrungen der Pioniere und ihrer Nachfolger. Das folgende Kapitel soll dann nur aus den scheinbar willkürlich herausgegriffenen Beobachtungen die natürliche Nothwendigkeit erkennen lassen. Noch immer können sich viele des Gedankens nicht erwehren, es sei der Kentuckier, also auch der Kolonist in Bernstadt, ohne Tabakbau nur ein halber Farmer. Gerade so, wie der westliche Farmer an kein anderes Erträgniß als das seiner Weizenfelder denkt. Es könnte allerdings in Kentucky fast überall die bekannte Sorte gebaut werden und das uns als Probe vorgewiesene Produkt aus Bernstadt würde sich leicht einen Markt erobern. Der Tabakbau erfordert aber eine große Mühe und Sorgfalt, trefflich zubereiteten Boden und immerwährende Pflege; zudem ist er ein gewaltiger Verderber des Bodens und seinem Anbau verdankt manche Farm in Kentucky ihre Werthlosigkeit auf Jahre hinaus. Aus diesen Gründen sah sich die Mehrzahl der Kolonisten veranlaßt, von einem Anbau im großen, zum Zwecke des Verkaufs, absehen zu müssen und das treffliche Kraut nur zum eigenen Gebrauche zu pflanzen. Es ist ohne aufopfernde Pflege der Tabakbau ein wesentliches Merkmal des Plantagenbetriebes und der „Negerei", wenn wir sie so nennen dürfen. In einzelnen Staaten der Union, die Tabak im großen bauen, ohne daß auf die genügende Erhaltung der Bodenkraft stets Sorgfalt verwendet wurde, tritt uns ein Bild der eigentlichen Verwüstung entgegen. Die mit Negerblut aufgeführten Villen kann der Schweiß des freien Arbeiters nicht erhalten und über die Felder schleicht mühsam die Abnahme der Boden-

kraft dahin — hinter sich nur öde Felder und Zerstörung zurücklassend. In andern tabakbauenden Gegenden, wie auf Kuba, bemerken wir dies weniger, weil allerdings der Werth des Produktes auch einem sorgfältigen Anbau rufen mag — immerhin sehen wir auch dort entwerthete Felder, die erst mit großer Mühe wieder nutzbringend gemacht werden können.

Nicht diese Erwägungen alle, sondern solche meist sehr praktischer Natur hielten die Kolonisten vor dem Tabakbau zurück und es entschädigen andere Produkte gewiß den für Unbefangene so anscheinend reichen Gewinn.

Der Weizen gedeiht allerdings gut, doch kann sich die Kolonie wohl nie mit den ebenen Gegenden Kentuckys selbst oder gar mit den eigentlichen Weizenstaaten messen. Nicht nur das Erträgniß pro Acre erlaubt dies nicht, sondern die ganze Anlage. Die Kolonisten sahen auch das Unnütze eines solchen Unternehmens ein und sie werden, auch wenn sich die Felder geweitet haben, diese Frucht nur zu eigenem genügendem Bedarf bauen.

Allerdings ist nicht gesagt, daß Weizen sowohl als Tabak in kleinern Mengen nicht zur Ausfuhr gelangen wird; wir wollten nur klar legen, daß weder auf Tabak noch auf Weizen je ein ganz ausschließliches Gewicht gelegt werde, bei dessen Anbau alle übrigen Produkte in den Hintergrund treten müßten. Ein solches Vorgehen wäre zu bedauern gewesen. Wie schon bemerkt, bedeutet eine mehrmalige Mißernte des Weizens den Untergang für manchen Kleinfarmer des Westens.

Kann je eine allgemeine Versicherung des Weizenfeldes gegen Dürre, Hagelschlag und Heuschrecken für ganz Amerika eingeführt werden, dann wird dieser Uebelstand gehoben sein. Dann wird sich aber auch die trockene Prärie mit Weizenfeldern, resp. Saatfeldern, eines jährlich wiederkehrenden „Ausfalles“ bedecken. Aus einfachen Erwägungen leuchtet ein, daß eben der Anbau eines einzigen Gewächses mit weit mehr Ge-

fahren verknüpft ist, als die gemischte, mit Viehzucht verbundene Landwirthschaft. Man denke nur an die Weingegenden und die Möglichkeit einer mehrjährigen geringen Ernte.

Unsere Hülsenfrüchte, Feld- und Gartengemüse gedeihen gut und liefern neben dem Getreide die zuträglichsten Nahrungsmittel. Ebenso liefert die Kartoffel eine gute Ernte. Es ist bemerkenswerth, daß diese im letzten Jahre, trotz der ganz bedeutenden Trockenheit, eine gute, stellenweise reiche Ernte lieferte. Auch die Süßkartoffel wird angebaut, doch, wie es scheint, wenig als eigentliches Nahrungsmittel. Fast alle Europäer haben zuerst eine Abneigung davor, da sie ähnlich wie gefrorne Kartoffeln zu schmecken scheint. Diese Abneigung verliert sich aber bald, besonders leicht, wenn man sonst nichts hat, was dem Verfasser übrigens oft passirte.

Wenn wir daraus einen allgemeinen Schluß ziehen wollen, so ist es der, daß die Kolonie keine einzelne Frucht des Feldes besonders vorziehen und ihrem Anbau die ganze Kraft widmen werde, sondern es werden alle zum Unterhalt zuträglichen, nach Maßgabe der eigenen Bedürfnisse und der persönlichen Werthschätzung des Einzelnen angebaut.

Dabei wird immerhin der Fall eintreten, daß ein Ueberschuß ausgeführt werden kann; dieser Ueberschuß wird aber kein zwingender Posten in der Jahresrechnung sein, sondern wie bei uns mit Genugthuung begrüßt werden.

Der Obstbau wirft reiche Erträgnisse ab. Es mögen sich gegenwärtig auf der Kolonie gegen 1000 Aepfel- und Pfirsichbäume befinden, die gut gedeihen. Die Mehrzahl ist noch jung, die ältern werfen aber schon so viel ab, daß genügend Aepfelwein bereitet werden konnte.

Sind erst einige Jahre vorüber und die ersten Setzlinge tragfähig geworden, dann wird in guten Jahren der Obstertrag die Bedürfnisse der Kolonie übersteigen. Die An-

pflanzung von neuen Obstbäumen ist auch mit leichter Mühe zu bewerkstelligen, da sich die jungen Bäume in genügender Anzahl finden. Zur Anbahnung einer allgemeinen Obstzucht müssen erst die jungen Bäume ihre ersten Früchte zeigen, dann wird mit noch größerer Energie daran gearbeitet werden.

Die Obstkultur ist besonders geeignet, den Ansiedlern mit der Zeit als bedeutende Erwerbsquelle zu dienen. Die amerikanischen Dörröfen gestatten die Bewältigung einer reichen Ernte und es können die Früchte so mit Leichtigkeit auf den Markt gebracht werden.

Ueber den Weinbau und seine Zukunft läßt sich noch kein sicheres Bild entwerfen. Die alten Stöcke gaben zwar schon einen kleinen Ertrag, dessen Güte unverkennbar war; auch sind gegen 20,000 Setzlinge gepflanzt worden. Bei der Weinkultur kommt es aber so viel auf die Behandlung selbst an, daß sich aus dem natürlichen Produkt noch kein Schluß auf die Bedeutung der Weinproduktion ziehen läßt.

Es kommt zwar in erster Linie nicht auf den Geschmack Fernstehender an, sondern derjenigen, die ihn pflanzten. Aus diesem Gesichtspunkt dürfte allerdings das zu erwartende Erzeugniß, wenn es demjenigen der alten Stöcke gleichkommt, ganz befriedigend ausfallen. Ist einst ein Ueberschuß vorhanden, was bei der raschen Verdunstung unter der warmen Sommersonne nicht so bald zu erwarten, so werden sich auch die Mittel der Bereitung finden, damit der Saft seine Würdigung und entsprechende Abnehmer finde.

Wir kommen nun noch zu einem wichtigen Produkt: den Futtergräsern. Unzweifelhaft wird die Viehzucht in der Zukunft von Bernstadt eine ganz bedeutende Rolle spielen. Es wurde deshalb das Wachsen und Gedeihen der heimischen Futtergräser und des Klees mit einiger Spannung erwartet. Doch der Ertrag blieb nicht aus. So machte sich gleich das

Bewußtsein geltend, es sei auf einen großen Viehstand und reichen Futterbau ein Hauptgewicht zu legen.

Freilich kann dieses Ziel nur Schritt auf Schritt erreicht werden. Die Waldbäume müssen noch weiter zurückweichen, der freie Raum sich vergrößern und der Viehstand dem entsprechend mit Umsicht gemehrt werden.

Es muß deshalb das Bestreben der Kolonisten darauf gerichtet sein, für sich selbst so weit Raum zu schaffen, daß sie, unbeschadet dem Anbau der zu ihrem eigenen Unterhalt nothwendigen Gewächse, auch noch einen möglichst hohen Viehstand halten können; zugleich aber muß es im redlichen Willen der Gesellschaft liegen, eine gehörige Zahl guter Elemente nachzusenden, die im Verein mit den Angesiedelten und befähigt durch eigene Kraft und genügendes Kapital das Ziel erreichen helfen.

Die Stellung der Ansiedler zu Gemeinschaft und Staat

In Vorstehendem haben wir nachzuweisen versucht, daß der Kolonist mit gutem Willen, der nöthigen Kraft und den unentbehrlichsten Mitteln zu seinem ersten Unterhalt und den nöthigen Anschaffungen auf den Grund von Bernstadt seine Zukunft bauen kann. Nicht aus allgemeinen Gesetzen haben wir diese Ueberzeugung uns gebildet, sondern, nachdem diese uns beim Beginne so gelehrt, uns durch die Erfahrung überweisen lassen. Der Beweis der Erfahrung ist vollgültig.

Da wir uns nun aber auf diesen sichern Grund gestellt haben, so treten uns einige Fragen entgegen, die für den Ausbau der Kolonie sich den ersten Grundlagen an die Seite stellen. Wir meinen die Erhaltung unseres Wesens, verbunden mit der Aneignung amerikanischer Anschauung. Es ist mit einem Wort vorerst die Schule. Der Kolonist wird nur dann mit seinem amerikanischen Kollegen würdig konkurriren können,

wenn er ihm nicht nur mit praktischem Geschick und Arbeitstüchtigkeit an der Seite steht, sondern ihn auch in dem nothwendigen Wissen erreicht oder überragt. Es gilt seine Sprache zu erlernen und vermöge dieser sich in sein eigenes Denken und Sinnen hineinzuarbeiten.

Die Eltern können dies den Kindern nicht bieten, daher müssen Lehrer angestellt werden, die beider Sprachen mächtig sind. Nachdem uns diese Sätze nothwendig einer aus dem andern zu folgen scheinen, so laßt uns zusehen, inwieweit dies auf der Kolonie erreicht ist.

Aus den frühern Angaben gehen zwei Gegensätze hervor. Zuerst sollten die Kinder in die benachbarte (!) englische Schule gehen. Dies ging nicht gut — der Besuch war zu schwach und die Kinder lernten die Sprache nicht genügend.

Nachdem der Schulhausbau beendet, wurde auf der Kolonie Unterricht ertheilt, zuerst aber nur in deutscher Sprache. Erst nach nicht unbedeutender Mühe war für die beiden Schulhäuser je eine Lehrkraft gefunden, die in gleichem Maße beider Sprachen mächtig somit das Erlernen den Kindern erleichtern mußte. Nach dem Schulgesetz von Kentucky leistet der Staat seinen Beitrag, wenn von einem englisch sprechenden Lehrer fünf Monate Schule gehalten wird.

Es erhielten die beiden Schulgemeinden ihre Beiträge und dadurch eine Erleichterung der aufgebürdeten Last. Diese war keineswegs gering. Bedenken wir doch die eigene Anstrengung und daneben noch das Bauen der zwei Schulhäuser, die doch immerhin für eine Bewohnerschaft von 100 Familien keine Kleinigkeit sind und über dem kleinere Reibereien, die zum Theil beigelegt werden konnten, wenig bedeuten.

Für die Schule war also so gut als möglich gesorgt und damit zugleich eine wirksame Saat für die Zukunft gestreut. Es kommt nun noch ein Bedürfniß hinzu, das einige Kolonisten wohl wenig verspürten: wir meinen öffentliche gottes-

dienstliche Handlungen. Es ist nicht zu verneinen, daß ein einfaches Gebet dem gleichen Zwecke dienen konnte, aber denselben doch nicht bei allen in gleichem Maße erreichte. Erst in jüngster Zeit erhielt die Kolonie einen Pfarrer, der mit seiner Familie ständig dort Wohnung nehmen wird. Schon im Winter vorher zog ein Arzt auf die Kolonie (Dr. Lutz), dessen Praxis einen weiten Umkreis hat und der von den amerikanischen Farmern geachtet und dessen Hilfe in Krankheitsfällen stets begehrt wird.

Wenn wir hier von den Grundlagen zum gedeihlichen Ausbau der Kolonie sprechen sollen, so erübrigt uns noch die kurze Berührung einiger Punkte unter diesem Kapitel.

Zuerst das Verhältniß der Gegenseitigkeit unter den Kolonisten. Es gab eine Zeit der Reibereien und fast hatte es den Anschein, als ob diese nie ein Ende nehmen wollten. Es kann auch nicht verneint werden, daß sich noch jetzt einzelne derselben abscheiden und somit eine Art Sonderbund zu bilden scheinen. Wir sagen absichtlich: scheinen. In Wirklichkeit sind es immerhin Reibereien formeller Natur und nicht tief begründet, wie der vererbte Haß zweier Bauern etwa, wie wir ihn in Arthur Bitter'schen Geschichten zu kosten bekommen. Im allgemeinen ist das gegenseitige Verhältniß nicht anders, als es unter solchen Umständen eben sein kann. Das Bewußtsein, daß ein jeder die andern nothwendig hat und selbst nicht immer auskommt, ist mächtiger als in fest besiedelten Gegenden, daher auch die gegenseitige Hilfsbereitschaft größer. Jedoch ist zu bemerken, daß sich auch hier ein jeder vorerst auf sich selbst verlassen muß und erst im gegebenen Fall an andere mit einer Bitte kommen soll.

Ebenso sind mit ein Grundpfeiler des Gedeihens die günstigen Zahlungsgedinge. Ohne diese wäre es nicht jedem Ansiedler möglich gewesen, sich durchzuringen. Sie werden auch in Zukunft Gutes wirken. Gleichem Zwecke dienten die

nicht unbedeutenden Vorschüsse an baarem Geld zur Anschaffung von Vieh und Geräthschaften.

Endlich kommen wir noch zu einem Punkt, dessen Bedeutung in keinem Fall übersehen werden darf. Wir fassen darunter das Verhältniß des Einzelnen und der Gesammtheit zum Staate.

Die Bedeutung dieses für das spätere Gedeihen geradezu fundamentalen Punktes wird in der neuen Kolonisationsgeschichte und ihren schönsten Blüthen des Unverstandes (wie die Kolonisation Palästinas, der Türkei, Mexikos ꝛc., die glücklicherweise hauptsächlich auf dem Papier blieben) fast gänzlich außer Acht gelassen. Es darf aber nicht sein. Selbst allzu große religiöse Differenzen können zu starken Reibereien führen, wie wir dies leider noch heutzutage aus streng katholischen Ländern vernehmen müssen.

Amerika breitet den Mantel der freien Duldung über diese menschlichen Schwächen. Der Mensch ist vorerst Mensch, dann Bürger und Familienglied und kann daneben sich zu diesem oder jenem Bekenntniß neigen, wie sein Bedürfniß ihn zu thun heißt. — Wir können uns hier nicht auf die Gesetzesbestimmungen im einzelnen verbreiten, fühlen aber, wohin wir blicken (mit Ausnahme der Temperenzbewegung), den Gesichtskreis sich ausdehnen und eine freie Luft uns wie in unserem Heimatlande umwehen. Das ist das große Geheimniß, das Tausende und Hunderttausende nach dem Norden treibt, während Südamerika vergebens um diesen Strom, nur um ein Bächlein dieses Stromes buhlt. Nicht nur räumlich, sondern auch geistig liegen uns die Vereinigten Staaten näher als die früher spanischen Besitzungen des Südens. Ohne es bestimmt zu wissen, ahnt jeder dies Verhältniß und es müssen ganz besondere Umstände sein, die ihn nach dem Süden treiben, sonst geht er nicht. Eine Krisis in Nordamerika kann diese Verhältnisse heraufbeschwören. Kann sie? Es ist erst

noch fraglich. Der Farmer ist für die ersten Jahre bei weitem nicht so davon berührt als der arbeitslose Handwerker, nur seine Produkte gelten etwas weniger.

Wenn aber sein Streben nicht nach dem Anbau eines einzigen Produktes geht, wird er für den Ueberschuß immer noch Abnehmer finden und neben seinem Unterhalt die übrigen Bedürfnisse bestreiten können. Ist die Zeit der magern Kühe aber vorbei, dann kann er sich gewiß auch fette anschaffen und mit dem Anbruch neuer Regsamkeit hat er auch ein schönes Feld gewonnen.

Es fehlt uns der Raum, hier näher auf diese Verhältnisse einzutreten. Wir glauben aber in Hinsicht auf die Kolonie Bernstadt, es sei auch in einer Zeit, da in Gegenden der Vereinigten Staaten eine Ueberfüllung des Arbeitsmarktes bemerkbar ist, von einer Besitzergreifung nicht abzurathen.

Die Mißverhältnisse in der Fabrikation gewisser Arbeitserzeugnisse, deren zu große Masse und die daherige Entlassung vieler Arbeiter beruhen auf ganz anderer Grundlage als die landwirthschaftlichen Krisen, die eigentlich nur bei Mißwachs grell auftreten.

Ist auch scheinbar zu viel Weizen auf dem Markt, so mag allerdings der Weizenfarmer Einbuße erleiden, das ist aber keine Krisis zu nennen.

Wie schon auseinander gesetzt, wird sich Bernstadt an diesen großen Bewegungen auf dem Weltmarkt nur wenig betheiligen. Seine Produkte werden in größerer Nähe ihre Abnehmer finden und aus diesem Grunde den Preisschwankungen sich nicht entziehen, aber doch weniger von einem Steigen und Fallen berührt werden können. Die Wahrheit dieses Verhältnisses können wir in unserer Nähe genügend begründet sehen. Der kleine Landwirth, der seine Milchprodukte z. B. an sichere Kunden abgibt, wird allerdings in seinem Preise auch steigen oder fallen müssen, er wird aber durch den Aus-

fall weniger hart berührt als derjenige, dessen einziges Produkt der Käse ist.

So ist auf allen Punkten der Vortheil einer allseitig betriebenen Landwirthschaft klar zu ersehen. Die großen Gewinne der Weizenfarmer sind dabei nicht zu erzielen, der Weg ist nicht so verlockend, aber dafür um so sicherer.

Bernstadt, Laurel County, Staat Kentucky

Nicht nur die allgemeine Lage der Kolonie und alle bisher betrachteten Verhältnisse bilden die Grundlage ihres Wachsthums, sondern auch das Land, von dem jeder Ansiedler als Bürger Rechte und Pflichten übernimmt, und seine Stellung nach außen sowie seine eigenen Verhältnisse.

Deshalb betrachten wir in Kürze auch den Staat Kentucky. Kentucky umfaßt zirka 2500 geographische Quadratmeilen und hat eine Bevölkerung von 1,700,000 Köpfen, worunter 270,000 Farbige und 60,000 Fremdgeborene. Kentucky zieht sich von den Alleghanies und West-Virginia westwärts nach dem Mississippi. Die Nordgrenze bildet der Ohio.

Kentucky senkt sich sowohl von den Alleghanies nach dem Ohio (also von Südost nach Nordwest), als auch von Nordost nach dem Mississippi. Nach diesen Neigungsverhältnissen unterscheiden sich drei verschiedene Streifen. Der östliche Theil ist (mit Ausnahme der Alleghanies im Südosten) ein Tafelland von 300 Meter Höhe über dem Meer. Der mittlere Theil senkt sich gegen Ohio und Mississippi und der westliche Theil verläuft gegen den Mississippi in sumpfige Niederungen. Der mittlere Theil zeichnet sich aus durch die häufigen sink holes (Sinklöcher), Vertiefungen in der kalkigen Oberfläche — eine Erscheinung, die in allen Kalktafelländern bekannt ist. Dieser mittlere Theil von Kentucky ist der fruchtbarste, die sogenannte blue grass-Region. Stellenweise tritt

indes der Kalkfels zu Tage. Der Boden zeichnet sich aus durch die fein zertheilten Bestandtheile und erfordert deshalb lange Zeit keine Düngung. Der östliche Theil ist bewaldeter; seine Fruchtbarkeit tritt vor der blue grass-Region etwas zurück. Durch die größere Erhebung zeichnet sich diese Region indes durch etwas gemilderte Sommerwärme aus.

Große Theile des Staates gehören der Kohlenregion an, doch sind die Schichten meist nur ein bis zwei Fuß dick, so daß die Kohle nur an der Oberfläche gewonnen wird (geschürft); an vielen Stellen sind die Schichten indes so dick, daß danach gegraben wird.

Das östliche Kohlengebiet umfaßt über 500 Quadratmeilen; in diesem Gebiet liegt Bernstadt. Auch in dem westlichen Kohlengebiet sind Gruben und werden im Jahr zirka eine Million Tonnen gegraben.

Kentucky liegt ungefähr in der Breite von Sizilien, speziell Louisville in derjenigen von Palermo.

Palermo weist eine mittlere Jahreswärme auf von	19,5° C.
Louisville dagegen von	13° C.
Der kälteste Monat (Januar) zeigt eine Temperatur von	3° C.
Palermo dagegen eine solche von	10° C.
Im Juni und Juli steigt das Thermometer im Mittel in Louisville auf	27° C.
In Palermo dagegen nur auf	24,6° C.

Dies sind monatliche Mittel, die absolut höchsten und tiefsten Punkte würden noch größere Verschiedenheit zeigen. Wir konnten dies Verhältniß schon aus dem Umstand ersehen, daß Palermo am Meere liegt, also einen etwas gleichmäßigen Gang der Temperatur aufweist, Louisville dagegen im Innern eines Festlandes und daher größere Gegensätze zeigen muß. Indessen liegt der Grund nicht einzig darin.

Auch New-York, das ebenfalls am Meere liegt, weist starke Sprünge in seinen Wärmeverhältnissen auf. Diese etwas raschen Wechsel finden sich in den ganzen Unionsstaaten und sie bedingen mit andern Umständen die an den Indianer erinnernden Gesichtszüge selbst solcher, die nur ein Jahrzehnt oder noch weniger unausgesetzt in diesem Klima gelebt haben.

Die raschen Wechsel in der Temperatur werden durch die aus hohem Norden wehenden Nordwinde und die damit abwechselnden Südwinde hervorgerufen. Diesen Winden setzt kein Gebirge genügende Schranken (wie die Alpen für Norditalien und Tessin).

Der Gang der Temperatur ist für Bernstadt etwas von demjenigen in Louisville verschieden. Bernstadt liegt zwar südlich von Louisville, dagegen aber höher. Die Temperatur steigt auch in Louisville höher als in Bernstadt und fällt ein wenig tiefer (wenigstens nach unsern allerdings etwas mangelhaften Berichten). Die größere Wärme des Sommers in Louisville ist leicht erklärlich, denn diese Stadt liegt in der Ohioniederung, Bernstadt dagegen höher, näher oder in kühlenden Laubholzwaldungen, deren Schutz auch theilweise eine Schranke gegen die kalten Winde bildet.

Mit einiger Annäherung läßt sich die Temperatur Bernstadts mit Punkten in Oberitalien vergleichen.

In Mailand z. B. steigt das Thermometer im heißesten Monat im Mittel auf	23,7° C.
In Bernstadt, ebenfalls im Mittel, auf	23,3° C.
Es fällt dagegen in Mailand im kältesten Monat (im Mittel) auf	0,68° C.
In Bernstadt (auch im Mittel) auf	3,1° C.

Wir glaubten uns bei diesen lückenhaften Vergleichungen etwas länger aufhalten zu dürfen, als diese weit eher ein

Bild von den Temperaturverhältnissen bieten, als dies die ausführlichsten Tabellen zu thun vermöchten.

Die jährliche Regenmenge beträgt im Durchschnitt gegen 50 Zoll und ist über das ganze Jahr fast gleichmäßig vertheilt.

Daneben fallen für Bernstadt die reichlichen Thauniederschläge in Betracht. Das letzte Jahr erreichte bei weitem nicht die Höhe von 50 Zoll Regen, und wenn auch einzelne Feldfrüchte litten, so ersetzte doch der Thau augenscheinlich einen Betrag des Regens.

Der Staat Kentucky liefert fast die Hälfte des in der ganzen Union erzeugten Tabaks (170 Millionen Pfund).

Die nächstwichtigen Erzeugnisse sind: Weizen, Mais, Hafer und Hanf.

Die Hauptstadt des Staates ist Frankfort am Kentucky River, 60 Meilen oberhalb seiner Mündung. Nur 6000 Einwohner.

Größere Städte Louisville an den Fällen des Ohio (diese durch einen Kanal umfahrbar). 125,000 Einwohner. Tabakmarkt, Handelsmittelpunkt des Staates mit zunehmender Industrie und einem sich entfaltenden Handel.

Lexington, bekannt durch seine Wettrennen und berühmt durch seine Stutereien (Kentucky-Race).

Gegenüber Cincinnati liegt Covington. Eine Hängebrücke verbindet beide Städte.

Zahlreich finden sich in Kentucky riesige Höhlen, von denen wir nur die Mammuthhöhle erwähnen, zu der eine Eisenbahn von Louisville nach Cave City in $3^3/_4$ Stunden fährt.

Von besonderer Bedeutung für die Kolonisation sind auch die staatlichen Finanzverhältnisse. Diese kommen gewiß den Wünschen vieler Diplomaten in manchem Lande nahe,

indem Kentucky nicht nur keine Schulden, sondern noch Vermögen aufweisen kann.

Dasselbe beträgt zirka 780,000 Doll. Die Staatssteuer ist 4,55 ‰ jährlich vom Eigenthum, das nicht zu hoch taxirt wird; 2,5 ‰ werden zu Regierungskosten, 2 ‰ zu Freischulzwecken und 0,05 ‰ für die Staatshochschule (Landwirthschaft und Gewerbe) verwendet.

Bedenkt man nun, daß die Entfernung der Stadt Louisville von New-York (der Bahnlinie entlang gemessen) 850 englische Meilen, diejenige nach dem mittleren Kansas fast das doppelte beträgt, so erscheint es fast unbegreiflich, daß Kentucky so lange seitwärts der Heerstraße liegen konnte. Wirklich wälzte sich die Fluth der Einwanderung über die Staaten Pennsylvanien, Indiana, Illinois, Iowa, Missouri, Kansas so weit westlich, bis die regenlose Gegend dem Vordringen eine Grenze setzte und zugleich von den Felsengebirgen die Heuschrecken herniederkamen, den in glücklicher Jahreszeit Eingedrungenen herauszutreiben. (Wir sprechen hier ausdrücklich nur vom westlichen Kansas, nicht vom östlichen, das manche schöne Niederlassung zeigt.) Selbst südwärts, nach Texas, ging ein Zweig und über die Felsengebirge und die Cordilleren drangen die „Goldsucher" nach Californien vor und eroberten diesen herrlichen Staat der Kultur. Abseits der Heerstraße blieb Kentucky wie vergessen liegen. Die größten Theile von Wisconsin (wenigstens der Süden) begannen sich zu besiedeln, selbst die weitest gelegenen Territorien Oregon und Washington begannen die Werbetrommel zu rühren und hofften auf den vordringenden Eisengürtel der Northern Pacific. Gerade da liegt sonder Zweifel der Grund, warum Kentucky sich während vieler Jahre nur eines schwachen Zuflusses zu erfreuen hatte. Die größten Schienenstränge der Union umgingen sein Gebiet. Sie folgten den möglichst geraden Linien nach Westen und suchten sich in St. Louis oder Chicago zu treffen. Damit

war entschieden. Den Bahnbauern folgten die Kolonisten auf dem Fuße und besiedelten die weiten Gebiete zu beiden Seiten der gewaltigen Strecke.

In letzter Zeit haben sich die Stimmen gemehrt, die dem Staat Kentucky das Wort reden. Es ist klar, daß sich immer mehr auf ihn vereinen müssen, weil kein anderer so günstig gelegener Staat zugleich noch so viel kolonisirbares Land zur Verfügung hat. Diese Bewegung hat eigentlich schon begonnen. In gewisser Beziehung ist Bernstadt als Bahnbrecherin zu bezeichnen. Gar viele weise Männer schüttelten die Häupter und glaubten die ersten Pioniere unter den tabakbauenden Sklavenhaltern aus Ueberzeugung schon verloren. Es war alles Verständniß für die Haltung Kentuckys während des Bürgerkrieges abhanden gekommen und ebensowenig zeigten sich die mit Vorurtheilen Behafteten gewillt, davon abzulassen. Selbst als die sprechenden Beweise des Gelingens vorlagen, gab es noch manchen ungläubigen Thomas, doch wird dies Geschlecht annähernd am Aussterben sein. Als nichts mehr verfangen wollte, da wurden die Kentuckyer mit einer Farbe angestrichen, die sie im Aeußerlichen nahe den Ureinwohnern bringen sollte — und wirklich, der Ruhm muß den Betreffenden bleiben, sie haben manch ein furchtsames Gemüth abgehalten und die Kolonie hat eine reinere Saat empfangen, dafür hat sie manchem Unbekannten gemeinsam ein Denkmal zu errichten, das, wie wir vernommen haben, zu Zeiten, und wenn sich der inkognito reisende Schreiber enthüllt hätte, leicht nach alter Väter Sitte verabfolgt worden wäre.

Wo auch herbe Angriffe aus reiner Ueberzeugung gemacht werden, da sind sie am Platze und bringen Abklärung; im andern Falle aber dienen sie nur dazu, Unfrieden und Mißtrauen zu pflanzen. Wenn sich aber dieser Schleier einst hebt, dann verwandeln sich diese Gefühle in Verachtung vor dem Irrlehrer.

Kentucky wird zwar nun von zwei nach dem Süden führenden Linien durchschnitten, den Rang des Stranges nach dem Westen haben ihm andere aber abgeschnitten.

Wenn nun auch das eingewanderte Element in bedeutender Minderzahl ist, so verhält sich die Einwohnerschaft nicht schroffer noch freundlicher, als dies allenorts geschieht. Der Kentuckyer ist kein schlechter Nachbar. Bis zur Stunde hat Bernstadt noch so zu sagen nichts mit den umliegenden amerikanischen Farmern zu streiten gehabt und es ist kein Grund vorhanden, der dieses Verhältniß so leicht zu trüben vermöchte.

Bei Anlaß des Brandes einer Scheune des Kolonisten Geiser, als Brandstiftung vermuthet wurde, konnte man sich zuerst kaum glaublich vorstellen, daß ein Schweizer dies gethan haben konnte, und suchte nach irgend einem möglichen Feind. Es ist indessen immer noch nicht erwiesen, ob wirklich Brandstiftung vorlag. Als Geiser (der nämliche Kolonist) einen Viehdieb ergriff und dieser auf ihn schoß, da verriethen die Worte deutlich einen Schweizer, ja fast gewiß einen Berner. Mochte dies auch Rache oder aus andern niedern Motiven geplant sein — es war ein eigener Landsmann.

Besonders rühmliche Thätigkeit hat der Helvetiaverein in Louisville entfaltet. (Komite: Jäger, Baumberger, Häberlin und Kaiser.) Die Thätigkeit des Komites verdient hier eines öffentlichen Lobes. Nicht nur wurde es leichter möglich, die damals sämmtlich über Louisville reisenden Einwanderer in guten und billigen Gasthöfen unterzubringen, sondern die Herren gingen auch den einzeln und ohne Führer reisenden Einwanderern mit Rath und That in jeder Beziehung an die Hand.

Als einige gegen Kentucky im allgemeinen und Bernstadt im besondern herbe Angriffe gemacht wurden, erließ das Komite seine sehr sachlich, ruhig und doch entschieden gehaltene

Entgegnung, die kleinlichen Anfeindungen die Spitze brechen mußte.

Auch Direktor Procter machte sich, wie schon eingangs bemerkt, in verschiedener Weise die Kolonie zu Dank verpflichtet, und wo nicht alles erfüllt wurde, was von der Einwanderungsbehörde gehofft worden, da trug nicht der Direktor und sein Sekretär Fellmer, sondern es trugen die mangelnden Mittel die Schuld.

Der Staat verausgabt jährlich nur eine kleine Summe zu diesen Zwecken, die nicht viel weiter als zur Besoldung der nothwendigen Angestellten, zum Unterhalt der Bureaux in Frankfort ꝛc. ausreicht.

Alles in allem zusammengehalten, war das Entgegenkommen von allen Seiten ein freundschaftliches; die Anerkennung der Arbeit eines ganzen Mannes wurde den Begründern nie versagt.

Es ist unzweifelhaft, daß nachfolgende Kolonien im Staate Kentucky in keiner Weise sich eines so populären Namens erfreuen können, als dies bei Bernstadt der Fall. Die Ansiedler haben sich in überwiegender Mehrheit dieses Namens würdig erwiesen und durch ihre Energie und den festen Mannesmuth, den sie auch in den schwierigsten Verhältnissen zeigten, ein Mehreres zur allgemeinen Achtung der Schweizer in jenem Staate beigetragen.

III.

Der Ausbau der Kolonie

mit Berücksichtigung der

auf der erreichten Grundlage einzuführenden Gewerbe- und Industriezweigen

---

Beantwortung allgemeiner Fragen

Landwirthschaftliche Gewerbe

Wir haben in dem vorstehenden Abschnitt schon mehrfach auf einzelne Gewerbe dieser Art hingewiesen, behielten uns aber eine etwas eingehende und aufbauende Darlegung für diesen Abschnitt vor. Dies mußte aus einem einfachen Grunde geschehen. Wir geben hier nicht mehr ein einfaches Bild des gegenwärtigen Berufstadt, sondern wie die Begründer im wesentlichen das jetzige schon vor sich sahen, sehen mußten, kann auch jetzt der Blick etwas in die nächste Zukunft geworfen werden. Je klarer wir die gegenwärtig zu Gebote stehenden Hilfsquellen aufgedeckt haben, desto sicherer wird unser Bild der Wirklichkeit entsprechen.

Wir legten schon in dem kurzen Kapitel über die Landwirthschaft und ihre Erzeugnisse der Obstkultur eine ihr gebührende Bedeutung bei.

Wir schätzten die Zahl der ältern und jüngern Bäume auf zirka 1000 oder also auf die Familie 9—10. Die Anzahl der alten erreicht nicht die Hälfte dieser Zahl; gleichwohl genügt der erzeugte Cider den Bedürfnissen. Sobald nun die Klärung weit genug fortgeschritten, so verbinden sich alle Faktoren zu einer Ausdehnung dieser Kultur. Sie nimmt, wenn wir die nähern Verhältnisse berücksichtigen, auch schon für die Gegenwart eine wesentlich andere Form an. Wir dürfen nur die Zahl der ältern Formen hauptsächlich in Betracht ziehen und ersehen sogleich, daß, wenn auch die jungen und jüngsten soweit vorgeschritten, sich die Zahl der gepflanzten Bäume nahezu verdoppelt haben kann. Gleich-

wohl ist der Konsum nicht im gleichen Maße gestiegen, ja er ist sich annähernd gleich geblieben. Zwar werden sich wiederum einige jüngere Farmer angeschlossen haben und so fort, bis endlich das ganze Areal im Zeitraum von zwei Jahren vielleicht besiedelt sein wird und auch die letzten sich nach wieder zwei Jahren auf die geeignete Stufe gehoben. Setzt man die Vermehrung der Obstbäume in gleicher Weise fort, wie sie begonnen, so dürften sich am Ende dieses Zeitraumes von vier bis fünf Jahren gegen 3500 Stämme auf der Kolonie befinden.

Der Jahresertrag wird in günstigen Jahren weit das Bedürfniß übersteigen. Der Cider wird in genügender Menge erzeugt und darüber hinaus sind noch die besseren Obstsorten vorräthig, die, soweit sie nicht aufbewahrt oder frisch verkauft werden, zu Dörrobst verwendet werden können, was mittelst einem bis zwei der großen Dörröfen leicht geschehen kann. Es ergibt sich daraus ein Erlös, wie ihn viele unserer größern Gemeinden früher hatten, einzelne in günstigen Jahrgängen noch haben. Der Obstbau erfordert allerdings, wenn er mit Umsicht betrieben werden soll, ziemliche Kenntnisse; die lassen sich aber leicht erwerben und vorab wird man mit dem zufrieden sein müssen, was Mutter Natur zu schenken beliebt.

In einer Kolonie wie Bernstadt, die einen ganz bedeutenden Durchmesser (nach einer Richtung fast zwei Stunden) aufweist, erhalten die einzelnen Ansiedlungen durch den angelegten Obstgarten ein ungemein freundliches, heimeliges Aussehen, das sich durch keinen Zierbaum, der doch die gleiche Mühe erfordert, erreichen läßt. Der Obstgarten liefert bekanntermaßen neben diesem Erträgniß noch seinen guten Theil an Viehfutter und erfüllt also seinen dreifachen Zweck. Schon im Falle, daß der Eigenthümer je Willens sein sollte, seine Besitzung zu verkaufen, erweisen sich die Obstbäume als einen bedeutenden Kapitalzuschlag, der sich mit ihrem gedeihlichen

Wachsthum mehrt, und es ist ihre Vermehrung schon deshalb eine Forderung der Klugheit.

Viele amerikanische Obstsorten halten den Vergleich mit den europäischen keineswegs aus und doch ist bekannt, daß das amerikanische Dörrobst einen bessern Geschmack besitzt, als das europäische. Dies kann nur aus der Art des Dörrens erklärt werden. Die Raschheit und Gleichmäßigkeit, die mit dem Dörrofen erzielt wird, läßt sich mit unsern Methoden nicht erreichen und die früher in vielen Gemeinden eingerichteten Dörröfen sind mehr und mehr abgekommen, weil der Zuspruch nicht mehr genügend war.

Eines weitern Handelsartikels, der aus dem Obst in möglichst klarer Form gewonnen wird, wollen wir hier gar nicht gedenken — schon weil wir den Cider prinzipiell vorziehen, und dann, weil ein solcher Konkurrent für die übrigen Erzeugnisse nur hinderlich werden könnte, wenn auch im Anfang nur Abfälle dazu verwendet werden.

Die Birnbäume werden in Bernstadt vor den Aepfelbäumen zurücktreten müssen, finden sich übrigens schon jetzt seltener und von Steinobstbäumen ist es besonders der Pfirsichbaum, der in Amerika überhaupt sehr großer Verbreitung sich erfreut.

Besonders weil in so manchen Schweizergemeinden durch das Absterben vieler Kirschbäume — die wir als Knaben so gut kannten, Stück für Stück wußten, was sie für eine Sorte trugen und ob der Stamm leicht zu erklettern oder nicht — große Lücken in die Baumreihen gekommen sind, läßt uns bei diesem Kapitel etwas länger verweilen, als seine Wichtigkeit es erheischen möchte. Es sind uns aber selbst Pächter bekannt, die in frühern Jahren (in der letzten Zeit merkwürdigerweise seltener) hoffen durften, den Zins ihres Pachtgutes übers andere Jahr annähernd mit dem Erlös der

Baumfrüchte zu decken. Wenn nun begreiflicherweise die Verhältnisse sich in der Schweizerkolonie anders gestalten, so erhellt doch aus diesem Umstand schon, welch ein Segen in einem reichen Aufwuchs von Obstbäumen liegt.

Diesen Segen recht würdigen zu lernen, braucht uns der Leser nur auf eine vielgepriesene Prärieansiedlung, die ebenfalls vom Alter Bernstadts sein soll, zu folgen. Die Eisenbahn fährt nicht weit von uns vorbei, dort in der Ferne hebt sich unter klarem Himmel und über ein reiches Weizenfeld, welches der Gegenstand aller Hoffnungen und Wünsche ist, ein kleines, einem großen Kasten ähnliches Gebäude, die Bahnstation. In fast gerader Linie durchschneidet der Karrweg die Weizenfelder. Um das kleine, aus Brettern aufgeführte Farmhäuschen mit den beigefügten Bretterverschlägen verbreitet noch kein Baum seinen Schatten. Einige junge Bäume sind gesetzt und fangen an, ihre Wipfel zu erheben — aber es sind schnell wachsende, aufwärts strebende Baumsorten mit leichtem Holz. Das Holz ist sehr theuer und vielleicht erlebt es der Ansiedler noch, daß aus diesen Stämmchen dereinst ein etwas solideres Stützwerk seines Häuschens aufgeführt werden kann. Die alten Ansiedlungen haben natürlich auch Baumpflanzungen, aber die Fruchtbäume treten vor den Nutzhölzern in den Hintergrund. Der deutsche Ansiedler allerdings, der sucht mit allem Fleiß, sich Obstbäume anzupflanzen, und es ist ihm dies selbst bis tief nach Kansas hinein gelungen, so daß sich seine Farm meist vortheilhaft von andern hervorhebt. Immerhin bleibt dieser Wuchs hinter demjenigen zurück, den weiter im Osten die Natur mit weniger Mühe des Menschen erzeugt und der auch Bernstadt zu eigen werden kann.

Von andern fruchttragenden Bäumen ist der Kastanienbaum zu erwähnen. Derselbe kommt in den Wäldern wild wachsend vereinzelt vor und es werden die bekannten Früchte

eingesammelt. Auch er verdient besondere Aufmerksamkeit und seine Pflege müßte sich später reichlich lohnen.

In Vorstehendem erwähnten wir auch mit kurzen Zügen die Aussichten einer Weinkultur. Kentucky hat mit einer mittlern Jahreswärme, in einzelnen Theilen derjenigen von Bordeaux gleichkommend (zwar einen etwas wärmern Sommer und um zirka $1\frac{1}{2}^{0}$ C. kältern Winter) Aussicht auf eine bedeutende Weinkultur.

Kentucky besitzt gegenwärtig an 2000 Acres Reben. Betreffend die Ertragsfähigkeit und die Güte der Trauben können wir nicht beurtheilen, inwieweit sich diese zur Weinerzeugung eignen. Entschieden besitzt Südkalifornien ein der Weinkultur zusagenderes Klima und kann auch durch die neuen Verkehrswege leicht auf dem ganzen nordamerikanischen Markte konkurriren. Die genügende Sorgfalt wird aber auch in Kalifornien noch nicht überall verwendet.

Die in Bernstadt gemachten Anpflanzungen berechtigen noch keineswegs zu der Furcht, es müßte dieses Produkt mit den kalifornischen Erzeugnissen einen Wettlauf nach der Siegespalme machen, wie wir dies vom Rheinwein und seinen Gegnern wissen. Der nun selbst gemachte Einwurf, es liege die Zeit eines bedeutenden Ertrages noch weit in der Zukunft, ist keineswegs stichhaltig. Wenn sich eine Kultur besonders rentirt, so wird sich jeder darauf werfen, der die Mittel dazu besitzt. Es kann auch in kleinem Raume die Produktionskraft ganz bedeutend gesteigert werden und unter Umständen in einen krankhaften Zustand übergehen. Hiervor brauchen wir nicht zu warnen.

Die Mehrzahl der Kolonisten wird in diesem Punkt zufrieden sein, wenn sie einen Tropfen „Eigengewächs" im Keller haben und neben dem täglichen Cider einen bessern am Sonntag auf den Tisch bringen können.

Da wir doch einmal an zuckerhaltigen Früchten sind, so

knüpfen wir hieran die eigene Gewinnung des Zuckers — nicht aus Runkelrüben, wie wir im voraus bemerken müssen. Der Zuckerahorn findet sich zwar, allein in zu geringer Zahl, als daß daraus eine erhebliche Quantität Melasse hergestellt werden könnte; dagegen gedeiht das Zuckerrohr noch ganz gut.

Auf etwas primitive Weise wird das Rohr zerquetscht und ausgepreßt, der Saft hierauf eingedampft, bis er die nöthige Syrupdicke angenommen hat.

Zur Bereitung des eigentlichen Zuckers fehlen natürlich die Maschinen zur Entfernung der Melasse.

Zu den meisten Gerichten, wo Zucker verwendet werden sollte, kann ganz gut dieser Syrup gebraucht werden.

Das wichtigste landwirthschaftliche Gewerbe ist und bleibt aber das mit der Milchproduktion verknüpfte: die Käse- und Butterbereitung, vornehmlich die erstere.

Es ist als eine absolute Thatsache zu betrachten, daß wenn der Norden und Westen durch ihre großen Farmen und ihren gewaltigen Betrieb durch landwirthschaftliche Maschinen ein starkes Uebergewicht zu erhalten suchen und in Wirklichkeit auch den Weizenmarkt beherrschen, Kentucky vorab mit der Kleinfarm und der nach allen Seiten gerüsteten Landwirthschaft einzig antworten kann.

Wenn sich die Glieder einen und verschiedene Zweige gemeinschaftlich betreiben, so stellen sie hierin ein Kapital und eine Arbeitskraft dar, gegen die auch der gewaltigste Großfarmer nicht aufkommen kann.

Er hat viele Angestellte, die nur um den Lohn arbeiten, daher in mancher Beziehung gleichgültig sind, den Vortheil des Herrn, besonders wenn er hart und streng ist, nicht immer wahren. In einer Kolonie ist dies anders. Jedes einzelne Glied sucht seinen Vortheil zu wahren, und hierin begegnen sich aller Wünsche. Dies kann aber nur geschehen, wenn sie vereint Front nach außen machen. Es ist dies die eng-

geschlossene Gesellschaft, die, sich ihrer Macht bewußt, siegreich auftreten muß. Dies natürlich um so mehr, wenn sie wenig eigentliche Großfarmer in einem betreffenden Gewerbe vor sich hat.

Bei Bernstadt kommen erst die Anfänge in Betracht. Es reicht die Zahl der Milchkühe und folglich das tägliche Milchquantum noch nicht zu einem größern Betriebe hin. Um aber doch über den Anfang hinauszukommen und die überflüssige Milch verwerthen zu können, wird erst nur weicher Käs fabrizirt. Dieser kann bald abgesetzt werden und verkauft sich gut in der Umgebung. Es braucht folglich der Werth nicht lange darin zu liegen, sondern es setzt sich das kleine Kapital möglichst rasch um und kommt den Kolonisten immer wieder baar in die Hand.

Auf das Frühjahr, in welche Zeit der Anfang fällt, können leicht einige Stück Vieh mehr gehalten werden, als durch den letzten Winter noch möglich gewesen wäre; auf folgenden Herbst aber kann leicht auf einen etwas größeren Futterertrag gerechnet werden.

So wird Jahr um Jahr eine Vergrößerung des Viehstandes mit aller Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden können, der einen immer größern Betrieb des Geschäftes zugleich ermöglicht.

So wird diese Produktion auch so hoch steigen, bis sie erlaubt, größere Stücke zu machen und so sich auf die Höhe dieser landwirthschaftlichen Industrie zu schwingen.

Wir wollen hierin keine Vorberechnungen anstellen, da diese, auch bei allen uns durch einen Kolonisten übermittelten Daten, einen Fernstehenden doch schwer aus den Vermuthungen herauskommen lassen. Es braucht den Fachmann, der mit dem praktischen Geschick seines Berufes zugleich den Blick eines guten Geschäftsmannes verbindet und daher schnell erkennt, welche Form seiner Waare auf dem Markt die besten

Abnehmer finden dürfte und sich eines guten Preises erfreuen könnte. Wir dürfen diese Eigenschaften bei den leitenden Männern voraussetzen und glauben des bestimmtesten, daß hierin die Kolonie Bernstadt am leichtesten mit diesen Produkten durchzudringen vermag.

Forstwirthschaftliche Hülfsquellen und darauf gestützte Gewerbe

Der Wald in Bernstadt bietet eine reiche Musterkarte werthvoller Holzarten. Die von Herrn Paul Schenk veranstaltete Zusammenstellung enthält Stücke hauptsächlich folgender vom Verfasser früher in andern Theilen von Kentucky ebenfalls als charakteristisch erkannter Bäume:

Gegen sechs verschiedene Eichenarten, worunter die bedeutendsten die Weißeiche, die Kastanieneiche und die Rotheiche; ferner als schon erwähnt die zahme Kastanie, Tulpenbaum (Poplar), Hickory, Zuckerahorn, Föhre und Gummibaum. Daneben stark verbreitet der Lorbeerbaum oder Busch. Diese Bäume bilden den eigentlichen Waldbestand; sie weisen Stämme auf von jedem Alter an aufwärts bis zu 500-jährigen Riesen, deren Eltern vermodernd zu ihren Füßen liegen, indes der Wind hoch in den Lüften durch die hohen Wipfel streicht: ein Bild des ewigen Werdens und Vergehens.

Die weiße Eiche (white oak, Quercus alba) erreicht eine Höhe von 60—70 Fuß bei einem Durchmesser von sechs bis sieben Fuß (diese Verhältnisse sind aber für verschiedene Bodenarten wechselnd); die weißliche Rinde trägt große schwarze Flecken. Die Tiefe der Blatteinschnitte läßt auf die Feuchtigkeit des Standortes schließen (je tiefer die Einschnitte, desto feuchter der Grund). Sie erfordert einen lehmig kalkhaltigen Boden — also guten Weizenboden. Ihr röthliches Holz ist zu allen Bauarbeiten, zu Faßdauben und zu Tischler-

arbeiten verwendbar. Die biegsamen Zweige liefern gute Faßreifen. Ihre Rinde ist geeignet zu Lohe, besonders die der jungen Stämmchen und Zweige.

Kastanieneiche (chestnut oak), höchstens eine Höhe von 60 Fuß. Der im äußersten Falle drei Fuß dicke Stamm trägt tiefgefurchte Rinde. Das Holz ist hart, doch dient es nicht zur Anfertigung von Fässern, dagegen liefert es ein gutes Brennmaterial.

Der Tulpenbaum (white Poplar) ist nächst der Sycomore der höchste Baum Nordamerikas. Gewöhnliche Höhe 80 Fuß. Der Baum hat seinen Namen von den tulpenförmigen Blüthen. Sein Gebiet erstreckt sich fast über sämmtliche Staaten. Sein Standort ist tiefer fruchtbarer, lockerer Lehmboden. Das Holz dient zu Möbelarbeiten. Die Rinde gibt ein der Chinarinde ähnlich wirkendes Mittel.

Der Zuckerahorn (sugar maple) ist einer der schönsten Waldbäume. Er wird gewöhnlich 60 Fuß hoch mit 15—18 Zoll Durchmesser des Stammes. Derselbe gedeiht in hochgelegenen Gegenden, an Flußufern oder auf feuchtem fruchtbarem Boden.

Der Lorbeerbaum (laurier sassafras) erreicht bisweilen eine Höhe von 50 Fuß und eine Stammdicke von ein bis zwei Fuß. Er ist einheimisch in allen Theilen der Vereinigten Staaten, erscheint gegen Canada hin indessen nur als Strauch. Das Holz des Sassafras kann zu Pfosten ꝛc. verwendet werden, weil es nicht von Insekten angegriffen wird. Es wirken alle Theile schweißtreibend (in Abkochungen) und der Blüthenthee wird als blutreinigend benutzt.

Die amerikanische Kastanie (american chestnut), Höhe bisweilen gegen 80 Fuß, Stammumfang 15 Fuß. Die Blätter sind glänzend grün; die weißlichen Blüthen riechen unangenehm. Die fast einen Zoll langen Früchte schmecken süßer als die der europäischen Kastanie. Das Holz ist außer-

ordentlich dauerhaft und leicht spaltbar. Verwendung zu Schindeln, Fenzen u. a. m. Die Kastanie kommt nur in den mittleren Theilen Amerikas vor.

Der Wallnußbaum erreicht 60—70 Fuß Höhe und drei bis vier Fuß Durchmesser. Er gedeiht nur auf fruchtbarem, feuchtem, lockerem Boden. Die Nuß ist nicht so süß wie die europäische. Das Holz ist sehr dauerhaft. Anwendung zu Gewehrkolben, Axthälmen, Pfählen, Speichen ꝛc.

Das Holz von sämmtlichen um Bernstadt vorkommenden Bäumen ist also zu vielfältigsten technischen Zwecken verwendbar. Zwei derselben bringen medizinische Wirkungen hervor; aus dem Saft des Ahorn (leider ist er nur selten) kann Zucker bereitet werden und die Früchte zweier Waldbäume sind eßbar. Es erhellt hieraus, von welcher Wichtigkeit der Waldbestand ist. Der Werth eines jeden Baumes tritt indessen erst ins rechte Licht, wenn deren Ueberzahl durch alle Mittel der Zerstörungskunst aus dem Wege geräumt ist. Ja es birgt der Wald ein Kapital in sich, das einst höchst nutzbringend verwendet werden kann, und es ist geboten, wenigstens die weniger zum Ackerbau tauglichen Stellen nicht zu früh von ihrem herrlichen Holzbestand zu entblößen.

Die Verwendung ist, wie aus Vorstehendem ersichtlich, äußerst mannigfaltig und es kann durch Verarbeitung, weil das Rohmaterial noch fast gar nicht in Rechnung gebracht zu werden braucht, mit der Zeit ein bedeutender Gewinn erzielt werden.

Zur Stunde ist dieser noch auf wenige Branchen angewiesen. Die Dampfsäge verarbeitet das Holz zu den Gebäuden und schneidet die nothwendigen Laden, die nachher noch bearbeitet werden. Aus Eichenholz werden auch solide Faßdauben hergestellt. Dieses Arbeitsfeld könnte sich leicht erweitern und dadurch eine Einnahmequelle bilden. Aus leichtem Holz werden die Fußbekleidungs-Gegenstände, genannt

„Holzschugge", auf der Kolonie selbst hergestellt. Dieses sehr praktische Gebiet ließe sich ebenfalls ausdehnen und so der Kolonie einen Verdienst, bei dem nur wenig Auslagen in Rechnung zu bringen sind, zuwenden.

Die Rinde zu Gerberlohe findet noch wenig Verwendung. Es würde einem europäischen Gerbermeister das Herz im Leibe umdrehen, wenn er die Massen dieses geschätzten Materials dort verfaulen sähe, wenn es nicht vom Feuer gefressen wird.

Durch den Wald und seine zahlreichen verwendbaren Bestandtheile eröffnet sich in vielleicht nicht zu ferner Zeit ein geschäftliches Leben, dessen Absatzquellen bedeutend außerhalb der Grenzen der Kolonie liegen können.

Allerdings können die Kolonisten das überflüssige Holz nicht auf diese bloße Aussicht hin aufspeichern, endlose Mühe darauf verwenden und dasselbe doch endlich verfaulen sehen, sondern sie lassen die Flammen verzehren, was nicht sonst Verwendung findet und der Holzmoloch, genannt Fenzriegel, nicht in seinen weiten Schlund aufnimmt.

Auch in seiner gefallenen Größe ist der Wald noch einer der treuesten Diener des Farmers, als ein Häuflein Asche sich darstellend und die Erde neu kräftigend.

Industriezweige

Nicht nur von industriellen Gewerben dürfen wir sprechen, sondern auch von eigentlichen Industriezweigen. Es sind drei, die wir vorerst in Betracht ziehen können — und merkwürdig, diese drei sind fast spezifisch schweizerische zu nennen. Die erste ist die Holzschnitzlerei.

Schon viele haben sich in Amerika darin versucht, einzelne mit Glück, andere wenigstens mit Verdienst. Es wurden schon oft geschickte Schnitzler in Amerika „importirt" und gegen großen Lohn in entsprechenden Geschäften angestellt. Diejenigen speziell, die dem Verfasser bekannt sind, hielten es selten lange aus, sie kehrten mit einem erworbenen Zehrpfennig zurück zu ihren bescheidenen Verhältnissen und fanden, daß sie eigentlich sehr dumm daran gethan, als sie die Fleischtöpfe verlassen. Das Heimweh ist eben ein unnennbar Ding. Es existirt nicht nur in der Einbildungskraft des Menschen, sondern es ist wirklich da, als wäre ein mächtiger Felsblock dem Armen auf das Herz gerollt. Er weint und klagt in sich hinein — es geht nicht, er muß fort.

Doch also, auf einem halben Schweizerboden ist diese Kunst noch nie eingebürgert worden, wie in Bernstadt. Wenn wir recht berichtet waren, so wurden die im Schweizerhäuschen der Staatsausstellung in Louisville vorgelegten Arbeiten sämmtlich verkauft und noch Bestellungen zu einem zufriedenstellenden Betrag gemacht.

Es kann also gewiß angenommen werden, daß die Holzschnitzlerei ihre Erzeugnisse auch in Amerika von einem

dortigen Punkte aus verkaufen kann, wenn sich diese nur von dem eigenthümlichen Geschmack der Bewohner nicht zu weit entfernen.

Eine ungleich höhere Spannung ruft das Projekt der Einführung der Uhrenmacherei hervor. Ueber die Rentabilität einer solchen Unternehmung dienen die großen amerikanischen Kompagnien als feste Grundlage und aus ihren Berichten muß sie bejaht werden. Auf alle Fälle wird die Bernstadt-Watsch-Comp. mit der Kolonisationsgesellschaft nicht in finanzieller Verbindung stehen. Die Kolonisationsgesellschaft tritt der Watsch-Company ein genügendes Areal zur Anlage der Fabrik und der dazu gehörenden Dependenzen ab. Die Watsch-Company würde sich dagegen bereit erklären, so weit als möglich junge Nachkommen der Kolonisten in ihrem Geschäft zu placiren, damit die Bewohner Bernstadts einen direkten Nutzen zu erkennen vermöchten. Den aus einer solchen Einführung und Zuführung von Arbeit entstehenden Vortheil der Kolonie brauchen wir nicht weiter zu besprechen, er ist mit der Sache selbst eng verknüpft und verwachsen.

Der dritte Industriezweig, wenn er so genannt werden darf, ist eine Art Fremdenindustrie. Dies möchte fast etwas märchenhaft klingen und doch ist gerade hierzu vielleicht der Boden am besten geebnet. Mehr als in Europa gibt es im Westen Naturen, die sich jedes Jahr gerne einige Wochen aus dem ewigen Haschen und Jagen ihres Geschäfts zurückziehen möchten. Für die dem Staube der Louisviller Straßen entfliehenden Bewohner würde sich keine Gegend besser eignen und zugleich leichter zu erreichen sein, als die Schweizerkolonie Bernstadt. Es wurde deshalb schon vor längerer Zeit vom Hrn. Staatsgeologen Procter die Anfrage gestellt, ob nicht einige kleine Häuschen zur Aufnahme von Sommerfrischlern primitiv hergerichtet werden könnten. Zugleich gab er die Versicherung, daß nach seinem Wissen sich eine genügende

Zahl von Familien zu einem kürzern oder längern Aufenthalt in Bernstadt zusammenfinden werden, ein daheriges Unternehmen mit keinerlei Risiko verbunden sein könne. Die Kolonisationsgesellschaft, der die erste Ausführung eines solchen Projektes obgelegen hätte, fühlte sich damals nicht geneigt, die Sache an die Hand zu nehmen.

Vorerst erschien ihr das Projekt sehr verdankenswerth und auch späterer Wiederaufnahme würdig. Für die erste Zeit einer Kolonie konnte aber eine größere Zahl herumspazierender Leute immer nur hindernd sein. Die Einnahmequellen konnten auch nur in bescheidenem Maße den Kolonisten selbst zufließen, weil die Weine und allfällig feinere Speisen doch von auswärts bezogen werden müßten. Der mäßige Rest der Einnahmen konnte den Zeitverlust, die Störungen ꝛc. nicht aufwiegen und es wurde daher damals, wie gesagt, die Sache wenigstens aufgeschoben.

Ob die Einführung einer Art Fremdenindustrie auch in der Folge von großem Einfluß sein würde, ist noch näher zu untersuchen und nur so oben hin wagen wir keine Entscheidung. Man lebt in der Schweiz in abgelegenen Thälern nicht mit so viel Aufwand als in den Mittelpunkten des Fremdenverkehrs, aber doch vielleicht nicht weniger glücklich. Ob aber für das ganze Land ein Vortheil daraus erwachse, das würde sich nach langwierigen Untersuchungen herausstellen. Der letztere Punkt fällt für Bernstadt weg, der zweite hat keine so große Tragweite für die Entwicklung der Kolonie, als daß dieser auch nur die Eigenthümlichkeit und der einfachste Zug der Natürlichkeit zum Opfer gebracht werden dürfen.

Wir können uns über die drei angeregten Industriezweige und ihre Bedeutung für die Kolonie ungefähr folgendermaßen fassen:

Jede Einführung eines Industriezweiges von irgend welcher Bedeutung bringt zugleich einen Verschub des Wesens

der Kolonie, ihrer Ziele und der anzuwendenden Mittel mit sich. Da aber jede derartige Verschiebung für einige Zeit störend auf das Ganze wirkt, so muß man sich zuerst fragen, ob die bestimmt zu erwartenden Vortheile in einem richtigen Verhältniß zu dem verlangten Opfer stehen. Ist dieses unbedingt der Fall, so mag man sich zur Einführung eines bestimmten Industriezweiges entschließen. Dann folgen aber die weitern Forderungen, die nicht nur für Bernstadt Gültigkeit haben. Jeder Unternehmer, der die Einführung eines neuen Industriezweiges oder die bedeutende Ausbildung eines schon vorhandenen zum Ziele hat, ist von den kolonisatorischen Bestrebungen zu trennen und dürfen die Verwaltungsräthe, nur im Falle sie genügende Sicherheit bieten können, an beiden Unternehmungen Theilnehmer sein. Eine größere Unternehmung, wie die Einführung der Uhrenmacherei, erfordert die Gründung einer eigenen Gesellschaft mit genügendem Baarkapital oder eines einzelnen mit der gleichen Summe. Die Kolonisationsgesellschaft fördert solche Bestrebungen durch Abgabe des zur Erstellung der Gebäulichkeiten nothwendigen Areals und des Baumaterials. Der Kolonisationsgesellschaft bleibt immer das Recht vorbehalten, im Falle die andere Gesellschaft ihre Verpflichtungen nicht erfüllt, die Plätze wieder an sich zu ziehen — ohne jede Entschädigung für angebrachte Verbesserungen. Sie kann die Gebäude zu ihrem Kostenpreis übernehmen oder aber der zweiten Gesellschaft den nothwendigsten Grund überlassen — jeweilen nach ihrem eigenen Befinden.

Die nähern Einzelheiten bleiben jeweilen dem Vertrag vorbehalten, in den auch diejenigen dieser Bestimmungen aufzunehmen, die zur Vermeidung späterer Differenzen nothwendig erscheinen.

* * *

Als „Ackerbaukolonie“ ist Bernstadt im Zeitraum von etwa drei bis vier Jahren als fertig ausgebaut zu betrachten. Nur wenn, was allerdings zu hoffen, neue Gebiete von der Gesellschaft erworben werden können, wird sich dieser Zeitraum verlängern. Das Mitwirken einer andern Gesellschaft zum Zwecke der Einführung entsprechender Industriezweige ist zu begrüßen, sobald die beiden Strömungen sich heben und tragen und sich nicht gegenseitig schwächen und aufstauen.

Hiermit können wir unsere Arbeit über die Kolonie Bernstadt schließen. Wir glauben, daß mancher Leser den Faden, der sich auch durch andere Unternehmungen ähnlicher Art hindurchzieht, hier in seiner Deutlichkeit nie verloren. Es ist die Arbeit, die Hoffnung und die Kraft. Wo diese sich vereinen, da muß ein frisch Gelingen folgen.

* * *

Anmerkung. Wir waren gerne bereit, die Beantwortung einer Reihe praktischer Fragen, die in dieser Form dem Kolonieverwalter Herrn Paul Schenk gestellt und von ihm beantwortet sind, im Anhang beizudrucken.

IV.

Anhang

Ansichten aus der Kolonie Bernstadt

Schluß

Im Folgenden stellen wir die Bilder aus der Kolonie zusammen. Dieselben sind nach photographischen Aufnahmen in einem Verfahren hergestellt, wonach dieselben dem Original unbedingt gleich werden müssen. Nehmen wir irgend ein älteres illustrirtes Buch zur Hand, z. B. eine Reisebeschreibung, so stimmen in 99 von 100 Fällen die Abbildungen auch nicht im entferntesten mit der Wirklichkeit überein und jeder, der jene Lokalitäten kennt, wird dasselbe ärgerlich zuklappen. Mehr oder minder muß, wenn nicht ein geübter Zeichner den Griffel führt, jeder Holzschnitt an diesem Gebrechen leiden. Naturwahrheit gibt nur der vollendete Künstler, wo es Noth thut, und der geübte Photograph.

Wir hoffen, daß nicht nur die Leser in unserm Vaterlande, sondern mehr die Kolonisten selbst, die jede Oertlichkeit genau kennen, dieselben begrüßen möchten. Die starke Verkleinerung gestattet nicht, im Gruppenbild jeden Einzelnen sofort zu erkennen. Bekannte Züge werden aber nach aufmerksamem Betrachten bald auftauchen und unsere Blicke festhalten. Bei der Auswahl der Bilder waren wir bestrebt, aus möglichst allen Entwicklungsstufen solche zu bringen. Nicht als ob wir damit gleich nach der bekannten Theorie aus einem Stiefelzieher einen Hausknecht ableiten wollten, sondern frei herausgegriffen sollen diese zeitlichen Charakterbilder diesen Entwicklungsgang veranschaulichen. Einzelne Glieder fehlen noch und ebenso ist die ganz jüngste Zeit nicht vertreten. Dies sind indessen Mängel, die nicht viel Bedeutung haben, und zu ihrer Beseitigung hätte es Mittel und Wege bedurft, die uns nicht zur Verfügung standen.

Von der ersten Unterkunft der Pioniere in den von dem

Gouvernement gelieferten Zelten zur Blockhütte und dem freundlichen, obwohl noch immer bescheidenen Wohnhaus ist ein großer Fortschritt. Ein größerer jedoch von den ersten Anfängen der Urbarmachung des Bodens, vom Fällen der alten Waldbäume zum freien Acker und endlich zu einem weiten bestellten und stark eingefenzten Besitzthum.

Gewiß, wir unterschätzen trotz allen Berichten immer wieder die erste Arbeit der Pioniere auf einem neuen Fleck der Erde.

Sie tragen die Resultate wenigstens unserer Kultur mit sich und sollen aus sich heraus den Weg, welchen ein Volk in Jahrzehnten und selbst Jahrhunderten durchwandelt, mit Riesenschritten in wenig Jahren durcheilen. Keine geringe Aufgabe. Und die Triebfeder?

Natur regiert die Welt
Durch Hunger und durch Liebe.

Dies ist gewiß, nicht in dieser schroffen Form, aber in tausendfältiger Verwicklung der Urgrund alles Ringens und Strebens.

Wir stehen bei den verschiedenen Phasen kolonisatorischer Unternehmen noch vor einer so großen Menge Zufälligkeiten, daß es mehr als gewöhnliche Energie der Leiter und der Ansiedler vornehmlich bedarf, diese alle siegend zu überwinden und mit dem Sturmlauf der amerikanischen Kultur Schritt zu halten und diese selbst vorwärts treiben zu helfen.

Hier in der alten Welt trifft man selten auf irgend ein Verständniß dieser Arbeit. Wir schauen den Einzelnen im materiellen Kampf und sehen nicht die verborgenen Triebfedern, welchen alle diese Einzelnen nur in ihrer Weise dienende Glieder sind.

Beginn des Hrn. Rud. Siegenthaler. Wohnen unter Zelten.
(Damit die spätere Abbildung zu vergleichen)

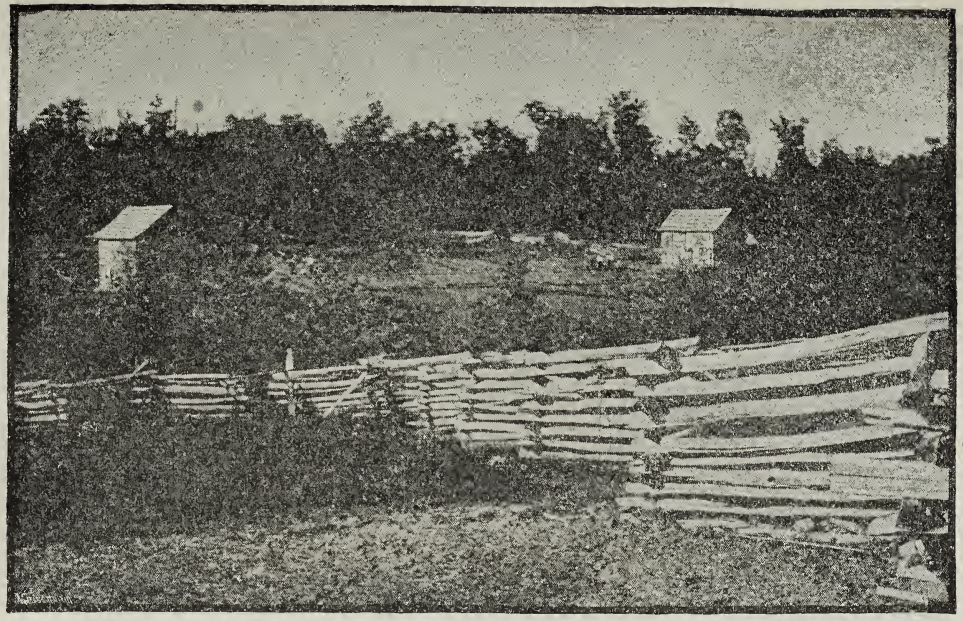
Anfang des Klärens auf der Farm des Herrn Arnold Plüß
(Vergleiche damit das zweite Bild seiner Farm)

Farm des Rudolf Siegenthaler, aus dem Kanton Bern.
Eingewandert 1881.

Auf der Farm des Hrn. Karl Deuber, aus dem Kanton Bern.
Eingewandert 1882.

Wohnhaus und ein Stück der Farm des Hrn. Rob. Ueltschi aus dem Kanton Bern.
Hr. Ueltschi hält nun auch ein Logirhaus für frisch Eingewanderte. Der Vortheil eines solchen ist nicht nothwendig auseinander zu setzen.

Farm und Wohnhaus des Hrn. Arnold Plüß.
Der Vergleich mit dem Beginn seiner Farm (siehe früheres Blatt) wird den Fortschritt in kurzer Zeit von 2 Jahren deutlich machen.



Farm des Hrn. Sahli (Kanton Bern).
Dieses Bild zeigt besonders gut die Konstruktion der Fenzriegel.

Farm des Hrn. A. Haas, zeigt ein „Gatter" in seiner Fenz.
Gespann mit primitivem Wagen.

Farm des Hrn. Paul Schenk, Verwalter.
Die Aufnahme fand statt vor Errichtung seines neuen Wohnhauses.

Eine Gruppe der Ansiedler bei dem temporären Hôtel versammelt.
Nur ein kleiner Theil der Ansiedler.

Praktische Fragen und deren Beantwortung

1. In welcher Entfernung von New-York liegen die großen Städte des Staates Kentucky: z. B. Louisville und Lexington?

   Wir können die Entfernung beider zu zirka 850 englischen Meilen angeben, alle Entfernungen der Bahnlinie entlang gemessen.

2. Wie groß ist die Kolonie?

   Das gesammte Areal der Kolonie beträgt zirka 10,000 Acres.

3. Wie viel davon ist besiedelt?

   In Besitz genommen sind (Oktober 1883) 4901 Acres, davon 755 angebaut. Das weitere über die Zahlenverhältnisse ersehen Sie aus der Broschüre, worin genaue Zusammenstellungen sich befinden.

4. Wie hoch veranschlagen Sie die nothwendigen Mittel für eine Familie mit vier Kindern über sechs Jahre?

   Es läßt sich nur schwer ein ganz fester Betrag angeben, doch wären 500 Dollars als nothwendig zu betrachten.

5. Wann erhalten wir die Titel in die Hände?

   Einen provisorischen Vertrag erhalten Sie im Doppel gleich, den eigentlichen Titel erst nach der vollständigen Abzahlung.

6. Was sind die hauptsächlichsten Feldfrüchte?

   Auch darüber gibt wohl die Broschüre leichter Auskunft; es werden annähernd alle hier gepflanzten Feld-

früchte angebaut; dazu kommt noch das Zuckerrohr und der Mais.

7. Welches ist die beste Zeit zur Ansiedlung?

Die Abreise sollte wo möglich im Anfang März stattfinden, damit wo möglich noch einige Kulturen in Angriff genommen werden können.

8. Was kostet der Bau eines Hauses?

Für den Anfang wird ein Blockhaus Genüge leisten müssen. Dies kostet nicht viel mehr als die Arbeit und beim Aufrichten die Mithülfe einiger Nachbarn.

9. Wie groß ist die Ausdehnung der Kolonie im Durchmesser?

Eine Linie quer durch die Kolonie mißt ungefähr $1^1/_2$ Stunden in gerader Richtung.

10. Wie ist es mit den Brunnen?

An den meisten Stellen läßt sich Quellwasser auffangen, an den wenigen fehlenden Stellen ist Wasser leicht zu graben.

11. Gibt es Gerberrinde? Wächs Zuckerahorn?

Auch diese Frage kann ich mit Ja beantworten und verweise auf die einschlagenden Stellen in der Broschüre.

12. Wird der Zuzug in nächster Zeit bedeutend sein?

Es macht den Anschein. Wir werden uns auf größere Gesellschaften gefaßt machen können, wünschten aber sehr, der Zuzug würde in kleinern Transporten stattfinden.

13. Ist der Weizenbau bedeutend?

In Kentucky wird hauptsächlich Kleinfarmerei betrieben, daher alle Feldfrüchte gebaut und nicht eine einzelne vorgezogen, so daß die andern darunter zu leiden haben.

14. Soll ich Ackergeräthe mitnehmen?

Die Zeit, wo die Kolonisten ihre Pflüge mitschleppten,

ist vorbei; kleinere, gute Geräthe können Sie allerdings einpacken. Belasten Sie sich aber nicht mit altem Zeug.

15. Was soll ich denn hauptsächlich mitnehmen?

Vorab die Kleidungsstücke, soviel Sie besitzen, dann die Betten, das Bettzeug und die kleinern Hausgeräthe, wenn es geht, Kochgeschirr. Ueber die Verpackung wird Ihnen die Agentur das Nöthige mittheilen.

16. Darf man neben der ersten Arbeit auch auf Nebenverdienst rechnen?

In beschränktem Maße allerdings. Besser ist aber immer, wenn Sie Ihre ganze Kraft auf Ihr Besitzthum verwenden können.

17. Wie hoch rechnen Sie die Arbeit des Klärens per Acre?

Nach allgemeinen Schätzungen mag diese auf zirka 15 Doll. berechnet werden, woraus Sie die Summe der zu leistenden Arbeit leicht ersehen können.

18. Hat man Verwendung für das Holz?

Die Fenzen verbrauchen einen großen Theil, daneben das Bauholz, die Schindeln und der Rest wird verbrannt. Es werden auch Faßdauben und Faßreifen aus dem Holz und den Aesten der weißen Eiche gemacht.

19. Wie sind die Wege beschaffen?

Nach den Begriffen von hierzulande nicht gerade ausgezeichnet, sie sind aber doch gut fahrbar und etwa so unterhalten wie größere Dorfwege.

20. Wie groß berechnen Sie eine Durchschnittsfarm?

Im Anfang wurden dieselben viel zu groß ausgewählt, der Durchschnitt ergab über 60 Acres; ich denke, daß solche von 30—40 Acres den Vorzug verdienen, weil sie richtig bebaut werden können, was mit einem zu großen Areal kaum mehr möglich ist.

Diese Fragen wiederholen sich, wie uns berichtet worden, in allen Variationen ins Unendliche. Wir stehen deshalb, weil sie auf einmal diejenigen Punkte berühren, die nicht scharf genug im Text der Broschüre abgeschlossen, nicht an, dieselben als Anhang beizufügen. Unter allen Umständen wird die Lektüre der Broschüre über alle wichtigen Punkte genügende Aufklärung bieten.

Wir sehen in der Entwicklung der Kolonie Bernstadt nicht nur den einzelnen Fall einer fortschreitenden Ansiedlung vor uns, sondern einen Typus ähnlicher Verhältnisse, die sich immer wiederholen. Unsere Arbeiten über die Kolonisation des Festlandes Amerikas überhaupt, die wir später veröffentlichen werden, bedingen, daß wir nicht nur einen einzelnen eng abgegrenzten Fall betrachten konnten, sondern aus diesem heraus, der eine Fülle von Erfahrungsthatsachen in sich birgt, ein ganzes Gebäude der Kolonisation in ihren Grundzügen aufführen konnten.

Wir vertrauen nicht auf einzelne veränderliche Faktoren, sondern wir glauben an die Macht einer erfaßten Idee und aus dieser heraus fließt wieder die Macht, in allen Stürmen den Glauben an ein sicheres Gelingen aufrecht zu erhalten. Die Vergangenheit führt in klarem Bilde den Beweis und die Zukunft wird ihn doppelt führen.

Schluß

In den vorstehenden Kapiteln wurde der Versuch gemacht, gestützt auf ein bereitwilligst mir zur Verfügung gestelltes Material, die Entwicklung Bernstadts, seinen gegenwärtigen Stand und seine Aussichten in die Zukunft bloß zu legen.

Allseitig war darin vorgearbeitet. Die Tagespresse hatte zur Zeit der Gründung und seither so vielseitig das Für und Wider besprochen, daß sich daraus schon Anhaltspunkte gewinnen ließen — sofern man mit Aufmerksamkeit den Faden von Anfang an verfolgt. Es ist unstreitig, daß, wer sich einen geraden Weg hauen will, oft einhalten muß und das Prioritätsrecht zu untersuchen hat. Dies konnte nie aus der in allgemeinen Sätzen sich ergehenden Tageslitteratur geschöpft, wohl aber aus der besten Quelle, den fortlaufenden Berichten aus der Kolonie, ermittelt werden.

Diese selbst mußten allerdings immer behutsam aufgenommen und gegenseitig verglichen werden, weil nur so die immer vielköpfige Meinung zu einer höhern Einheit sich erhob. Dies, in Verbindung mit einläßlichen Berichten einzelner Männer, bildete den Grund zur Erörterung der geschichtlichen Entwicklung. — Mag daran auch noch dies und jenes zu korrigiren sein; der Haupttheil, die gegenwärtige Lage der Kolonie und deren Aussicht in die Zukunft sind unabhängig darin behandelt und stützen sich auf Gewährs-

männer von unbezweifelt gutem Ruf und gesunder, nicht überspannter Urtheilskraft. Hierin konnte die Tageslitteratur, mit Ausnahme einiger, den Stempel der Unparteilichkeit tragenden Originalberichte, wenig beitragen.

Von dem Gesichtspunkt, den wir einnahmen, ist nicht die Gesellschaft das erste, sondern die Kolonisten. Uns geht der Geschäftsbericht nur insofern nahe, als wir einsehen, daß indirekt auch die Kolonisten beeinflußt sind, anderseits der Wunsch sich aufdrängt, es möchte ein redliches Wollen am Ziele nicht durch allzu bittere Verluste belohnt werden.

Fürs erste steht die Behauptung unangetastet fest, daß die Kolonie für die Kolonisten vollständig gesichert ist. Das Hauptziel, die vollständige Besiedlung, rückt näher und damit auch der Abschluß der Thätigkeit der Gesellschaft auf diesem Gebiete.

Ob die Aktiengesellschaft (Bernstadt Land Company) einen finanziellen Erfolg erzielt, kommt hiebei wenig in Betracht.

Für verschiedene, früher geäußerte Bemerkungen mag es hinreichen, anzuführen, daß es der Gesellschaft zum größten Vergnügen gereichen würde, wenn auch anderweitige Kapitalisten sich herbeilassen möchten, an dem gemeinnützigen Unternehmen mit thätig zu sein. Es steht jedermann frei, sich von den Besitzern der Aktien solche zu erwerben und also in der Aktionärversammlung ihre Stimme abgeben zu können. Wenn wir auch nicht glauben, daß große Dividenden ausbezahlt werden, so ist die Anlage des Kapitals gegenwärtig gesichert und dürften daher diese Winke genügen, einer vielköpfigen Versammlung zu rufen.

Die gewiß von keinem Betrauten angezweifelte, möglichste Sparsamkeit in der Verwaltung, verbunden mit den letzten Rechnungsabschlüssen der Gesellschaft, ergibt den sichern Schluß, daß kein Kolonisationsunternehmen, das sich auf ein

Gebiet von nicht über 10,000 Acres beschränkt, reell arbeitet und den Ansiedlern möglichste Erleichterung gewähren möchte (nicht zu hohe Landpreise, günstige Zahlungsgedinge und so weit möglich auch Vorschüsse) — auf finanziellen Gewinn rechnen darf.

Wo daher die Thätigkeit sich auf kleinere Gebiete beschränkt, muß einer der für den Ansiedler so unendlich wichtigen Faktoren wegfallen, die vorige Grundlage entzieht sich und das Unternehmen wird zur Landspekulation.

Soll dabei nur Gewinn erzielt werden, so können wir diese billigerweise den Amerikanern ganz gleich gut überlassen, denn es ist vollkommen gleichgültig, ob diese den Gewinn einheimsen oder ein anderer. Das ist unsere Ansicht über die Kolonisationsunternehmungen und wir können diese auch zur Genüge beweisen.

Es folgt daraus nach unserer Herleitung der Schluß: Die Kolonisationsgesellschaft von Bernstadt macht kein rentables Geschäft, wie geglaubt wurde, sondern sie muß zufrieden sein, ihre Kapitalien mit einem nach hiesigen Verhältnissen berechneten Bodenzinsfuß langsam zurück zu erhalten. Auch diese Behauptung kann nöthigenfalls erwiesen werden.

Wer sagt aber, daß sie mehr will? Gewiß niemand, der in ihren Geschäftsgang einen Einblick hat, sonst müßte sie schon lange auf den Abweg weit höherer Preise gekommen, also zur Landspekulation sich erniedrigt haben.

Daß nicht mehr gehofft wurde, wagen wir nicht zu behaupten, eben so wenig zu verneinen. Jedes redliche Geschäft, bei dem so viel auf dem Spiele steht, das so viel Arbeit erheischt, darf auf einen bescheidenen Gewinn rechnen, also auch die Kolonisationsunternehmen. Das steht schon lange fest und sonst würde schwerlich jemand sein Gut daran wagen. Wenn aber durch eine Verkettung von Umständen, die wir hier nicht beleuchten wollen und die sich in fast allen

Kolonien in weit stärkerem Grade fühlbar gemacht, das Erhoffte ausbleibt,. so wird ein Geschäftsmann sich mit der Sicherung seiner Einlagen und einem allfällig bescheidenen Zins auch zu begnügen wissen — und so ist es hier ohne Zweifel der Fall.

Um einen allgemeinen Standpunkt zu gewinnen, ist es Thatsache, daß von den einsichtsvollsten Staatsökonomen, die sich mit der Auswanderungsfrage beschäftigt, folgende Grundsätze festgehalten würden:

Es ist zur raschen Gründung und im Sinne der Gerechtigkeit das Land an die ersten Kolonisten zu dem billigst berechneten Preis, den die Gesellschaft anwenden darf, abzugeben. Durch die theilweise Besiedlung des Landes tritt eine Werthsteigerung im allgemeinen ein. Die später Nachkommenden haben wie billig und recht einen um einen Bruchtheil höher berechneten Preis zu bezahlen, weil sie viele Vortheile genießen, dazu die Gesellschaft mit ihren Mitteln den Grund gelegt, und weil sie infolge dieser Vortheile leicht einen Theil der Last mittragen helfen können.

Dies hat auch nothwendig zu geschehen, weil der Gesellschaft ein Theil des Unlandes unverkäuflich bleiben wird. Diese Steigerung der Preise hat auf Grund der Berechnung und der Werthung des Landes zu geschehen und darf sich nie zu den in einzelnen Fällen von Privaten erzielten Maximalpreisen versteigen.

Diese Sätze dürften keine streitigen Punkte enthalten und es wird jeweilen von den Vorkehren der Gesellschaft (Anlage von Verkehrswegen, Einführung von industriellen Gewerben), sowie von ihrer weitschauenden Politik (ob z. B. eine Eisenbahnstation ganz in die Nähe kommt oder die Kolonie durchschneiden muß ꝛc.) abhängen, nach welchem Ansatz diese Erhöhung des Preises billigerweise stattfinden darf. Eine kleine Kolonie hat auch hier den Nachtheil. Das umliegende

Land sowie einzelne Privaten können mit redlichen oder auch andern Mitteln gegen sie arbeiten und sie wird länger warten müssen. Immerhin ist für Bernstadt, wie wir schon früher nachgewiesen, eine kleine Steigerung des Preises erforderlich und zuläßig. Hieraus wird die Deckung für den Ausfall des Unlandes erwachsen und zugleich eine Sicherheit für anderweitig erwachsenen Schaden, der nicht in Voranschlag gebracht werden konnte, geboten.

Wir verfolgen diese Gesichtspunkte nicht weiter. Sie sind schon längst erwiesen und in die Praktik getragen. Auf den Hauptgrundsatz fußte auch Herr Nationalrath Dr. Joos seine Gedanken und suchte denselben soweit möglich Fleisch und Blut zu verleihen.

* * *

Kein Kolonisationsunternehmen gelangte ohne die heftigsten Kämpfe zum Ziel. Keinem Unternehmer ward noch wirklicher Dank zu Theil für seine endlose Mühe und seine Opfer. — Die deutschen Fürsten haben es erfahren, als sie die Orte in Texas gründeten, was Verdächtigung in der Heimat vermag, was einzelne Klagen von Unzufriedenen gegen sie vermögen. Wer dankte in Deutschland Dr. Blumenau, der sein Vermögen und seine Kraft drangesetzt, sein Wirken? wer den ersten Bernern, die mit vielen Familien als die die ersten Pioniere nach Westen zogen?

Wir könnten Namen von Männern nennen, die auf alle Art verdächtigt wurden in ihrer Heimat und deren Angedenken erst die Kolonisationsgeschichte reingewaschen, denen aber das ferne Land gerecht geworden.

Zum Glück für seine Bewohner und alle an seinem Gedeihen Wirkenden hat Bernstadt in kürzerer Zeit die Kämpfe um eine gesicherte Existenz durch gemacht, als viele andere unserer Schweizerniederlassungen.

Die Kolonie wird deshalb ihre Reinheit auch länger bewahren, als es selbst in den bekanntesten der Fall. Ihr Einfluß muß, im Verein mit den übrigen Schweizeransiedlungen in Kentucky, sich weit mehr geltend machen, als dies von einer doppelten oder dreifachen Zahl Schweizer, die zerstreut leben würden, der Fall sein könnte.

Diese eigenartige Stellung veranlaßte uns, diese Arbeit der Kolonie, die in kürzerer Fassung in einer Geschichte der Schweizerniederlassungen Amerikas erscheinen sollte, für sich abgeschlossen zu widmen.

Möge Bernstadt erblühen und in Eintracht stark werden.

Situations-Plan
der Colonie
BERNSTADT
LAUREL COUNTY. KY.
Entfernungen.
Von Station Pittsburg nach P. Schenk 1 St.
" " " Postoffice 1 St 45 Min
" " " Hotel 2 St
" " " " R. Kitzing 2 St. 45 Min
Von Postoffice Bernstadt nach Station London 2 St 45 Min.
" " " " " East Bernstadt 1 St 45 Min
" " " " Hazel Patsch 2 St
Postoffice
Schulhaus
Hotel
Gerber und Moser
2 Meile
Pittsburg Station
Tuckans
Mauer
Messmer